Google

1

~~47. f. 28.~~

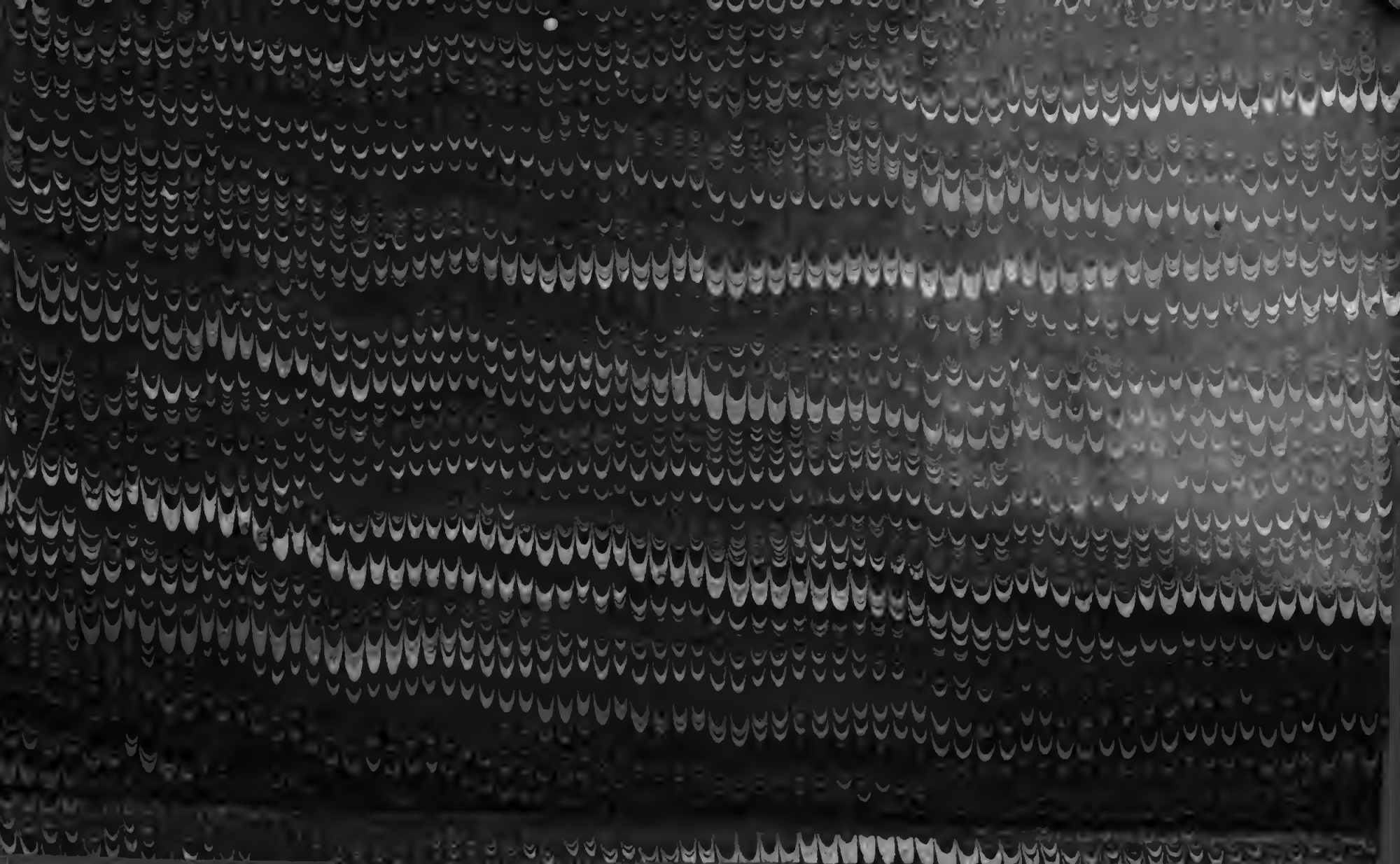
~~161 i 27~~

~~UNS. 179 c. 1~~

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Taylor Institution.

EZ 100 A. 1



Uhland als Dramatiker

mit Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses

dargestellt

von

Adelbert von Keller.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wenige Tage vor dem 14 Juni 1873, an welchem in Tübingen das eherne Standbild Ludwig Uhlands enthüllt werden sollte, übergab mir seine Wittwe ein Bündel Dichtungen aus seinem Nachlasse mit dem Auftrag, aus dem noch unbekannten zur Veröffentlichung zu bringen, was nach meinem Dafürhalten den Freunden und Verehrern des Dichters von Werth sein möchte.

Die ursprüngliche Absicht, diese Gabe auf die Enthüllungsfeier fertig zu stellen, musste freilich sogleich aufgegeben werden, denn zu einer sorgfältigen, dem Werthe der Sache angemessenen Behandlung war in der kurzen Frist unmöglich mehr Raum. Doch konnte ich am Festmahl, welches der Enthüllung des Standbildes folgte, den Willen der edeln Geberin verkünden und die Ausführung in Aussicht stellen.

Die mir anvertrauten Papiere zerfallen in zwei Hauptpartieen, lyrische Gedichte und dramatische Skizzen.

Meine Absicht gieng bald dahin, die Arbeit mit meinem Freunde W. L. Holland in der Weise zu theilen, dass ich ihm die lyrische Abtheilung überließ, während ich die dramatische auszuführen unternahm. Schon lange hat Professor Holland für eine kritische und erläuternde Ausgabe von Uhlands Gedichten gesammelt und ich selbst habe, was ich für einen solchen

Plan seit Jahrzehenden vorgearbeitet, unbeschränkt zu seiner Verfügung gestellt. Die Früchte seiner ernsten und eindringenden Studien liegen zum Theil in den höchst sorgfältigen und zuverlässigen Texten seiner neuesten Ausgaben von Uhlands Gedichten und, was den Commentar betrifft, probeweise in den Schriften über die Mähderin (Tübingen 1874) und über Merlin den wilden (Stuttgart bei Cotta 1876) vor. Der ausführliche Commentar und der kritische Apparat zu den Gedichten wird wohl in nicht zu ferner Zeit erscheinen.

Dieser umfassenden und, wie ich voraussetze, streng nach der Entstehungszeit geordneten Sammlung der Gedichte werden sich dann an fest bestimmter Stelle die aus dem Nachlasse und sonst zugänglich gewordenen Dichtungen in einer Weise einreihen, welche schon durch die Druckeinrichtung auf den ersten Blick klar macht, was vom Dichter selbst für die Öffentlichkeit bestimmt worden ist und was nicht, wodurch dem Forscher seine Untersuchung ermöglicht, dem Leser Auswahl und Genuss erleichtert wird.

Außer den mir von Frau Emilie Uhland zur Verfügung gestellten Papieren kam meiner Arbeit eine Zahl von Handschriften des Dichters zu gut, welche früher schon in den Besitz von Professor Holland gelangt waren und welche er mir nebst einigen äußerst genauen Abschriften und zahlreichen Notizen in rückhaltloser Freundschaft zur Benützung überließ, wovon ich später in jedem besondern Falle Anzeige zu machen nicht verfehlen werde.

Die für mich behaltene Sparte der dramatiſchen Dichtungen war freilich die minder dankbare Hälfte des ganzen.

Es iſt bekannt, daß Uhlands Popularität ſich vorzugsweiſe auf ſeine Lieder gründet, während die dramatiſchen Dichtungen weniger allgemeinen Anklang gefunden haben. Sind doch manche ſo weit gegangen, ihm die Begabung für das Drama in frage zu ſtellen, wo nicht ganz abzuſprechen. Friedrich Notter in ſeiner Uhlandbiographie (Stuttgart bei Metzler 1863) hat ſich beſonders in ſtrenger Beurtheilung gefallen, wogegen Ludolf Wienbarg (die Dramatiker der Jetztzeit. Altona bei Aue 1839. Erſtes Heft) den Verdienſten des Dichters auch nach dieſer Seite hin reiche Anerkennung zollt. „Man ahnt nicht," ſagt er (S. 12) den Verkleinerern gegenüber, „daſs er ihnen ſeine Jugendkraft geſchenkt und daſs man, wenn man gerecht ſein will und ſein Urtheil nicht bloß durch die Vollendung der Form leiten läſst, in ihnen den treuen, ſtarken, unverfälſchten, keck und ſinnig geſtaltenden Dichter für ebenſo einzig und eigenthümlich auf dem dramatiſchen Gebiete anerkennen muſs, wie auf dem lyriſchen."

Als Uhlands Schüler und ſein Nachfolger auf dem Lehrſtuhl, als Verwandter und langjähriger Freund ſtehe ich in viel zu manchfaltigen perſönlichen Beziehungen zu dem Dichter, als daſs ich mir die nöthige Unbefangenheit zutrauen dürfte, um mich ſelbſt in dieſen kritiſchen Kampf zu miſchen. Aber ich hoffe, ſeiner Löſung und Entſcheidung vorzuarbeiten, indem

ich die Beſtrebungen und Leiſtungen Uhlands auf dramatiſchem Gebiete in möglichſt objektiver Weiſe vorführe, die Urkunden ſo vollſtändig, als meine Mittel erlauben, mit Sorgfalt und Treue herſtelle und dadurch jeder wiſſenſchaftlichen Unterſuchung und äſthetiſchen Prüfung die ſtoffliche Grundlage rein und vollſtändig biete.

Immerhin wird, wer in Uhland auch nur den Lyriker zu ſchätzen weiß, in den hiernach mitgetheilten dramatiſchen Skizzen reichen Anlaſs zum Genuſs und zur Bewunderung finden, denn auch hier ſind überall feine lyriſche Züge ausgeſät, wie ſie uns in ſeinen Gedichten entzücken.

Von 28 dramatiſchen Dichtungen Uhlands habe ich zu berichten. Es ſind folgende:

1. Thyeſt.
2. Jüngling und Mädchen.
3. Frühling.
4. Achilleus Tod. 1805.
5. Speerwurf.
6. Helgo. 1807.
7. Alfer und Auruna. 1807.
8. Francesca von Rimino. 1807.
9. Eginhart oder die Entführung. (Schildeis.) 1808.
10. Nachſpiel zum König Eginhart. 1809.
11. Die unbewohnte Inſel.
12. Der Bär. 1809.
13. Die Serenade. 1809.
14. Tamlan und Jannet. (Ständchen.) 1809.
15. Benno. 1809.

16. Der eiferſüchtige König. 1810.
17. Normänniſcher Brauch. 1814.
18. Karl der große in Jeruſalem. 1814.
19. Konradin. 1816.
20. Herzog Ernſt von Schwaben. 1816.
21. Die Weiber von Weinsberg. 1816.
22. Nibelungen. 1817.
23. Ludwig der Baier. 1818.
24. Welf. 1818.
25. Der arme Heinrich. 1818.
26. Otto von Wittelsbach. 1819.
27. Bernardo del Carpio. 1819.
28. Johannes Parricida. 1820.

Von dieſen ſind 4 (12 der Bär, 17 normänniſcher Brauch, 20 Herzog Ernſt und 23 Ludwig der Baier) vollſtändig durch den Druck bekannt; 3 andere (9 Eginhart (Schildeis), 14 Ständchen, 19 Konradin) ſind theilweiſe in die Gedichtſammlung aufgenommen.

Von 17 normänniſcher Brauch, 20 Herzog Ernſt und 23 Ludwig der Baier habe ich daher hier keinen Text mitzutheilen, da er, bereits in Uhlands Schriften aufgenommen, in aller Händen iſt und eine kritiſche Textausgabe auch der größeren Dramen nicht in den Kreis meiner nächſten Aufgabe fiel.

Dagegen lag mir auch über dieſe Stücke manches noch unbekannte vor, zumal über Herzog Ernſt ein altes Scenarium. Ich durfte es nicht zurückhalten. Den Bären, der noch nicht unter Uhlands Schriften gedruckt war, habe ich aus den zwei Taſchenbüchern, welche ihn mittheilen, hier eingereiht.

Zwei Stücke, 11 die unbewohnte Insel und 12 der Bär, welche sich handschriftlich im Besitze des Herrn Hofraths Dr Theobald Kerner in Weinsberg befinden, waren mir nicht im Original erreichbar. Über diese beiden Stücke kann ich daher nur unvollkommene Mittheilungen machen.

Über einzelne Stücke habe ich lediglich die vorhandenen Nachrichten zusammenzustellen, so über 4 Achilleus Tod, 11 die unbewohnte Insel, 16 der eifersüchtige König, 28 Johannes Parricida.

Von andern sind einzelne Scenen mehr oder weniger ausgeführt vorhanden; so von 18 Karl der große in Jerusalem, 5 Speerwurf, 6 Helgo, 7 Alfer und Auruna, 14 Tamlan und Jannet; 19 Konradin, 21 die Weiber von Weinsberg, 24 Welf, 25 der arme Heinrich.

Ein Scenarium haben wir von 26 Otto von Wittelsbach.

Scenarien und einzelne ausgeführte Scenen sind vorhanden von 8 Francesca von Rimino, 9 die Entführung (Schildeis), 13 die Serenade, 22 Nibelungen, 27 Bernardo del Carpio.

Vollständig vorhanden ist: 1 Thyest, 15 Benno, wahrscheinlich 11 die unbewohnte Insel, sodann die vier schon veröffentlichten, 12 der Bär, 17 normännischer Brauch, 20 Herzog Ernst, 23 Ludwig der Baier.

Zwei Numern fallen nur uneigentlich in unsern Kreis, 2 Jüngling und Mädchen und 3 Frühling. Sie haben mit dem Drama nur die dialogische Form gemein.

Die Stoffe zu seinen dramatischen Dichtungen

nahm Uhland aus dem classischen Alterthum, wie bei 1 Thyest, 4 Achilleus;

aus italiänischer Geschichte und Sage ist 8 Francesca von Rimino genommen;

aus Spanien 13 die Serenade und 27 Bernardo del Carpio;

aus Frankreich 18 Karl der große in Jerusalem, 17 normännischer Brauch;

aus England 14 Tamlan und Jannet, 16 der eifersüchtige König;

aus dem skandinavischen Norden 6 Helgo, 7 Alfer und Auruna, 17 normännischer Brauch;

aus der romantischen Dichterwelt überhaupt 5 Speerwurf, 10 Nachspiel zum König Eginhart, 11 die unbewohnte Insel, 12 der Bär, 13 die Serenade, 14 Tamlan und Jannet, 15 Benno, 17 normännischer Brauch;

aus der altdeutschen Poesie stammt 22 Nibelungen, 25 der arme Heinrich, 9 die Entführung;

der deutschen Geschichte entnommen sind 2 Karl der große, 9 die Entführung, 15 Benno, 19 Konradin, 20 Ernst, Herzog von Schwaben, 21 die Weiber von Weinsberg, 23 Ludwig der Baier, 24 Welf, 26 Otto von Wittelsbach, 28 Parricida.

Betrachten wir die zeitliche Entwickelung der dramatischen Poesie Uhlands, so finden wir diese zuerst angelehnt an die classischen Studien, im Thyest fast in der Abhängigkeit des Übersetzers. „Achills Tod" folgte 1805 nach, er sollte in hellenischem Costüm eine moderne Idee entwickeln.

Aber bald entführt ihn diesen classischen Gestalten die Zauberwelt der Romantik, in der er während des Universitätslebens mit seinen Freunden Kerner, Mayer, Köstlin schwelgte, die seine Lyrik zur duftendsten Jugendblüthe entfaltete und in einer Reihe dramatischer Plane und Versuche seine Phantasie nach allen Himmelsgegenden schweifen ließ.

Dahin gehören die von 6 bis 16 aufgezählten meist nur unvollständig ausgeführten Stücke, theils ernstes, theils komisches Inhalts, Helgo, Alfer und Auruna, Francesca von Rimino, die Entführung (Schildeis), das Nachspiel zum Eginhart, die unbewohnte Insel, der Bär, die Serenade, Tamlan und Jannet, Benno, der eifersüchtige König. Die meisten dieser Stücke sind unvollendet geblieben, mehr Versuche und Bestrebungen, sichtlich hervorgerufen durch den Wetteifer mit gleich empfindenden Freunden, insbesondere Justinus Kerner, der theils als anspornendes Vorbild (wie in 9 Entführung), theils als wirklicher Mitarbeiter (12 der Bär) dabei thätig war.

Im Frühling 1810 verließ Uhland die Universität und die im Mai angetretene Reise nach Paris und die dortigen Studien altfranzösischer Poesie drängten die dramatischen Spiele der Studentenzeit in den Hintergrund. Es folgt eine Lücke von mehreren Jahren, in welchen wir keine Spur einer dramatischen Thätigkeit des Dichters entdecken. Es war die Zeit der höchsten Spitze und des Zusammenbruchs der napoleonischen Gewaltherrschaft, der Erhebung Deutschlands gegen den fremden Unterdrücker. In dieselbe

Zeit fielen Uhlands Bemühungen, sich eine bürgerliche Stellung zu begründen, und seine erste Beschäftigung im öffentlichen Dienste des Vaterlandes.

Erst im Sommer 1814 finden wir den Dichter wider mit dem Entwurf eines kleinen Dramas beschäftigt, der aber erst im Februar 1815 zur Ausführung kam, 17 normännischer Brauch. Es ist ein Nachklang aus der Romantik der Universitätszeit, eine Reminiscenz an die altfranzösischen Studien in Paris (nimmt doch der Eingang auf ein bekanntes Fabliau Bezug); aber es ist eine reife Frucht jener alten Richtung, deren Nebelhaftigkeit der Dichter den Rücken gekehrt hat.

Das Fragment 18 Karl der große in Jerusalem steht auf der Schwelle zwischen der alten Romantik und der spätern historischen Richtung des Dichters.

Von jetzt an, seit 1816, beginnt eine neue Periode in der Entwickelung der dramatischen Poesie Uhlands. Der Dichter wendet sich ganz entschieden der vaterländischen Geschichte und Sage zu.

Mit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Poesie und Sage des deutschen Mittelalters, deren Ergebnisse in den acht Bänden der „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" vorliegen, steht besonders der ausführliche Entwurf zweier Nibelungendramen im Zusammenhang.

Sonst sind es Konradin der Staufer, Herzog Ernst von Schwaben, Ludwig der Baier, Otto von Wittelsbach, die den Dichter nachhaltig beschäftigen, und es ist nicht schwer, den Zusammenhang dieser Arbeiten

aufzufinden theils mit seinen geschichtlichen Studien, theils und vornehmlich mit den politischen Zuständen Deutschlands und Württembergs insbesondere, in welche Uhland als Landtagsabgeordneter unmittelbar wirksam einzugreifen berufen war.

Alle Dramen Uhlands seit dem Jahr 1816 geben schon in ihrem Namen diese vaterländische, patriotische Richtung kund. Nur eines macht eine Ausnahme, 27 Bernardo del Carpio, mit welchem sich der Dichter um 1819, zur Zeit der württembergischen Verfassungskämpfe, und noch einige Jahre später, wie die erhaltenen Papiere beurkunden, mit besonderer Vorliebe beschäftigte. Aber die Fremdartigkeit ist nur scheinbar. Der Held der spanischen Romanzen war wohl zumal in jener Zeit des politischen Kampfes in Württemberg um „das alte gute Recht" und in Deutschland um die Einlösung der Fürstenworte nach der Leipziger Schlacht unserem Dichter, der, wie die Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, so den „Männerstolz vor Königsthronen" hochhielt, ein Mann nach seinem Herzen. Es ist nicht zu verkennen, dass auch in diesem Stücke deutsche Gesinnungen ausgedrückt sind, die in ihrem Freimuthe sich bis zum kecken Trotze steigern. Ich will nicht sagen, dass Uhland unter dem fremden Gewande sich entschiedener auszusprechen den Muth haben konnte, denn an dem Muth der offenen Rede hat es ihm nie gefehlt; aber er mochte denken, die Gestalt des spanischen Freiheitsmannes dürfe auch auf deutschem Boden als ein Vorbild der Offenheit und Überzeugungstreue betrachtet werden.

In dieſer Vertiefung der dramatiſchen Poeſie aber in die politiſche Tendenz erkennen wir auch den Keim ihres Abſterbens. In der That finden wir in den letzten vier Jahrzehenden von Uhlands Leben keine Spuren von dramatiſcher Thätigkeit mehr vor. Auch an lyriſchen Dichtungen waren die erſten zehn Jahre nach den württembergiſchen Verfaſſungsverhandlungen bei Uhland nicht fruchtbar. Er zieht ſich mit ſeiner Thätigkeit faſt ausſchließlich auf die wiſſenſchaftliche Forſchung zurück und erſt mit den Unterhandlungen wegen der Übernahme der Tübinger Profeſſur, die 1829 begannen und 1830 zur Ausführung kamen, erwacht die alte Liederluſt und zeitigt in einem unverhofften Nachſommer noch die köſtlichſten Früchte. Von dramatiſchen Beſtrebungen aber war nicht mehr die Rede.

Fragen wir nach dem Verhältnis, in welchem Uhlands dramatiſche Dichtung zu der ſeiner Vorgänger ſteht, welche Vorbilder auf ihn eingewirkt haben mögen, ſo iſt zunächſt auf die Beſchäftigung mit Seneca, deſſen Thyeſt er offenbar in ſeiner früheſten Studentenzeit mehr oder weniger frei nachbildet, nicht allzu wenig Gewicht zu legen. Ich meine, die Rhetorik des römiſchen Tragöden, deſſen ſtoiſche Philoſopheme ohnedies in dem Weſen des jungen Uhland Anklang finden mußten, noch in den ſpäteſten Stücken, wie im Herzog Ernſt, da und dort nachtönen zu hören.

In den ſpäteren Studienjahren war es der überwältigende Einfluſs der deutſchen Romantik, Tiecks und J. Kerners, der den ſtrebenden Dichter gefangen

nahm und besonders auch die Beschäftigung mit Italiänern und Spaniern angeregt haben mochte.

Auffallend ist dabei, dass Shakspere so wenig unmittelbaren Einfluss auf Uhlands dramatische Poesie geübt hat.

Mehr, als mit Shakspere, scheint er sich mit Lope de Vega beschäftigt und befreundet zu haben, wovon auch seine hinterlassene Bibliothek Zeugnis gibt.

In Bezug auf die Behandlung der Texte, welche ich mitzutheilen habe, kann ich mich auf die Bemerkung beschränken, dass ich überall, wo es angieng, die älteste mir zugängliche Fassung zu grund lege, die Abweichungen aber sorgfältig verzeichne. An der Schreibweise Uhlands habe ich nichts ändern zu dürfen geglaubt, die Interpunction dagegen nach den jetzigen Grundsätzen geordnet.

1.

Thyeſt.

Das Vorbild dieſes Stückes, welchem Uhland meiſt wörtlich folgt, iſt die bekannte Tragödie Senecas.

Über Senecas Thyeſtes verweiſe ich auf Moriz Rapps Geſchichte des griechiſchen Schauſpiels vom Standpunct der dramatiſchen Kunſt, Tübingen bei Laupp 1862, S. 378 ff. und W. S. v. Teuffel, Geſchichte der römiſchen Litteratur, Leipzig 1868, § 272. 274. S. 563. 569 ff. Leipzig 1875, § 288. S. 642. 648 ff. Von neuern Überſetzungen des Werkes finde ich dort S. 573 (652) nicht aufgeführt die von Sommer, Dresden 1834. Vergl. W. Menzels Litteraturblatt 1836, N. 52, S. 207.

Die Handſchrift der Bearbeitung Uhlands, in Quart ſehr flüchtig geſchrieben, iſt im Beſitz W. L. Hollands. Offenbar iſt es das erſte Concept, was wir vor uns haben. Es zeigt ſich diſs an den vielen Durchſtrichen und Änderungen, welche die Leſung ſehr erſchweren und an manchen Stellen unſicher machen. Uhland hat am Rande die Zeilen von 5 zu 5 gezählt. Die Zahlen ſtimmen nicht zum Original, ſind aber auch

für die deutsche Bearbeitung nicht richtig, weil der Verfasser zuweilen Verse nachträglich eingeschaltet hat.

Diese freie Bearbeitung der lateinischen Tragödie trägt ganz den Charakter einer Jugendarbeit und fällt wohl noch in die erste Zeit der von 1801 bis 1808 oder bis zur Doctorpromotion 1810 sich erstreckenden Universitätsstudien Uhlands. Sie diente ihm zur Übung in der tragischen Diction. Inhaltlich mochte, wie ich schon vorhin S. 11 angedeutet habe, dem heranreifenden Jüngling die Stoa mit ihrer herben Strenge besonders zusagen.

Thyeſt,

ein Trauerſpiel des L. Annäus Seneca in fünf Akten.

. . . nunquam stante pelopeja domo
Minos vacabit.
Seneca.

Perſonen:

Atreus, König in Mycene.
Thyeſt, deſſen Bruder.
Tantalus, ein Schatten.
Megära, eine Furie.
Piſiſthenes, Sohn des Thyeſt.
Chor Myceniſcher Greiſe.
Tantalus, Sohn des Thyeſt,
noch ein andrer Sohn des Thyeſt, ſtumme Perſonen.
Höfling.
Mehrere Diener.

Der Schauplatz iſt vor dem königlichen Pallaſte zu Mycene.

Erſter Aufzug.

Schatten des Tantalus. Megära.

(Morgendämmerung.)

Tantalus:

Wer zieht mich aus des Orkus Qualenreich
Und aus den Wellen, die ich fruchtlos haſche?
Wer von den Göttern zeigt dem Tantalus
Die Wohnungen des Lebens grauſam wieder?
Iſt eine Straf' erſonnen, qualenvoller,
Als heißer Durſt in Wellen und als Hunger,
Der ewig gähnt? Soll ich den glatten Stein
Des Siſyphus auf müden Schultern ſchleppen?
Soll ich in's ſchnelle Rad die Glieder flechten?
Soll ich mit Tityus, in weiter Kluft
Geſtreckt, mit ewig wachſendem Gedärm
Die Geier mäſten? Welche neue Qual
Erwartet mich? O mehre, ſtrenger Richter
Der Schatten, der du Strafen uns vertheilſt,
O mehre, wenn es möglich, meine Pein,
Daß ſelbſt des düſtern Kerkers Wächterin
Erſchaure, daß ſich Acheron entſetze
Und ich ſo gar erbeb'! O ſinne nach!
Aus meinem Stamme ſproſſet ein Geſchlecht,
Das ſeine Väter übertrift, das mich
Unſchuldig macht und nie gewagtes wagt.
Wo noch ein leerer Platz da unten iſt,
Den werd' ich füllen. Nie wird Minos raſten,
So lang das Haus des Pelops ſteht.

Megära:

Voran,
Unſelger Schatten! Streue du den Samen
Der Raſerei in dieß verruchte Haus!
Man ſtreite ſich im Freveln! Wechſelsweiſe
Entblöſe man den Stahl! Der Geiſt, geſpornt
Von Grimm, verſchmähe Scham und Maas!
Der Väter Grimm erlöſche nie! er glüh'
Im Herz der Enkel fort! und keinem gönnen
Die neuen Thaten Zeit zum Haß der alten!
Nie frevle einer ein mal nur! der Frevel
Nehm' unterm Strafen zu! Der Thron entſchüttle
Die übermüthgen Brüder! Wenn ſie fliehn,
So ruf' er ſie zurück! Das Loos der Herrſchaft wanke
Betrügriſch zwiſchen beiden! Elend werde
Der Mächtige und mächtig der Elende!
Des Reiches Schickſal ſteh' auf ewger Woge!
Vertrieben wegen Frevels üben ſie,
Wenn ſie ein Gott zurückführt, neuen Frevel!
Sie ſeyen allen, wie ſich ſelbſt, verhaßt!
Nichts halt' ihr Zorn für unerlaubt! Der Bruder
Erzittre vor dem Bruder, vor dem Sohn
Der Vater und der Sohn vor ſeinem Vater!
Die Kinder fahren ſchlimm dahin, doch werden
Sie ſchlimmer noch erzeugt! Feindſelig laure
Die Gattin auf den Mann! Die Kriege führe
Man über's Meer und jedes Land befeuchte
Vergoſsnes Blut! Die Wolluſt führe ſiegreich
Der Völker große Führer im Triumph!
Das Mindeſte in dieſem Haus ſey Schändung,

Erneut ſey Brudertreu und Pflichtgefühl
Und jedes Recht verbannt! Den Himmel ſelbſt
Empören eure Greuel! Wenn die Sonne
Am Firmamente ſchimmert und ihr Licht
Gen.... durch die weite Welt zerſtreut,
Dann ſinke ſchwarze Nacht vom Pol' herab!
Ha, tobe drin! erwecke Haß und Mord!
Das ganze Haus erfülle Tantalus!
Itzt ſchmücke jede Säule ſich! Die Pforte
Bekränzen Lorbeerzweige! feſtlich ſtral'
Ein Opferfeuer, deiner Ankunft würdig!
Die That der Thracierin geſchehe mehrfach!
Was weilt des Oheims Stahl? beweint Thyeſt
Noch ſeine Kinder nicht? wann wird er ſie
Aus ſchäumendem Gefäße nehmen? Ja,
Zerriſſen werde jedes Glied und bald
Beflecke Blut den väterlichen Altar!
Bald iſt das Mahl bereit. Du biſt gebeten
Zum Schmauſe, welcher dir nichts neues iſt.
Heut geb' ich einen Feſttag dir. Du magſt
Den Hunger ſtillen. Blut, in Wein gemiſcht,
Das ſollſt du trinken ſehn. Ha, weiß ich doch
Ein Mahl, dem du entflöhſt! Doch halt! wohin?

Tantalus:

Zum Fluſſe, zu den trügeriſchen Waſſern,
Zum Baume, der mir vor den Lippen weicht,
In meinen düſtern Kerker laß mich fliehn!
Wirf mich (wenn ich zu glücklich noch dir ſcheine,
Laß mich die Ufer wechſeln!), wirf mich mitten
In's wilde Flammenmeer des Phlegetons!

Ihr alle, die ihr Strafen leidet, die
Das Schickſal euch beſtimmt, ihr möget bebend
Des ausgefreſsnen Felſen Einfall fürchten,
Ihr mögt vor offnen Löwenrachen, vor
Den Eumeniden angebannt erbeben,
Ihr möget halb verbrannt dem Schlag der Fackeln wehren!
Vernimmt die Stimme Tantalus, der gerne
Zu euch enteilte! Glaubt ihm aus Erfahrung:
Was ihr ertragt, iſt lieblich noch! O wann
Darf ich der Oberwelt entfliehn?

Megära:

Zuvor
Empöre du das Haus und bringe Durſt
Nach Blut und Schwerdt den Königen hinein!
Erweck' in ihrer Bruſt unſinngen Aufruhr!

Tantalus:

Ha! Strafe muß ich leiden, ſoll ich auch
Noch Strafe ſeyn? ſoll ich ausfahren wie
Ein ſchwarzer Dampf, der aus der Erde bricht,
Wie eine Peſt, die Völker niederſchlägt?
Soll ich die Enkel in Verbrechen ſtürzen?
O großer Vater der Unſterblichen
Und meiner, ob ich gleich mich deſſen ſchäme,
So ſchwer ich für der Zunge Frevel büße,
Ja, dieß verſchweig ich nie: Befleckt ihr Enkel
Mit heilgem Blute nie die Hand! Beſprengt
Durch ungeheure Greuel nie den Altar!
Ich will dem Greuel mich entgegenſtemmen.
Was dräuſt du mit der Geiſſel mir und hältſt
Die Schlangenflechte wüthend mir entgegen?

Was regſt du wilden Hunger in mir auf?
Im Buſen glüht mir Durſt. Die Flamme zehret
An dem verſengten Eingeweid'. Ich folge.
(Sie nahen ſich dem Palaſte. Tantalus geht hinein.)

Megära:

Wohlauf! verſpende Wuth im ganzen Hauſe!
Sie ſollen toben, ſollen gegenſeitig
Nach ihrem Blute dürſten. Ha, das Haus
Hat deinen Eintritt ſchon gefühlt und bebt
Von deiner ſchrecklichen Berührung ganz.
Genug! Nun geh zur unterirrdſchen Kluft
Und zum bekannten Fluß! Die Erde murrt
Schon über deinen Tritt. Ha, ſiehſt du, wie
Der Lauf der Quelle ſtockt, die Ufer leer ſind
Und heißer Sturm zerſtreute Wolken peitſcht?
Erblaßt iſt jeder Baum, die Zweige ſtehn
Der Frucht beraubt. Der Iſthmus, welcher ſonſt
Mit ſchmalem Land die nahen Fluthen trennend
Zu beiden Seiten tönt vom Wellenſchlag,
Hört itzt durch weite Ebnen fernes Murmeln.
Die Lerna iſt zurückgewichen und
Der Inachus verſtopft die Waſſeradern,
Der heilge Alpheos verſchleußt die Urne,
Chithärons Joche haben ihren Schnee
Entſchüttelt und das edle Argos fürchtet
Den alten Waſſermangel; Titan ſelbſt
Iſt ungewiß, ob er den Tag, der bald
Erlöſchen wird, der Erde bringen ſoll.[1]

*

[1] Am Rande: Von den Zwecken und der Wichtigkeit dieſes Akts wird beſſer unten füglicher geredet werden.

Chor:

Wenn einer der Olympier
Auf Bergesduft piſäiſches
Geſpann berühmt und auf das Reich
Der Ephyräſchen Landesenge
Mit liebevollem Auge ſchaut,
Wenn er die ſchneebekrönten Höhen
Des Taygets, wenn er die Wellen
Des kühlen Alpheos, bekannt
Durch die Olympſchen Spiele, liebt,
Der mag mit gnadenreicher Hand
Den gegenſeitgen Greuel wehren,
Daß nicht dem laſterhaften Ahn
Ein laſterhafter Enkel folge.
O möchte der verruchte Stamm
Des durſtgequälten Tantalus
Den angeſtorbnen Trieb verläugnen!
Es iſt des Frevels längſt genug.
Da kam verrathen Myrtilus,
Der ſeinen Herrn betrogen, um
Und änderte des Meeres Nahmen.
Den Schiffen der Jonier
Iſt keine Sage ſo bekannt.
Da ſank das unſchuldsvolle Kind,
Als es dem väterlichen Kuß
Mit offnem Arm entgegenſah,
Vom mörderiſchen Dolch durchbohrt,
Ein frühes Opfer, am Altar.
Drauf legt' es Tantalus zerſchnitten
Den Gäſten vom Olympus vor.

Drum muß er ewgen Hunger dulden,
Drum argen Durſt. Wie ließe wohl
Die That ſich paſſender beſtrafen?
Vergebens haſcht er nach der Welle,
Er faßet ſtatt des Waſſers Staub;
Vergebens haſcht er goldne Früchte,
Er mehret nur des Herzens Pein. [1]

Zweiter Aufzug.

Atreus. Höfling.

Atreus:

Noch biſt du läſſig, noch unthätig und
(Der gröſte Schimpf in wichtgen Dingen dem Tyrannen)
Noch ungerochen, Atreus! Nach ſo vielen
Verbrechen, nach dem Trug des Bruders, nach
Verlezung jedes Rechts zerſchmilzt dein Grimm
In leere Klage? Längſt ſchon hätten ſollen
Von deinen Waffen alle Lande tönen,
Längſt beide Meere Flotten tragen, längſt
In heller Flamme ſtehen Feld und Stadt
Und überall gezückte Schwerter blitzen,
Ja unterm Hufſchlag meiner Roſſe tönen

*

[1] Am Rande unten: Bei dieſem Chore ließen wir mehrere Stellen weg, beſonders aber das abgeſchmackte Gemählde oder vielmehr die geiſtloſe Zuſammenkleiſterung von glänzenden Farben in den letzten 23 Verſen, mit deren Überſetzung, welche ohnedieß nicht genugthuend ausgefallen wäre, wir die Zeit nicht verderben mochten.

Das ganze Argos; weder Wälder ſollen
Den Feind noch hohe Felſenburgen decken!
Verlaſſen ſoll das ganze Volk Mycene
Mit Schlachtgeſang, und wer mir den Verhaßten
Verbirgt, beſchützt, ſoll blutgen Todes ſterben.
Mag dieſe feſte Burg des edeln Pelops
Auch mich bedecken, deckt ſie nur den Bruder!
Wohlan, ſo thu, was keine Nachwelt billigt,
Doch keine je verſchweigt! Wohlan, ſo wag'
Ein blutig, unerhört Verbrechen, drob
Dein Bruder dich beneiden wird! O Atreus,
Nie rächſt du ſeine Frevel, wenn du nicht
Sie übertriffſt. Was aber iſt ſo ſchrecklich,
Das dieſen überträf? Iſt er zerknirſcht?
Iſt er im Unglück minder thätig, als
Im Glück unmäßig? Kennſt du ſeinen Starrſinn
Noch nicht? Du beugſt ihn nicht, du mußt ihn brechen.
Drum eh' er ſich erholt und Kräfte ſammelt,
Ihm flugs zuvorgekommen! Du mußt ſterben,
Du oder er. In mitten zwiſchen uns
Iſt das Verbrechen aufgeſtellt. Laß ſehen,
Wer dieſen Preis zuerſt erreicht!

Höfling:

Kann
Des Volkes üble Meinung dich nicht ſchröcken?

Atreus:

Das eben iſt an einem Reich das beſte,
Daß da das Volk die Thaten ſeines Herrn
Nicht minder dulden muß, als loben.

Höfling:

Wer
Aus Furcht gelobt wird, wird aus Furcht gehaßt.
Doch wer den Ruhm der wahren Liebe ſucht,
Der läßt das Herz ſich lieber, als die Zunge, loben.

Atreus:

Ein wahres Lob wird oft dem niedrigen,
Ein falſches nur dem Mächtigen zu theil.
Du ſprichſt: Sie wollen nicht. Sie müſſen wollen.

Höfling:

Iſt nur des Königs Wille gut, ſo wird er
Der Wille aller ſeyn.

Atreus:

Wer aber nur
Das Gute wollen darf, iſt der ein König?

Höfling:

Wo Schaam und Achtung der Geſetz' und Treue
Und Frömmigkeit nicht iſt, da ſchwankt der Thron.

Atreus:

Das ſind wohl Tugenden für einen Bürger;
Der König hänge ſeinem Willen nach!

Höfling:

Dem Bruder,
So ſchlimm er iſt, zu ſchaden, iſt verboten.

Atreus:

An jenem iſt erlaubt, was an dem Bruder
Verboten iſt. Was ließ er unverletzt?
Was ſcheut er ſich zu thun? Er nahm durch Schändung
Die Gattin mir, durch Hinterliſt die Kron'.

Er hat um der Regentſchaft altes Zeichen
Und um des Hauſes Frieden mich betrogen;
Den heilgen Widder mit dem goldnen Vließ,
An dem der Thron der Tantaliden hängt,
Den hat er mir (o unerhörte That!)
Treulos mit hülfe meines Weibs entführt.
Dieß iſt die Quelle alles unſres Unglücks.
Ich irrte heimatlos und zitternd durch
Mein Reich. Von keiner Seite bin ich ſicher.
Die Gattin iſt verführt, erſchüttert iſt
Des Reiches Treu, beſchimpft das Haus, das Blut
Iſt ungewiß; nichts, als des Bruders Feindſchaft,
Iſt mir gewiß. Dich ſchauert? Sieh einmal
Auf Tantalus, auf Pelops ſieh zurück!
Nach ihrem Beiſpiel muß ich handeln. Sprich!
Wie ſoll ich das verruchte Haupt verderben?

Höfling:

Mag er vom Schwerdt durchbohrt die ſchwarze Seele
Verhauchen!

Atreus:

Nein. Du ſprichſt vom End' der Strafe,
Ich will die Strafe ſelber. Tödten möge
Ein ſanfterer Tyrann! in meinem Reich
Erfleht man ſich den Tod.

Höfling:

Kann Frömmigkeit
Dich nicht erweichen?

Atreus:

Fleuch, o Frömmigkeit,
Wenn du in unſrem Hauſe je gewohnt!

Herein, ihr Furien! herein, Erinnys,
Und du, Megära, hochgeſchwungne Fackeln
In jeder Hand! Noch iſt die Wuth zu ſchwach,
Die mir im Buſen glimmt. Facht an die Flamme!

Höfling:

Sprich, über welcher neuen That du brüteſt!

Atreus:

Ha, keine mißt mit meinem Grimme ſich.
Ich übergehe kein' und keine iſt genug.

Höfling:

Das Schwerdt.

Atreus:

Zu wenig.

Höfling:

Doch das Feuer?

Atreus:

Noch
Zu wenig.

Servus:

Was erſiehſt du denn zum Werkzeug
Zu ſolcher ungeheuren Wuth?

Atreus:

Thyeſten ſelbſt.

Höfling:

Dein Zorn iſt groß, doch größer dieß Verbrechen.

Atreus:

Ich läugn' es nicht. Ein wilder Aufruhr wühlt
In meiner Bruſt. Es reißt mich fort; wohin,
Das weiß ich nicht; genug, es reißt mich fort.
Der Abgrund brüllt, die heitern Lüfte donnern;
Es dröhnt die ganze Burg, als wollte ſie

Zuſammenſtürzen; die Penaten wenden
Ihr Antlitz. Ja, die That geſchehe, ja,
Die That, vor der die Götter ſich entſetzen!

Höfling:

Was willſt du thun?

Atreus:

Was iſt's, das meinen Geiſt
So hoch erhebt, ſo ungewöhnlich hoch,
So übermenſchlich, und die trägen Hände
Zur That entflammt? Ich weiß nicht, was es iſt;
Doch etwas großes iſt's. So ſey's! wohlan!
Ergreife das, mein Geiſt! Es iſt Thyeſtens
Und Atreus würdig; keiner ſträube ſich,
Es auszuführen! Doch die Königsburg
Odryſias[1] ſeh' das verruchte Mal!
Die That iſt ungeheur, doch nimmer neu;
Was größeres erſinne meine Rache!
Begeiſtert euch, ihr Schweſtern von Athen!
Die Urſach' iſt dieſelbe. Steht mir bei
Und ſtärket meinen Arm! Der Vater zehre
Mit frecher Gier an ſeinem Eingeweide!
Genug! Entzückend. Dieß ſey meine Rache!
Wo biſt du, Atreus? warum noch unſchuldig?
Schon ſchwebt des Mordes Bild mir vor und wie
Der Vater ſich als kinderloß erkennt.
Was zagſt du wieder, Seele? was ermatteſt
Du vor der That? ermanne dich und wage!

*

[1] Seneca: domus odrysia. Das Subſtantiv heißt Odrysæ.

Was eigentlich dabei Verbrechen iſt,
Das muß er ſelber thun.

Höfling:

Doch welche Liſt wird ihn
In unſre Schlinge ziehn? Er traut
Dir nicht[1] als Feindſchaft zu.

Atreus:

Nie würden wir
Ihn fangen, wollte nicht er ſelbſt uns fangen.
Er hofft auf meinen Thron. In dieſer Hoffnung
Steht er gezückten Blitzen Jupiters
Und der empörten Meere Wuth entgegen
Und ſieht, was ihm das gröſte Übel deucht,
Und ſieht den Bruder.

Höfling:

Was ſoll Sicherheit
Ihm zugeloben? wem wird er es glauben?

Atreus:

Leichtgläubig iſt verruchte Hoffnung. Doch
Ich will den Auftrag meinen Söhnen geben;
Er ſoll den fremden Aufenthalt verlaſſen
Und die Verbannung mit dem Reiche tauſchen,
Er ſoll mit mir den Thron von Argos theilen.
Und weißt Thyeſt den Antrag hart zurück,
So werden ſie die Söhne, die noch jung
Und müde durch des Schickſals Laſt und leicht
Zu fangen ſind, zuvor für ſich gewinnen.
Die alte Herrſchbegier, die bittre Armuth,

*

[1] ? nichts.

Das ſchwere Unglück werden ihn beſtürmen
Und ſelbſt der Abgehärtete wird weichen.

Höfling:

Die Zeit hat ihm ſein Unglück leicht gemacht.

Atreus:

Du irrſt; Gefühl des Unglücks wächſet täglich;
Das Elend zu ertragen, fällt nicht ſchwer;
Nicht ebenſo, es auszutragen.

Höfling:

Wähle
Dir andere Vollzieher deines Plans!
Der Jugend Ohr iſt ſchlimmen Lehren offen.
Sie werden an dem Vater thun, was du
Sie an dem Oheim lehreſt. Das Verbrechen
Fällt oft auf des Erfinders Haupt zurück.

Atreus:

Geſetzt, es lehre niemand ſie die Weege
Des Trugs und des Verbrechens, lehrt ſie's doch
Das Reich. Du fürchteſt, daß ſie böſe werden?
Sie wurden bös gebohren. Was du wild
Und hart und ruchlos nennſt, das iſt vielleicht
Auch dort im Werke.

Höfling:

Werden deine Söhne
Von dieſem Truge wiſſen?

Atreus:

Selten findet
Verſchwiegenheit in dieſen Jahren ſtatt.
Sie können den Betrug entdecken; Schweigen
Lernt ſich durch vieles Ungemach des Lebens.

Höfling:

Wirſt du ſie ſelbſt, durch die[1] du andre
Zu täuſchen denkeſt, täuſchen, daß ſie frei
Von Schuld und Frevel ſind?

Atreus:

Was iſt es nöthig,
Daß ich ſie mit in mein Verbrechen ziehe?
Ich ſelbſt will meine Rache ganz vollführen.
Wie? wankſt du, Seele, noch? So lange du
Der deinen ſchoneſt, wirſt du ſein auch ſchonen.
Nein. Agamemnon ſeye wiſſentlich
Vollzieher meines Plans! Auch Menelaus
Soll wiſſentlich dem Vater helfen. Hier
Will ich die Ächtheit des Geſchlechts erproben.
Wenn ſie der Feindſchaft ſich entgegenſträuben,
Wenn ſie den blutgen Haß verweigern und
Ihn Oheim nennen, dann iſt er ihr Vater.
Zum Werke! Doch, wie viel entdeckt nicht oft
Ein ſchüchternes Geſicht? oft wider Willen
Verräth ein großer Anſchlag ſich; ſie ſollen
Nicht wiſſen, welch ein großes Werk ſie fördern.
Du halte meinen Plan geheim!

Höfling:

Du darfſt
Mich nicht erinnern. Furcht und Treu' wird ihn,
Doch Treue mehr, in meiner Bruſt verſchließen.

Chor:

So hat einmal das Königshaus,
Der alte Stamm des Inachus

*

[1] die fehlt in der Hſ.

Der Brüder Dräuen beigelegt.
Ha, welcher Unſinn ſpornet euch
Zu gegenſeitgem Blutverguß,
Zum Streben nach dem Königſtab
Durch Frevel? Nein, ihr wißt es nicht,
Die ihr nach Veſten geizt, worin
Das wahre Königthum beſteht.
Nicht Reichthum macht den König aus
Und nicht des Kleides Purpurglanz,
Noch das geſtirnte Diadem,
Auch nicht der goldene Pallaſt.
Ein König iſt, der weder Furcht
Noch Bosheit des Gemüthes kennt,
Wen zügelloſe Ruhmbegier
Und wetterwendſche Pöbelgunſt
Nicht rührt, wenn[1] nicht der Reichthum reitzt,
Der aus des Südens Schachten kommt,
Noch den des Tagus heller Strom
In goldgefärbter Welle führt,
Noch den der ſchwarze Lybier
Auf heißgeriebner Tenne malmt,
Den nicht der Blitze Kreuzen, nicht
Der Eurus, der das Meer empört,
Noch auch der ſturmgepeitſchte See,
Das Toben Adriens erſchüttert,
Den nie des Kriegers Lanze ſchreckte,
Noch der gezückte Stahl bezwang,
Der von der ſichern Höhe Alles

*

[1] ? wen.

Tief unter sich erblickt und willig
Dem strengen Loos entgegengeht
Und ohne Klage sterben kann.
Und kämen alle Könge her,
Die die zerstreuten Daher[1] führen,
Die überm Strand der rothen See
Und überm perlenvollen Meer
Den mächtgen Scepter streckten, die
Der tapfern Schaar der Sarmaten
Die Berge Caspiens verwehren,
Und möge kommen, wer zu Fuß
Sich durch die Fluth der Donau wagt
Und wer im Land der Serer herrscht,
Berühmt durch künstliches Gespinnst,
Der Edle nur soll König seyn.
Da braucht es nicht der Rosse, noch
Der Waffen und der feigen Pfeile,
Die ferneher der Parther schießt,
Wenn er zu fliehen scheint, auch nicht
Der steineschleudernden Maschinen,
Um feste Mauern zu zerschmettern.
Nur der ist König, welcher nichts
Zu fürchten, noch zu wünschen hat.
Dieß Königthum gibt jeder sich.
Steh' auf des Hofes glattem Gipfel
In hohem Glanze, wer da will!
Ich lobe süße Ruhe mir.
In dunkler Abgeschiedenheit

*

[1] Skythen, im jetzigen Daheſtan.

Will ich der ſanften Muße pflegen,
Mein Leben fließe ſtill, mit allen
Quiriten unbekannt, dahin!
Und ſind die Tage meines Lebens
Zerronnen dann geräuſchelos,
So will ich alt und Lebens ſatt
Erblaſſen ohne Rang und Titel.
Ein ſchwerer Tod erwartet den,
Der, wenn er ſtirbt, der ganzen Welt
Wol ſehr bekannt, ſich ſelbſt nicht kennt.

Dritter Aufzug.

Thyeſt. Pliſthenes. Der jüngere **Tantalus** und der dritte Bruder, ſtumme Perſonen.

[Thyeſt:]

Die theure Vaterſtadt erblick' ich wieder,
Den höchſten Wunſch unglücklicher Verbannter,
Und Argos und die väterlichen Götter
(Sind anders Götter) und die Thürme der Cyclopen,
Ein Werk, zu groß für Menſchenhände, und
Die Bahn, wodurch als Jüngling ich beglückt
Mir oft den Preis auf meines Vaters Wagen
Davongetragen. Jetzt wird Argos mir
In dichter Schaar entgegenkommen. Aber
Auch Atreus. Ha, zurück zum waldigen
Verbannungsaufenthalt, zur dunkeln Wildniß,

Zum thieregleichen Leben unter Thieren!
Mich blende nicht des Reiches falſcher Glanz!
Mißkenne vor der Gabe nicht den Geber!
Erſt war ich unter dem, was jeden andern
Das größte Unglück deucht, getroſt und ſtark;
Jetzt übermannt die Furcht mich, mein Gemüth
Gibt ſich in Zweifel hin und will den Körper
Zurücke ziehn; ich muß mich zwingen, weiter
Zu ſchreiten.

Pliſthenes:

Was iſt dem Vater, daß er itzt
Die trägen Schritte hemmt und ſein Geſicht
Zurücke wendet und mit Zweifeln kämpft?

Thyeſt:

Was wankſt du, meine Seele? Was bedenkſt
Du dich ſo lange über dieſem leichten
Entſchluß und willſt dem ungewiſſeſten
Von allem, willſt dem Bruder und dem Reich
Vertraun und fürchteſt ſchon beſiegtes
Und flieheſt Trübſal, die dich nimmer drückt?
So willſt du elend ſein? Zurück, ihr Schritte,
So lang ihr könnt!

Pliſthenes:

Was, Vater, treibt dich ſchon
Vom Vaterlande, das du kaum geſehn?
Gibt dir umſonſt ſo hohes Glück ſich dar?
Dein Bruder iſt verſöhnt, er iſt auf's neue
Dein Bruder, beut des Reiches Hälfte friſch
Dir wieder, ſammelt die zerſtreuten Glieder
Des Hauſes und gibt dich dir ſelbſt zurück.

Thyeſt:

Du fragſt mich um den Grund von meiner Furcht.
Ich weiß ihn nicht. Ich ſehe nichts, das ich
Zu fürchten hätte; und dennoch fürcht' ich mich.
Ich gienge gern, doch kraftlos ſinken mir
Die Knie; ich ſtrebe vorwärts und zurück
Werd' ich getrieben. Alſo treibt die Fluth
Ein rudernd Schiff mit ausgeſpannten Seegeln
Trotz aller Ruder, aller Seegel rückwärts.

Pliſthenes:

Beſiege, was ſich dir entgegenſetzt
Und deinen Sinn umſtrickt! Und ſiehe, welch
Ein großer Lohn dein harrt! Es iſt, o Vater,
Der Thron.

Thyeſt:

Nicht auch der Tod?

Pliſthenes:

Die höchſte Macht.

Thyeſt:

Was iſt die Macht für den, der nichts begehrt?

Pliſthenes:

Du hinterläßt die Herrſchaft deinen Kindern.

Thyeſt:

Sie faßt nicht zwei.

Pliſthenes:

Du könnteſt glücklich bleiben
Und willſt nie glücklich ſeyn.

Thyeſt:

O glaube mir!
Der Titel nur gibt manchem Ding die Größe.

Mit Unrecht fürchtet man ein hartes Loos.
So lang ich mächtig war, gieng ſtets die Furcht
Vor meinem eigenen Dolche mir zur Seite.
Beglückt, wer keinem in dem Wege ſteht
Und auf der Erde ſichre Mahlzeit hält!
Das Laſter dringt in Hütten nicht und ſorglos
Läßt ſich ein Mahl am ſchmalen Tiſch genießen.
Im Golde trinkt man Gift. Ich hab' erfahren,
Wie ſehr ein ſchlecht Geſchick dem guten vorzuziehn.
Auf keinem hohen Berge ragt mein Haus,
Der ſklaviſche Pöbel zittert nicht davor,
Kein Elfenbein erglänzt an hoher Wand,
Kein Hüter wachet über meinen Schlaf.
Ich fiſche nicht mit Flotten, dränge nicht
Mit ungeheurem Bau das Meer zurück.
Nicht der Tribut der Völker mäſtet mich.
Kein Acker wuchert mir jenſeits der Geten
Und Parther und ich werde nicht durch Weihrauch
Geehrt, noch wird ſtatt Jupiters Altar
Der meinige geſchmückt, noch rauſchen Wälder
Auf meinen Dächern; keine Sümpfe rauchen,
Durch tauſend Hände ausgebrannt; der Tag
Wird nicht dem Schlaf, die Nacht dem Wein geweiht.
Doch werd' ich nicht gefürchtet. Ohne Wehr
Iſt meine Hütte ſicher; ſanfte Ruh
Iſt in der Niedrigkeit mein Theil. Das Reich
Zu wiſſen ohne Harm, geht über jedes Reich.

Pliſthenes:

Ein Reich, das uns die Götter ſchenken, iſt
Nicht zu verſchmähen.

Thyeſt:
Noch minder zu verlangen.

Pliſthenes:
Dein Bruder bittet dich, zu herrſchen.

Thyeſt:
Er
Mich bitten? Hier iſt Vorſicht noth. Hier ſpuckt[1]
Ein Trug.

Pliſthenes:
Oft kehrt die Frömmigkeit dahin
Zurück, von wo ſie floh, und fromme Liebe
Erneut verlorne Kraft.

Thyeſt:
Thyeſten ſollte
Sein Bruder lieben? Eher deckt die See
Den winterlichen Arktos, eher ſteht
Die Welle der ſiculſchen Brandung ſtill,
Eh reifet Saat auf dem ionſchen Meer,
Eh gibt die ſchwarze Nacht der Welt das Licht,
Eh tritt die Fluth mit Flammen, eh der Tod
Mit Leben, eh der Wind mit Wellen in
Den Bund.

Pliſthenes:
Vor welchem Truge bebeſt du?

Thyeſt:
Vor allem. Meine Furcht iſt gränzenlos,
Denn ſeine Macht iſt ſeiner Feindſchaft gleich.

*

[1] ? ſpukt.

Pliſthenes:

Was kann er gegen dich?

Thyeſt:

Ich fürchte traun
Den Atreus nicht für mich, nur wegen eurer.

Pliſthenes:

Gefangen fürchteſt du erhaſcht zu werden?
Zu ſpät iſt Vorſicht mitten in der Noth.

Thyeſt:

So gehen wir! Doch ſchwört der Vater euch:
Er folgt euch nur, er führt euch nicht.

Pliſthenes:

Ein Gott
Wird deines Edelſinns, o Vater, achten.
Du magſt nur ſichern Schrittes weiter gehen.

(Atreus. Thyeſt. Söhne des Thyeſts.)

Atreus:

Glück zu! Die Beute iſt im Garn. Ihn ſelbſt
Erblick' ich und mit ihm die Zweige des
Verhaßten Stammes. Meine Rache iſt
Nun ſicher, iſt Thyeſt in meiner Macht,
In meiner Macht mit aller Zugehör.
Kaum halt' ich mich, kaum zügl' ich meine Rachluſt,
Gleich einem Spürhund, der dem Wild nachſpäht
Und mit geſenkter Schnauz an langem Bande
Den Weeg beſchnobert. Wenn er noch von fern
Im ſchwachen Ruch den Eber merkt, ſo hält er
Sich ruhig und durchirret ſtill die Spur.
Doch wenn die Beute näher iſt, dann ſträubt
Er mit dem Nacken ſich und ruft mit Winſeln

Den ſäumenden Gebieter und entreißt
Sich ihm. Der Zorn iſt ſchwer zu bergen, wenn er
Erſt Blut gewittert. Doch ich will es bergen. Sieh
Wie ihm das ſchmutzige, verſtörte Haar
In's blaſſe Antlitz hängt, wie wild ſein Bart iſt!
Er hält ſein Wort. Ich halt den Bruder wieder.
Schließ mich in deine Arme! Jeder Zorn
Entfliehe! Blut und Bruderliebe ſey
Von heut an wieder heilig! Aller Haß
Verſchwind' aus unſern Herzen!

Thyeſt:

Alles könnt' ich
Entſchuldgen, Bruder, wärſt du nicht ſo gut.
Ja, ich geſteh' es, ich geſteh' es, daß
Ich alles that, deß du mich ſchuldig hieltſt.
O, deine Liebe macht mich heut zum gröſten
Verbrecher. Der muß ſchuldig ſeyn, der einem
So edeln Bruder ſchuldig ſcheinen konnte.
Zu Thränen flieh' ich; heute ſiehſt du mich
Zum erſten mal zu deinen Füßen liegen.
Die Hände, die noch keinen Fuß berührt,
Sie bitten dich: Laß fliehen allen Zorn!
Die Feindſchaft werde mit der Wurzel aus
Der Bruſt geriſſen! Nimm, o Bruder, dieſe
Unſchuldigen als Pfand der Treue hin!

Atreus:

Laß meine Kniee, Bruder! komm, du Lieber,
In meine Arme! Auch ihr, des Alters Stützen,
Ihr Jünglinge, an meinen Hals! Wirf ab
Das ſchmutzige Gewand und ſchone meines Augs!

Bekleide dich mir gleich und theile froh
Den brüderlichen Thron! Der Ruhm iſt mein,
Wenn ich den Thron des Vaters meinem Bruder
Im Frieden wieder geb'. Ein Reich beſitzen,
Iſt Zufall; Tugend iſt's, es ſchenken.

Thyeſt:

O lohnen dir die Götter deine Liebe,
Mein Bruder, nach Verdienſt! Das ſchmutzge Haar
Verweigert ſich, das Diadem zu tragen,
Und vor dem Scepter bebt die Hand zurück.
Laßt in des Volkes Mitte mich verborgen!

Atreus:

Dieß Reich faßt zwei.

Thyeſt:

Mir gilt's, als wäre mein,
Was dein iſt, Bruder!

Atreus:

Wer verſchmäht die Gaben
Des Glückes, wenn ſie uns entgegentreten?

Thyeſt:

Wer
Erfahren hat, wie leicht ſie uns entfliehn.

Atreus:

Gönnſt du dem Bruder nicht den großen Ruhm?

Thyeſt:

Der deine iſt gegründet, ich muß erſt
Den meinen ſuchen. Feſt iſt mein Entſchluß,
Die Herrſchaft auszuſchlagen.

Atreus:

Nimmſt du nicht
Den Theil, der dir gehört, ſo laß ich meinen.

Thyeſt:

Ich nehm' ihn hin und will den Namen tragen
Des auferlegten Reiches; aber Wehr
Und Rechte ſollen dir mit mir gehorchen!

Atreus:

Bekröne dein ehrwürdig Haupt! ich will
Den Göttern die gelobten Opfer bringen.

Chor:

Wer ſollt' es glauben? jenen wilden,
Unbändigen, blutdürſtgen Atreus
Erſchütterte des Bruders Anblick.
Nichts kommt des Blutes Bande gleich.
Bei Fremden währt der Hader ewig.
Wer einmal wahre Liebe fühlte,
Der fühlt ſie ewig. Wenn die Wuth,
Durch große Dinge angeflammt,
Den Frieden brach und Lärmen blies,
Wenn flüchtige Geſchwader tönten,
Wenn Mavors wild das Flammenſchwerdt
Nach friſchem Blute dürſtend ſchwang,
Auch dann ſiegt wahre Frömmigkeit
Und legt, ſo ſehr ſie ſich auch ſträuben,
Feindſelge Hände in einander.
Wer von den Göttern wandelte
So ſchnell in Ruhe ſolchen Aufruhr?
Noch eben klirrten durch Mycen
Die Waffen bürgerlichen Kriegs,

Die Mütter hielten blaß die Söhne,
Der Gattin bangte für den Mann,
Als er mit Müh den Degen zog,
Der durch den Frieden eingeroſtet.
Hier wurden morſche Thürme, dort
Verwitterte Gemäur beveſtigt.
Hier wahrte man mit Eiſenriegeln
Die Thore eilig; ernſt umgieng
Ein Wächter um die Mitternacht
Nicht ohne Graun die hohen Zinnen.
Der Krieg iſt ſelbſt ſo ſchrecklich nicht,
Als Furcht vor ihm. Jetzt hat die Wuth
Des wilden Schwerdtes ausgetobt.
Jetzt ſchweigt das Schmettern der Trommeten
Und jetzt der Zinken ſcharfer Ton;
Der goldne Friede iſt nun wieder
In die erfreute Stadt gekommen,
Nicht anders, als wenn auf der See
Der Sturm gewüthet, wenn der Nord
Die Fluthen Brutiums gepeitſcht,
Wenn Scyllas Halle wiedertönt,
Wenn in der Bucht die Schiffer ſcheuten
Vor Fluthen, die die Wirbel der
Charybde wechſelnd wiederſpein,
Und der Cyclop', auf einem Felſen
Des heißen Ätna ſitzend, vor
Dem Vater bebte, daß er nicht
Das Feuer, das im ewgen Schlote
Ertönt, mit Wellen überſpült,
Wenn unterm Zittern Ithacas

Vor seines Reiches Untergang
Der dürftige Laertes zagte.
Und wenn die Winde sich entkräftet,
Dann legt die Welle friedlich sich;
Wo hohe Schiffe nicht zu seglen
Gewagt mit ausgespannten Segeln,
Da spielen leichte Boote nun
Auf dem geglätteten Gewässer.
Man kann am Grund die Fischchen zählen,
Wo kaum beim ungeheuren Sturm
Cycladen zu versinken glaubten.
Kein Schicksal ist von Dauer. Schmerz
Und Freude wechseln stets. Die Freude
Ist kürzer. Und die schnelle Stunde
Macht niedres hoch und hohes niedrig.
Der mit dem Diademe prangt,
Vor dem gebeugte Völker zittern,
Auf dessen Wink der wilde Meder,
Die sonnennahen Inder und
Die Daker, die mit Reiterschaaren
Dem Parther drohn, die Kriege lassen,
Auch der hält ängstlich seinen Scepter
Und fürchtet des Geschickes Wechsel.
Ihr, denen von dem großen König
Der Erde und des Meers Gewalt
Vertraut ist über Tod und Leben,
Ihr senkt das übermüthge Haupt,
Denn was von euch der Schwächre fürchtet,
Das drohet euch ein Stärkerer.
Ein jedes Reich dient einem höhern.

Wen auf dem Thron der Morgen grüßte,
Den sieht der Abend oft im Staube.
Vertraut dem Glücke nie zu sehr!
Verzweifelt nie im Leiden ganz!
Die Parze mischet beides und
Treibt ewig an des Schicksals Rad.
Kein Sterblicher kann sich versprechen,
So sehr ihn auch die Götter lieben,
Was morgen seiner harren werde.
Die Gottheit rühret unser Loos
In ewgem Wirbel um.

Dritter Aufzug.

Höfling. Chor.

Höfling:

Reißet kein Sturm mich durch die wilden Lüfte,
Hüllet mich nie in schwarzes Gewölke,
Daß aus dem frevelu Auge wir scheiden
Des ungetreuen Bruders? O Haus, vor dem sich
Selbst Tantalus und Pelops schämen würden!

Chor:

Was bringst du neues?

Höfling:

Welches Land ist hier?
Ist's Argos hier und Sparta, das der Brüder
Treuliebend Paar erzog? ist's das zweimeerige

Chorinthos? oder ſichert hier der Iſter
Den Horden der Alanen ihre Flucht?
Iſt hier Hyrkanien in ewgem Schnee?
Sind hier die irren Scythen? Welcher Ort
Iſt unerfahren dieſes Greuls?

Chor:

Eröffne
Das Übel, was es iſt!

Höfling:

Wenn ſich mein Herz
Gefaßt, wenn ſich die ſchreckenſtarren Glieder
Gelöſt. Mir ſchwebt das blutige Gebilde
Der That vor Augen. Faßet mich, ihr Stürme,
Und reißet mich von hinnen, wohin ihn der fliehnde Tag
Geriſſen!

Chor:

Du hältſt in banger Spannung uns.
Sag' an, wovor du dich entſetzeſt! zeige
Den Unternehmer ſolcher That uns an!
Nicht, wer es ſey, nur welcher von den beiden!

Höfling:

Ihr kennt den alten Hain im tiefen Thale,
Um den der letzte Flügel des Pallaſtes
Sich zieht.[1] Wo nie ein froher Baum gegrünt,
Wo Taxus und Cypreſſen ſammt Wald-Eichen
Ein banges Dunkel ſtreun, wo ſich durch Opfer
Die Tantaliden zu dem Throne weihen
Und ſich in Nöthen und Zweifel Hilfe holen,

*

[1] Es fehlen etwa 8 Zeilen des lateiniſchen Originals.

Hier hängen ſchmetternde Trompeten, hier
Zerbrochne Wagen und die Spolien
Des Myrtiſchen, die Räder falſcher Thaten
Und Monumente jeder That des Hauſes.
Hier hängt die phrygſche Tiara des Pelops,
Hier die geſtrickte Chlamys der Barbaren
Und Raub von jedem Feinde. Unterm Schatten
Dehnt traurig ſich ein ſchwarzer Sumpf dahin.
Er gleicht dem Pfuhl des ungeſtalten Styx,
Bei dem die Götter ſchwören. Hier erſeufzen,
So ſpricht die Sag', um Mitternacht die Götter
Des Todes und vom Kettenraſſeln tönt
Der Hain, die Manen heulen. Was zu hören
Sehr ſchrecklich iſt, wird dort geſehn. Dort irrt
Die Schaar, die vormals ſich dem Scheiterhaufen
Entſchwang, und manches andre Ungethüm,
Noch ſchrecklicher, als die wir kennen, hauſt
An jenem Ort. Ja öfters ſteht in Flammen
Der ganze Wald, die Stämme glänzen
Dann ohne Feuer. Dreimaliges Gebell
Hallt oftmals durch den Hain. Oft bebt die Burg,
Durch fürchterliche Wunder angedonnert,
Und auch der Tag iſt ſchaurig. Ewig brütet
Auf jenem Haine Finſterniß und ſelbſt
Um Mittag fürchtet man die Höllengeiſter.
Hier werden ſichere Orakelſprüche
Den flehenden gegeben. Dann erdonnert
Aus ungeheurer Kluft der Gottheit Stimme.
Als Atreus wüthend ſeines Bruders Kinder
Hierher geſchleppt, ſo werden die Altäre

Geſchmückt. Wo nehm' ich Wort', es zu beſchreiben?
Er bindet ſelbſt den edeln Jünglingen
Die Hände auf den Rücken, ſchlinget ſelbſt
Die Purpurbinde um ihr traurig Haupt.
Auch Weihrauch und des Bacchus heilig Naß,
Das Meſſer und geſalznes Meel iſt da,
Das Opfer zu beſprengen. Jede Ordnung
Wird beibehalten, daß die große That
Mit jeder Ceremonie geſchehe.

Chor:

Wer führt' den Stahl?

Höfling:

Er ſelbſt iſt Prieſter, er
Verrichtet das Gebet und ſingt dazu
Mit grauſem Mund ein Todenlied, er ſelbſt
Steht zum Altar, befühlet die Geweihten
Des Todes, ſtellet ſie zurecht und faßt
Den Stahl. Er ſelbſt gibt Acht. Kein Opferbrauch
Wird übergangen. Da erbebt der Hain,
Da wankt mit einem mal die ganze Burg
Auf dem bewegten Boden, ungewiß,
Wohin ſie ſtürzen will. Zur Linken ſchießt
Ein Stern mit dunkelrothem Schweif vom Himmel.
Der Wein, den man ins Feuer ſchüttet, ſtrömt
In Blut verwandelt. Dreimal ſinkt die Krone
Vom Haupt des Königs. In dem Tempel weint
Das Elfenbein und jeder iſt erſchüttert
Durch die Prodigien, nur Atreus nicht.
Er ſchröckt die Götter wider, die ihm dräun.
Doch jetzt iſt er des Zögerns müd, er ſpringt

Mit ſtierem, ſcheuem Blicke zum Altar.
Wenn eine Tigerin in Mitten zwiſchen
Zwo Stieren hungernd irrt in Gangeswäldern,
Dann weiß ſie nicht, nach beider Beute gierig,
Wo ſie beginnen ſoll, und dreht den Rachen
Bald da-, bald dorthin und hält ihren Hunger
In Zweifel. Alſo ſieht der grimme Atreus
Die Opfer der verruchten Rache an,
Unſchlüſſig, welches er zuerſt und welches
Nach dieſem würgen ſoll; zwar gilt es gleich,
Er aber zweifelt und es macht ihm Freude,
Zu künſteln an der fürchterlichen That.

Chor:

Wen ſchlachtet' er zuerſt?

Höfling:

Das erſte Opfer
(Damit er nichts der Frömmigkeit vergebe)
Weiht er dem Ahn. Zuerſt fällt Tantalus.

Chor:

Mit welchem Muthe, welcher Miene trug
Der Jüngling ſeinen Tod?

Höfling:

Er war für ſich
Ganz unbeſorgt und wollte keine Bitte
Vergeuden; aber jener Wüthrich barg
Den Dolch ihm in der Kehle bis an's Heft.
Als er ihn wieder ausgezogen, ſtand
Der Leichnam, und nachdem er lang gezweifelt
Auf welche Seit' er fallen ſollte, fiel
Er auf den Oheim. Doch er ſchleppte drauf

Pliſthenes vor den Altar und ſchickt' ihm
Den Bruder nach und hieb den Hals ihm ab.
Der Rumpf fiel vor ſich hin, das Haupt entrollte
Mit kläglich unverſtändlichem Gemurmel.

Chor:

Was that er nach zweifachem Morde? Schont' er
Vielleicht des Knaben? oder häuft' er noch
Verbrechen auf Verbrechen?

Höfling:

Wie in Wäldern
Armeniens ein goldgemähnter Löwe
Mit blutgem Rachen unter Rindern wühlt
Und nach geſtilltem Hunger ſelbſt den Grimm
Nicht legt und hier und dort noch einen Stier
Zerfleiſcht und müden Zahns den Kälbern droht,
So wüthet Atreus, alſo ſchwillt ſein Zorn,
Er hält das Eiſen, von zwiefachem Morde
Geröthet, und uneingedenk, auf wen
Er ſtürze, ſtößt er's durch den ganzen Leib.
Der Stahl durchdrang die Bruſt und ſtand am Rücken
Heraus. Der Knabe ſank, mit ſeinem Blute
Das Opferfeuer löſchend, und verſchied
An der zwiefachen Wund'.

Chor:

O wilde That!

Höfling:

Entſetzt ihr euch? er ſetze ſeinen Greueln
Nur hier die Grenze! und noch iſt er fromm.

Chor:

Faßt die Natur noch was verruchteres?

Höfling:

Ihr glaubt des Frevels Ende hier? es iſt
Nur eine Stufe.

Chor:

Was vermocht' er weiter?
Hat er vielleicht den Leichnamen das Feuer
Verſagt und ſie dem Wilde vorgeworfen?

Höfling:

O wär' es nichts denn dieß! Bei dieſem wünſcht man,
Was man bei andern fürchtet. Unbeſtattet
Soll ſie der Vater ſehn, o Laſterthat,
Die jede Nachwelt läugnen wird! Er ſelbſt
Beſichtiget dies warme Eingeweid,
Und als er's gut befunden, rüſtet er
Mit kaltem Blut das Mal dem Bruder zu.
Er ſelbſt zerhaut den Leib, die Köpfe nur
Verſchont er und die Hände, ſeiner Treue
Vertraut. Das andre wirft er zu den Hunden.
Er zittert und das Feuer bebt zurück
Und lagert ſich auf des Pallaſtes Zinnen.
Doch bald erhebt ſich ſchwarzes Rauchgewölk.
Geduldger Phöbus, biſt du gleich zurück
Geflohen, haſt du gleich den Tag geriſſen
Von des Olympos Mitt' und ihn mit dir
Zurückgeſcheucht, du biſt zu ſpät geſunken.
Der Vater ſpeiſet mit unſelgem Munde,
Der Vater ſpeiſt die Kinder, ſchwer vom Wein.
Es glänzt ſein Haupt in den geſalbten Locken,
Der Schlund verweigert oft den Dienſt der Speiſe.
Das einzige, unglücklicher Thyeſt,

Kömmt Dir zu gute, daß du mit dem Unglück
Noch nicht bekannt; jedoch auch dieß vergeht.
Wenn Titan gleich den Wagen umgewandt
Und ungewohnte Nacht die That umhüllt,
Dein Unglück wird sich dennoch ganz dir zeigen.

Chor:

Wohin, wohin, o großer Vater
Der Götter und der Sterblichen,
Bei dessen Aufgang jede Zierde
Der dunkeln Nacht erlischt, wohin
Hast du von des Olympos Mitte
Den Tag versteckt? warum entreißst du,
O Phöbus, deinen Anblick uns?
Noch rufet nicht der Abendstern
Sein nächtliches Gefolg zusammen,
Noch tönt nicht um die Dämmerung
Zum dritten male die Trommete.
Der Pflüger staunt, warum so schnell
Des Abendessens Zeit gekommen,
Denn seine Stiere sind noch munter.
Was störte deinen Himmelslauf?
Was scheuen von der sichern Bahn
Die Pferd'? Erbrechen die Giganten
Den Kerker des besiegten Pluto
Und drohen Krieg? Hat Tityos
In wunder Brust den alten Grimm
Erneut? hat seines Berges Last
Typhoeus abgeschüttelt? wird
Von den phlegräischen Himmelsstürmern
Ein neuer Weeg gebaut und auf

Den Ossa Pelion gethürmt?
Dahin ist der gewohnte Wechsel
Der Welt; nichts wird nun Abend, nichts
Wird Morgen sein. Die thauige
Gebährerin des Lichts, gewohnt,
Der Rosse Zaum dem Gott zu geben,
Staunt über ihres Reichs Zerrüttung.
Sie senket nicht zu rechter Zeit
Den müden Wagen, tauchet nicht
Das triefende Gespann im Meer.
Die Sonne selbst zur seltnen Stunde,
Von Thetis angestaunt, erblickt
Im Sinken schon die Morgenröthe
Und heißt die Nacht, eh sie gerüstet,
Die Luftreiche erfüllen; kein
Gestirn erscheint, kein Lämpchen glänzt
Vom Pol'. Auch Luna theilet nicht
Die schweren Schatten. Was es ist,
O wär' es nichts denn Dunkelheit!
Doch ach! es bebt, es bebt mein Herz,
Von ungeheurer Furcht erschüttert,
Daß nicht das All in den verhängten
Ruin zusammenstürz' und nicht
Das ungestalte Chaos wieder
Die Götter und die Menschen drücke
Und wieder Erd' und Meer und Äther
Und des Olympos irre Sterne
Von der Natur verhüllet werden.
Ja, nimmer wird der Sterne Führer
Durch seiner ewgen Fackel Aufgang

Des Jahres Wechſel nun beſtimmen
Und nimmermehr wird Luna nun,
Dem Wagen ihres Bruders folgend,
Das Graun der Nächte mildern und
In kürzerm Bogen gleitend nimmer
Den Lauf des Phöbus überfliegen.
In Einen Abgrund wird die Schaar
Der Götter nun geworfen werden.
Der Thierkreis, der durch heilige
Geſtirne gehet und die Zonen
Mit ſchiefem Pfade theilt, wird ſinken
Und ſeine Zeichen ſinken ſehen. [1]
Wir wurden aus ſo vielen Altern
Für werth erachtet, vom Ruin
Der Welt bedeckt zu werden. Wir
Sind auf die letzte Zeit geſpart.
O hartes Loos, das uns beſchieden,
Sey's, daß die Sonne wir verlohren,
Sey's, daß wir ſie vertrieben! Weg,
Ihr Klagen! weg, o Furcht! Der hängt
Zu ſehr am Leben, welcher nicht
Mit aller Welt verſinken will.

Fünfter Aufzug.

Atreus:

Ich ſchreite den Geſtirnen gleich einher,
Mein Haupt erhaben über alles weit

*

[1] Z. 848 bis 874 des Originals iſt von Uhland übergangen.

Bis in die Wolken, mein ſind heut des Reiches
Inſignien, mein iſt des Vaters Thron.
Entlaſſen ſeyn die Götter! denn erreicht
Iſt meiner Wünſche höchſter; gut, es iſt
Genug, genug auch mir. Warum genug?
Fortfahren will ich und den Vater mit
Der Söhne Leichen füllen. Daß die Schaar
Mir nicht entgegen wäre, floh der Tag.
Wohlauf, ſo lang's der Himmel noch erlaubt!
Ja, könnt' ich auf der Flucht die Götter halten
Und ſie zuſammenſchleppen, daß ſie alle
Das Mahl der Rache ſähen! Doch genug!
Der Vater ſoll es ſehn. Wenn gleich der Tag
Sich weigert, werd' ich doch die Nacht dir hellen,
Die deinen Jammer birgt. Doch allzu lange
Liegt er mit ſorgefreiem Angeſicht
Beim Mahl. Er hat der Speiſe nun genug
Genoſſen und des Weins. Thyeſt muß nüchtern
Bei ſeinem Elend ſeyn. Macht auf die Thüren
Der Hall', ihr Diener! Feſtlich öffne ſich
Das Haus! da möcht' ich ſehen,
Wie er, die Häupter ſeiner Söhn' erblickend,
Die Farbe wechſelt; hören möcht' ich ſchon,
In welche Worte ſich des Vaters Schmerz
Zuerſt ergießet oder wie erſtaunt er
Und halb entſtellt daſtehen wird. Dieß ſey
Der Lohn für meine Müh! Ich will nur ſehn,
Wie er unglücklich wird, nicht, wie er's iſt.
Doch ſieh! Von Fackeln glänzt das offne Haus,
Er liegt auf Gold und Purpur hingeſtreckt,

Die Linke ſtützt das Haupt, vom Weine ſchwer.
Wohl mir! Er iſt nun ſatt. O ich der König
Der Könige, der höchſte von den Göttern!
Mehr als erreicht ſind alle meine Wünſche.
Jetzt trinkt er aus dem Goldpokale. Schone
Des Trankes nicht! Noch mußt du all das Blut
So vieler Opfer trinken. In der Farbe
Des alten Weines birgt es dieſer Becher.
Beſchließe dieſen Schmaus! Der Vater trinke
Das Blut der Seinigen mit Wein gemiſcht!
Das meine hätt' er gern getrunken. Horch!
Schon ſtimmt er feſtliche Geſänge an
Und kaum noch iſt er des Verſtandes mächtig.

Thyeſt:

Laß fahren jede Sorg', o Seele,
Durch langes Leiden abgeſtumpft!
Der Kummer fliehe mit der Furcht!
Die Armuth fliehe, die Gefärthin
Der ängſtlichen Verbannung, und
Die Schaam, des Elends Mehrerin!
Mehr kömt es darauf an, woher
Man falle, als wohin. Groß iſt's,
Von einem hohen Gipfel ſtürzend
Feſt auf der Ebne aufzuſpringen;
Groß, unter ungeheurer Bürde
Von Unglücksfällen, ungebeugt
Die Trümmer eines Reichs zu tragen.
Doch helle die bewölkte Stirn!
Laß jedes Zeichen alten Elends,
Den vorigen Thyeſt vertreiben

Aus deiner Seele! Der einmal
Unglücklich war, dem haftet ſtets
Der Fehler an, daß er nie voll
Dem Glück traut, wenn ihm gleich
Ein frohes Schickſal wieder lächelt.
Er iſt der Freude überdrüſſig.
Doch was erhebſt du grundlos dich,
O Schmerz, und wehreſt mir die Feier
Des frohen Tags und heißt mich weinen?
Was hält mich ab, das Haar zu kränzen
Mit junger Blüth? Es hält mich ab.
Es hält mich ab. Die Frühlingsroſe
Entſank dem Haupt. Das Haar, befeuchtet
Mit Balſam, ſträubt auf ein mal ſich
Und wieder Willen ſtrömen Thränen
Mir übers Angeſicht; es ſtehlen
Sich Seufzer unter meine Worte.
Das Elend ſehnet ſich nach Thränen.
Unſelge Klage möcht' ich klagen,
Das Tyrſche Purpurkleid zerreißen
Und wehe heulen. In der Rede
Liegt banges Vorgefühl, den Leiden rollen
Die Zeichen nahen Wehes vor.
Den Schiffern drohen wilde Stürme,
Wenn ohne Wind die Fläche ſchwillt.
Doch welche Trauer, welchen Jammer
Erſinnſt du, dich zu quälen, Thor?
Vertraue deinem Bruder ohne Sorge
Dich hin! denn was es ſey, du fürchteſt
Entweder ohne Urſach, oder

Zu spät. Gern wollt' ich nicht mich fürchten,
Doch drinnen, drinnen hauſt der Schrecken.
Das Auge ſtrömt mit einem male
Von Thränen über ohne Grund.
Iſt's Schmerz? Iſt's Ahndung? oder hat
Auch große Wonne ihre Thränen?

(Atreus. Thyeſt.)

Atreus:

Laß, Bruder, unſre Freude uns verbinden
Zur Feier dieſes ſchönen Tages! Dieſer iſt's,
Der meinen Thron befeſtigt und das Band
Des ewgen Friedens knüpft.

Thyeſt:

Die reiche Tafel
Hat mich geſättigt und der Wein, doch böte
Mir dieſer Überfluß noch mehr Vergnügen,
Wenn ich mich mit den meingen freuen dürfte.

Atreus:

O denke ſie dir ſchon in deinem Arm!
Sie ſind und bleiben hier und keinen Theil
Von deinen Kindern wird man dir entziehen.
Du ſollſt ihr Antlitz ſehen, wie du wünſcheſt,
Du ſollſt ſie all' umfaſſen. Fürchte nichts!
Du ſollſt geſättigt werden. Jezzo feiern
Sie noch das frohe Mal mit meinen Söhnen;
Allein ſie ſollen hergerufen werden.
Doch nehme noch ein mahl, mit Wein gefüllt,

(Er bietet ihm den Becher. Thyeſt nimmt ihn an.)

Den Becher unſeres Geſchlechts!

Thyeſt:

Ich nehme
Die brüderliche Gab' und will den Göttern
Des Hauſes opfern von dem Wein und dann
Ihn trinken. Doch was ſoll dieß? meine Hand
Will nicht gehorchen. Das Gewicht nimmt zu
Und zieht die Rechte mir hinab. Der Wein
Flieht von den Lippen. Siehe! ſelbſt der Tiſch
Iſt vom bewegten Boden aufgehüpft.
Das Feuer glimmet kaum, die ſchwere Luft
Steht einſam zwiſchen Tag und Nacht. Was ſoll dieß?
Stets ſtärker bebt des Himmels Wölbung, dichter
Wird ſtets das Dunkel. Nacht hüllt ſich in Nacht.
Die Sterne fliehen all'. O was es iſt,
Nur meines Bruders, meiner Söhne ſchon' es!
Auf dieß geringe Haupt nur breche ganz
Das Wetter aus! Doch gib mir meine Kinder!

Atreus:

Du ſollſt ſie haben und kein Tag ſoll dir
Sie wieder nehmen.

Thyeſt:

(Auf einen Wink des Atreus wird ihm ein verdecktes Gefäß mit den Häuptern und Händen der Kinder des Thyeſts gebracht, indeß Thyeſt fortfährt:)

Welch ein Aufruhr tobt
In meinem Eingeweid? was zittert drin?
Mich drücket ungeduldge Laſt, ich hör'
Im Buſen Seufzer, die nicht mein ſind.
Kommt, meine Söhn'! Euch ruft der arme Vater.
Kommt, meine Söhne! Wenn ich euch geſehen,
Wird dieſe Angſt vergehn. Wo ſprachen ſie?

Atreus:

O breite deine Arme aus! hier ſind ſie.
(Er deckt das Gefäß auf und zeigt es dem Atreus.)
Erkennſt du deine Kinder?

Thyeſt:

Ich erkenne
Den Bruder.[1] Trägſt du einen ſolchen Greuel,
O Erde? ſendeſt du nicht dich und uns
Zum unterirdſchen Strome? reißſt du nicht
In gähem Sturz die Reiche mit dem König
Hinab zum leeren Chaos? ſchüttelſt du
Myzen nicht mit den Wurzeln aus dem Grunde?
Wir beide hätten längſt um Tantalus
Und unſre Ahnen, die im Orkus ſind,
Schon ſtehen ſollen. Reiße deine Bande
Und ſenke dich hinunter in den Abgrund!
Begrab uns mit dem ganzen Acheron,
Daß über unſern Häuptern die Verdammten
Hinſchweben und die Feuerwirbel Phlegetons
Sich wälzen über unſern Untergang!
Noch, Erde, liegſt du da, ein träg Gewicht?
Entflohn ſchon ſind die Himmliſchen.

Atreus:

O nehme
Die Kinder lieber hin, die langerſehnten!

*

[1] Am Rande ſteht: „Das „Ich erkenne den Bruder“ iſt ohne Zweifel ein Meiſterzug, der alles auf einmal denken läßt, was Thyeſt hier kann empfunden haben; es ſcheint zwar etwas von einer ſpitzigen Gegenrede an ſich zu haben; aber gleichwohl muß ſeine Wirkung in dem Munde des Schauſpielers vortrefflich geweſen ſeyn, wenn er das dazu gehörige ſtarrende Erſtaunen mit genug Bitterkeit und Abſcheu hat ausdrücken können.“

Dein Bruder wehrt dir's nicht. Genieße sie!
Vertheile Küsse und Umarmungen
Den drein!

Thyest:

War dieß der Bund? dieß die Versöhnung?
Dieß Brudertreue? legst du so den Haß?
Ich bitte dich nun nimmer, unverletzt
Die Kinder mir zu lassen; das nur bitt' ich,
Der Bruder von dem Bruder, daß ich sie
Bestatten darf. Es kann ja bei dem Frevel
Und bei dem Haß bestehen.

Atreus:

Was noch übrig
Von deinen Kindern, sollst du haben; was
Nicht übrig ist, das hast du.

Thyest:

Sind sie etwa
Den Vögeln vorgeworfen? sollen sie
Die wilden Thiere sättigen?

Atreus:

Nein, du selbst
Hast ruchlos sie verschlungen.

Thyest:

Ja, davor
Entsetzten sich die Götter. Dieß vertrieb
Den Tag nach Osten. Ach, wo find' ich Worte
Genug für meine Klag? Ich seh die Häupter
Und Hände abgehauen und die Füße
Gerissen von den Beinen. Ja, dieß faßte
Der Vater nicht. Es tobt mein Eingeweid

Und der verſchloßne Greuel ringt ohn Ende
Und ſuchet einen Weeg. Gib, Bruder, mir
Den Stahl, von meinem Blute trunken! Laß
Die Kinder mich befreien durch das Schwerdt!
Verſagt man mir den Stahl? ſo töne denn
Die Bruſt von wilden Schlägen! Halt, Unſelger!
Der Schatten ſchone! Wer ſah ſolche That?
Sah ſie der Henioche, der den Felſen
Des unwirthbaren Caucaſus bewohnt?
Sah ſie Procruſt, der Schrecken des cecropſchen
Gebiets? Der Vater drückt die Söhne und
Die Söhne ihren Vater. Kannteſt du
Kein Maas bei deinem Frevel?

Thyeſt:[1]

Jenes
Muß man dem Frevel halten, wenn man ihn
Begeht, nicht wenn man ſie bezahlt. Auch dieß
Iſt mir zu wenig und ich hätte ſollen
Noch aus der Wunde ſelbſt das warme Blut
In deinen Mund verſtrömen laſſen, daß
Du noch das Blut von den lebendgen Leibern
Getrunken hätteſt. Mich betrog mein Zorn.
Ich ſtieß ſie in der Eile am Altar,
Um mein Gelübde zu erfüllen, nieder.
Ich hieb die Glieder vom entſeelten Leib
Und ſchnitt ſie dann in Stücke. Dieſe warf ich
In ſiedende Gefäße oder ließ ſie
Am Feuer langſam braten, hörte ſie

*

[1] Soll heißen Atreus.

Am Spieße ziſchen, trug mit eigner Hand
Die Flamme zu. Dieß alles hätte beſſer
Der Vater ſelbſt gethan. Vergebens, ſchlecht gelungen
Iſt meine Rach'! Unwiſſend aß der Vater
Die Söhn' und dieſe wußten nichts davon.

Thyeſt:

Vernehmt, ihr Meere, dieß Verbrechen! hört,
Ihr Götter, es, wohin ihr auch geflohen!
Vernimm es, Unterwelt! vernimm es, Erde!
Und du, tartariſche, bewölkte Nacht,
Sei meiner Stimme offen! du allein
Siehſt mich Unglücklichen, auch du der Sterne
Beraubt. Ich will nichts unerlaubtes bitten,
Auch nichts für mich. Was wäre noch für mich?
Für euch, ihr Kinder ſorge mein Gebet!
Du höchſter Herr des Äthers, mächtiger
Regent der Himmelsburg, umgürt' mit grauſen
Gewölken den Olympos! laß die Stürme
Von allen Seiten feindlich ſich begegnen!
Laß überall gewaltge Donner rollen,
Die kleinern Pfeile nicht, womit du Häuſer
Und Hütten unverſchuldet wirfſt, nein die,
Wovon die dreifach aufgethürmte Laſt
Der Berge fiel und die Giganten gleich
Den Bergen, dieſe ſchleudre nun herab!
O räche den verſcheuchten Tag! erſetze
Dem Himmel das entrißne Licht durch Blitze!
Wir beide (zögre nicht!) ſind reif zur Strafe.
Wo nicht, ich will es ſeyn, ſo ziel' auf mich!
Laß dieſe Bruſt den Flammenpfeil durchbohren!

Wenn ich das Todtenfeuer meinen Kindern
Gewähren ſoll, ſo mußt du mit vergehen.
Wenn nichts die Götter rührt und keine Gottheit
Auf den Verbrecher blitzt, ſo hülle Nacht
Die ungeheure That auf ewig ein!

Atreus:

Jetzt lob' ich meine Hand. Die wahre Palme
Iſt jetzt erreicht. Vergebens hätt' ich ſie
Vollführet, ſchmerzte ſie dich nicht ſo ſehr.
Jetzt werden eigne Kinder mir gebohren,
Jetzt wird mein Ehbett wieder unbeſcholten.

Thyeſt:

Doch was verſchuldeten die Kinder?

Atreus:

Daß
Sie deine warn.

Thyeſt:

Dem Vater ſeine Söhne?

Atreus:

Und, was ſo ſehr mich freuet, die gewiſſen.

Thyeſt:

Euch ruf' ich an, Schutzgötter der Gerechten!

Atreus:

Warum nicht die der Ehe?

Thyeſt:

Wer vergilt
Verbrechen mit Verbrechen?

[Atreus:]

Ha, dich ſchmerzt,

Daß ich mit dem Verbrechen dir zuvorkam.
Nicht, daß du das unſelge Mahl genoſſen,
Daß du's nicht mir bereitet, kränket dich.
Du wollteſt nur dem Bruder ähnliche
Gerichte treulos rüſten und mit Hülfe
Der Mutter meine Kinder ebenſo
Ermorden; nur dieß eine hielt dich ab,
Daß du ſie für die deinen hielteſt.

[Thyeſt:]

Ja,
Die Götter werden meine Rächer ſeyn,
Mein Flehen übergibt dich ihrer Strafe.

Atreus:

Dich laß ich deine eignen Kinder ſtrafen.

Inhalt.

Atreus und Thyeſt, Söhne des Pelops von der Hippodamia, regierten wechſelsweiſe ein Jahr um's andre zu Argos. Thyeſt wußte durch Hülfe der Aerope, der Gattin ſeines Bruders, die er zum Ehebruch verleitet hatte, den goldnen Widder, mit deſſen Beſitz die Herrſchaft verbunden war, zu entwenden, und entflohe aus Furcht vor der Rache des Atreus. Dieſer ließ ihn durch ſeine Söhne aufſuchen und ihm, um ſeiner Rache gewiſſer zu ſeyn, Verſöhnung und die Hälfte des Reiches anbieten, wodurch ſich Thyeſt zur Rückkehr bewegen ließ. Die drei Söhne des letztern wurden fernere Pfänder der Verſöhnung. Dieſe ſchlachtete

Atreus vor dem Altar und ſetzte ſie dem Vater gebraten und geſotten, ſowie auch ihr Blut ſtatt des Weines vor. Die Sonne floh am Mittag, um dieſen Greuel nicht anſehen zu müſſen. Als Thyeſt das ſchröckliche Mahl genoſſen, zeigte ihm der Bruder die Köpfe und Hände ſeiner Söhne und erzählte ihm die ganze Sache, worauf von der einen Seite Klagen und Verwünſchungen, von der andern Seite Spott und Äußerungen der Freude über geſättigte Rache folgten.

[1] Die Urſache des Übels (denn die Stelle gehört ohne Zweifel hieher) war vielleicht die, daß Atreus ſich das Anſehen geben wollte, ſeinen Bruder, der nun König war, dadurch zu ehren, daß er ihm, als König, an einem beſondern Tiſche zurichten und beſondere Speiſen auftragen ließ. Wir ſind deßwegen aber noch nicht genöthigt anzunehmen, daß in dem Speiſeſaale nicht auch noch mehre Gäſte waren. Wenigſtens ſagt der Dichter das Gegentheil nicht. Daß Atreus ſeinem Bruder die wahrſcheinlichſten Gründe ſeiner Entſagung vorzubringen gewußt habe, läßt ſich denken und der Dichter braucht ſich nicht darauf einzulaſſen. Überhaupt kömmt wol nicht leicht jemand darauf, ſo gewiß . . . . darauf, ein ſolch ungeheures Verbrechen zu . . . . viel weniger . . .

---

*

[1] Dieſe Bemerkung auf der letzten Seite des Heftes ſpäter zugefügt. Sie bezieht ſich auf die Stelle S. 54.

2.

Jüngling und Mädchen.

Mädchen:
Was haſt du mir zu ſagen?
Du guter Knabe, ſprich!
Dein Auge ſcheint zu fragen,
Es blickt ſo bang auf mich.

Jüngling:
Von wannen du gekommen,
Das wüßt' und fragt' ich gern.
Doch ach! was mag es frommen?
Du wohnſt wohl gar zu fern.

Mädchen:
Dort über jener Heide,
Dort überm Bergeblau,
Da ſtehet für uns beide
Ein Hüttchen auf der Au.

Jüngling:
Die ſchöne Sonne gehet
Hervor aus jener Fern';
Auf jener Heide ſtehet
Der ſtille Mond ſo gern.

Mädchen:
Es ſchlingt zu fernen Höhen
Der Pfad ſich durch den Wald.
Den muß ich einſam gehen.
Lebwohl und folge bald!

Jüngling:
Lebwohl! die Ferne breitet
Sich traulich aus vor mir
Und jener Pfad er leitet
Mich bald, ja bald zu dir.

3.

Frühling.[1]

Der Dichter:

Da ſteh' ich auf dem Berge hoch
Und ſeh' in's weite Thal hinein.
Wohinaus luſtwandeln ſie alle doch,
Geſchaart und einſam, groß und klein?
In den Frühling wandern ſie alle heut,
Er iſt verbreitet ſo fern und weit,
So weit die blauen Ströme jagen,
So weit die duftigen Berge ragen;
Da ziehn ſie hinaus und immer hinaus,
Als wollte Keins je wieder nach Haus.

Komm zu mir, ſüße warme Luft!
Du wehteſt um dieſen Frühling all,
Du kommſt vom Baume mit Blütenduft,
Du bringſt mir froher Lieder Schall,
Du zogeſt durch ſo manche Bruſt
Und bringſt mir von ihrer Sorg' und Luſt.

*

[1] Das Original hat keine Überſchrift.

Die Buſen ſind ja wie Blumen offen,
Das Herz ſchlägt herauf mit Sehnen und Hoffen.
Drum, würd' auch keines im Sange laut,
Ich fühle mit Allen mich innig vertraut.

Ein Jüngling[1]:

Innen welch ein ſüßer Drang,
Kindliches Entzücken!
Wenn mir ſonſt ein Lied gelang,
Sollt' es jetzt nicht glücken?

Doch warum in dieſer Zeit
Mich zur Arbeit nöthen?
Iſt des Frühlings Feſttag heut,
Will nur ruhn und beten.

Hanswurſt:

Heut iſt zu aller Narrethei
Der Muth den Leuten friſch und frei.
Es jagt und balgt ſich Thier und Kind,
Doch Keines feindlich iſt geſinnt.
Frau Echo[2] iſt gar munter und wach
Und äffet alle Stimmen nach.
Da iſt die weite Blumenau,
Gleich meiner Jacke, gelb, roth, blau.
Jezt geh' ich in den Wald hinein,
Da will ich mit dem Staarmaz ſchrein:
Hui Dieb!

---

*

[1] Dieſe 2 Strophen ſind ſpäter mit einigen Abänderungen in die Gedichte aufgenommen unter der Aufſchrift Frühlingsfeier. 60 Auflage, 1875, S. 36. Holland ſetzt diſs in das Jahr 1814.

[2] Vgl. Fräulein Echo in der Romanze „der Student".

4.

Achilleus Tod.

Der Plan dieſer Tragödie fällt etwa in das Jahr 1805.

L. Uhland ſpricht darüber in einem Briefe vom 6 Merz 1807 an Leo Freiherrn von Seckendorf[1]: „Vor etwa zwei Jahren begann ich eine Tragödie zu entwerfen, Achilleus Tod. Sie ſollte die Idee darſtellen: wenn auch das Schickſal die Ausführung unſerer Entſchlüſſe hindert, haben wir ſie nur ganz und feſt in uns gefaßt, ſo ſind ſie doch vollendet. Was in der Wirklichkeit Bruchſtück bleibt, kann in der Idee ein großes Ganzes ſein. Die Idee bleibt unberührt vom Schickſal. Verſchiedene Urſachen, beſonders aber meine Vorliebe für das Romantiſche, dem der griechiſche Boden nicht angemeſſen war, hielten mich von der Ausführung ab.“ Der Plan wurde zwei Jahre lang verfolgt. Erhalten hat ſich von dem Entwurfe nichts.

---

*

[1] Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde. 1865. S. 33 f. Ernſt, Herzog von Schwaben. Schulausgabe mit Anmerkungen von H. Weismann S. III.

5.

Speerwurf.

Das Bruchstück ist auf ein Folioblatt geschrieben. Eine Überschrift fehlt.

Edgar:

Seht! der am weitſten flog, das iſt der meine.

Reginbald:

So muß der meine wohl der zweite ſeyn.

Emmrich:

Nein, Friedrich warf am weitſten und dann ich.

Friedrich:

So iſt's. Ich kenne meinen Schaft, ich ſelbſt
Hieb ihn am Strom. Zweiſtämmig war die Eſche;
Die eine Stange ſpitzt' ich mir, die andre
Gab ich dem Bruder.

Schwanhilde:

Friedrich iſt der Sieger.
Er lügt ja nie und meine Augen ſahen's.
Wohl ſah ich, wie ſein Arm die Stange wog
Und wie der Schatten ſchwankt' auf ſeiner Wange;
Ich ſah ſein glänzend Aug' die Ferne meſſen,
Ich ſah den Schwung, ich ſah des Speeres Flug,
Ich hört' ihn ſauſen, hoch vom Boden ſprang er;
Weit, weit dahinten fielen erſt die andern.
O, wüßt' ich's nicht gewiß, ich würde nicht
Dir, Friedrich, dieſen goldnen Armring ſchenken.

Ihr aber ſchämt euch, Brüder, daß ihr ſtets
Der guten Vettern Lob zu ſchmälern trachtet!
Dünkt euch, weil ihr des Königs Söhne ſeyd,
Ihr könnt dem Schaft befehlen und dem Stein,
Wie weit ſie fliegen müſſen, und der Klinge,
Wohin ſie treffen ſoll?

Edgar:

Komm, Reginbald!
Laß uns nach meinem Edelfalken ſehn!
Kein Spiel iſt ſo verdrießlich, als mit Speeren
Werfen, wenn der Wind entgegen weht.

(Edgar und Reginbald ab.)

Friedrich:

Wie dank' ich dir, Schwanhilde! Viel zu reich,
Zu ungewohnt iſt mir ſo lichter Schmuck.

Schwanhilde:

Er ziemt dem Arme, der ſo wacker wirft.

(Ab.)

Eckart:

Schon wieder muß ich euch im Eifern finden
Mit euren Vettern. Warn' ich ſtets umſonſt?
Wenn ich in Waffenwerk euch unterrichte,
Lernt ihr da blos die Schwerter ſchwingen? lernt
Ihr nicht zugleich auch mit dem Schilde ſchirmen?
Und habt ihr nicht vernommen, daß ein Held
Erſt in der Noth und für den letzten Schlag
Den Schild zu Rücken wirft, mit beiden Händen
Das Schwert zu faſſen? Kinder, meſſet nicht
Mit dieſen Königsſöhnen eure Kraft!
Euch ziemet Vorſicht und Beſcheidenheit,

Dienſtfertig Weſen, dankbares Bezeigen;
Denn ihr ſeyd Heimatloſe, fremdes Dach
Beherbergt euch, euch ſättigt fremdes Brot.
Ihr habt mir oft geſagt, es denk' euch noch
Aus früher Kindheit jener großen Flamme,
Der Flamme, die, der Nacht Gewölke hellend,
Aus eurer Stammburg Trümmern qualmend ſtieg.

6.

Helgo.

Notter (L. Uhland, S. 65) ſetzt das Fragment von Hyld und Helgo ungefähr in das Jahr 1807.

Aus einem angefangenen Dramatone: Helgo.

(Felsgegend. Im Hintergrunde des Königs Pallaſt.)

Helgo (ſingt zur Harfe):

Wie dämmert ſo die Tiefe unter mir!
Wie ſtill ſind ihre Ströme, ihre Haine!
Verſchwunden iſt der Freude Spur von ihr;
Du lebſt nicht dort, du Himmliſche, du Eine!
Umſonſt bin ich umhergeirrt nach dir.
Doch weit dehnt ſich dem Hoffenden die Welt
Und über Wolken glänzt des Himmels Zelt.

Entſtiegen bin ich jenem düſtern Thale
Und athme freier hier auf lichten Höhn.
Dort hebt ſich der Pallaſt im Sonnenſtrale;
Das Lied ſoll mir ſein Inneres erſpähn;
Es darf im Sternenſaal die Götter grüßen,
Des Königs Pforte muß ſich ihm entſchließen.

Helgo. Hyld, der Zauberer.

Hyld:

Verweile, Sohn! ich hab' ein ernſtes Wort
Mit dir zu reden. Steh und ſage mir

(Doch ſag es treu und lauter!), wer du ſeyſt,
Woher du kamſt auf dieſes Sturmgebirg!

Helgo:

Ein Fremdling kam ich über's graue Meer.
Mir wölbt ſich keine traute Halle, wo
Der Väter Rüſtungen und Harfen hängen.
Mein Reichthum ſind die Saiten und das Lied,
Das mir die Stunden der Begeiſtrung bringen.

Hyld:

Es pilgern Viele über dieſen Berg,
Und ihrer Füße leichter Auftritt hallt
Zu meiner ſtillen Dämmergrotte hin.
Da zeigt der Zauberſpiegel treu und klar
Mir ihr Gebilde ſammt den Schickſalſternen,
Die ihnen leuchteten bei der Geburt.
Doch was die ewgen Götter dir verhängt,
Verhüllt ſich mir in düſteres Gewölk.
[1]O breite deines Lebens Bild mir aus!
Dein höchſtes Glück und meines Alters Ruh
Kann hängen an der Rede deines Mundes.

Helgo:

Ehrwürd'ger Greis, mir ſelbſt hat ſich der Pfad,
Den mich die Götter führen,[2] nie erhellt.
Erhabne Thaten hab' ich nie vollbracht;
Das Gröſte, was ich litt und that, hat ſich
Begeben in der Seele ſtillem Grund.

*

[1] Von hier an mitgetheilt von Rotter, L. Uhland S. 54.
[2] Rotter: führten.

Hyld:
Doch laß mich's wiſſen! denn ich kenne wohl
Die Werke, die im Innern ſich erbaun.
In ſtillem Dunkel ſaß der Götter Gott,
Als er das All der Welten dacht' und ſchuf.

Helgo an die ſterbende Helga:
Laß mich ſinken u. ſ. w.

7.

Alfer und Auruna.

Notter in seiner Uhlandbiographie stellt (S. 69 f.) das Fragment in Zusammenhang mit dem von Hyld und Helgo. „Man sieht, sagt er, die hier dargestellte Situation ist derjenigen zwischen Hyld und Helgo verwandt. In beiden steht ein junger, bis jetzt thatenloser Mann einem ältern, der großes gesehen, gegenüber; nur will im ersten Falle der junge durch den alten, im zweiten der alte durch den jungen näher berichtet werden. Denkbar, daß beide Fragmente dem gleichen Stück angehörten."

Die Zeit der Abfassung fällt in die Jahre 1807 und 1808.

Ein Titel der Skizze fehlt im Manuscript.

Es ist nicht sicher, ob das erste Stück, der Brautgesang, zu Alfer und Auruna gehört. Im Manuscript ist beides vereinigt, aber so, dass nach N. 1 die kaum angefangene Seite ganz leer bleibt, mit N. 2 eine neue beginnt. Dass übrigens der Brautgesang zu einem Trauerspiele gehört, geht aus einem Briefe Uhlands an Karl Mayer (vgl. dessen Erinnerungen

1, 89. 91. Frau Uhland in ihrem Buche S. 47) hervor, den ich nach Hollands genauer Abschrift des Originals hier mittheilen kann. Er ist vom 28 Juli 1808. Die hierher gehörige Stelle lautet: „Unter sobewandten Umständen [den Arbeiten für das Examen] konnten freilich die Musen keine sonderliche Freude an mir haben, und ob ich gleich seit meinem Fakultäts-Examen nicht viel gearbeitet habe und gewünscht hätte, daß einmal wieder eine poetische Stimmung in mir wach würde, so brachte ich doch indeß nichts zu Stande, als ein Hundert Verse zu einem Trauerspiele (nicht Achilles), das ich schon vorigen Sommer entworfen hatte und wozu auch der Brautgesang im Seckendorfischen Almanach gehört. Aber gleich war der Anflug wieder verschwunden und jezt kommen wieder die schweren Zeiten."

Eine Beurtheilung des dramatischen Werthes unseres Fragments giebt Notter S. 423 f.

1.

Saal. Trinkgelage. **Flambert. Hug. Uther.** Mehrere junge Ritter.

Uther (ſingt zur Harfe):

[1]Das Haus benedei' ich und preiſ' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt[2] eine herrliche Sonn;
Wie Nachtigalln ſinget die Flöte;
Die Tiſche wuchern wie Beete
Und es ſpringet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Roſen;
Wie die Lüfte, die loſen,

*

[1] Dieſer in den Gedichten abgedruckte „Brautgeſang" ſtammt nach Hollands Notiz aus dem Jahre 1807. Zuerſt iſt er gedruckt im Muſenalmanach für 1808, herausgegeben von Leo Freiherrn von Seckendorf, Regensburg, S. 130. Dieſer erſte Druck bietet nach Hollands Vergleichung keine abweichende Lesart und ſtimmt genau zu der Faſſung in den Gedichten. In Muſik geſetzt iſt der Brautgeſang von Konrad Max Kunz.

[2] tritt] dafür früher: gläuzt.

Die[1] durch Blumen ziehen,
Rauſchet das Küſſen und Koſen.

Hug:

O herrlich Leben! Ja gewiß, ich will
Um dieſe Blumen unermüdlich gauckeln.

(Zu Flambert:)

Nur Eines, trauter Bruder, fehlt uns noch:
Dein Bräutchen ſollte freundlicher ſich zeigen.

Flambert:

2.

In[2] den Ruinen eines alten[3] Pallaſtes. Durch die geſprengte Cuppel fällt Mondlicht herein.

Alfer[4] (tritt ein):

Wer rief mich her in dieſe wüſten Hallen?
Weß Stimme ſcholl mir wie aus tiefer Gruft?
Und wieder Alles ſtille. Täuſchte mich
Des Windes Zug durch's hallende Gewölb?
Ich bin ja nicht das[5] erſte Mal getäuſcht;
Schon[6] öfters meint' ich, durch des Eichwalds Sauſen
Und durch des Rheines[7] Brandung einen Ruf
Zu hören, wie aus ferner Geiſterwelt!

*

[1] Dieſe Zeile ſpäter eingeſchoben.

[2] Dieſe Stelle giebt F. Notter, Ludwig Uhland S. 65 f., mit zum theil willkürlichen Abweichungen.

[3] alten] fehlt Notter.

[4] Am Rande ſteht das Datum: Freitag den 15 Jul. 1808.

[5] Notter: zum erſtenmal.

[6] Notter: Wie oft ſchon m.

[7] Notter: Stromes.

O wahrlich, nöthig wäre mir die Stimme,
Die mich aus dieſer dumpfen, ſchnöden Ruh
Hinwieſe, wo die Kraft des Kampfes tobt.
Iſt mir umſonſt geſpannt des Armes Sehne?
Soll ſie erſchlaffen ungebraucht?

Stimme aus der Tiefe:

Alfer!

Alfer:

Horch! wieder. Ja, es wohnt noch Leben hier.
Wer ruft ſo tief herauf? Verſtumme nicht!
Ha! ſinkt hier unter[1] eine große Welt?
Will über mir die hohe Trümmer[2] voll
Zuſammenſtürzen? Iſt's ein Ruf um[3] Rettung,
Wie aus den Wogen ein Schiffbrüch'ger ſchreit?
Wie? oder führt ein Weeg durch dieſe Tiefe
Zur Heldenwelt hinüber? Stimme, ſprich!

Iſulf (ſteigt im Hintergrund aus der Tiefe herauf):

Weil du zu mir hinabzuſteigen zögerſt,
Muß ich zu dir mich heben.

Alfer:

Wen erblick' ich?

Iſulf:

Erkennſt du mich?

Alfer:

O meines Vater[4] Geiſt!
Wie? oder leben die Begrabnen auf?

*

[1] Notter: unten.
[2] Notter: trümmervoll.
[3] um] Notter: der.
[4] Notter: Vaters.

Isulf:

Ob ich ein Schatten, ob lebendig bin,
Von dieſer Welt, das ſag' ich, bin ich nicht.
Dir aber bring' ich Mahnung von den Geiſtern.

Alfer:

Den Denkſtein hab' ich auf dein Grab gewälzt
Dort im Gebirg; nun brichſt du hier hervor?
Erkläre, daß der Schauer [1] von mir weicht!
Darf ich den Vater drücken an die Bruſt?
Empfindeſt du lebendger Herzen Schlag?

Isulf:

Ich bin dein Vater nicht.

Alfer:

So willſt du wechſelnd
Aufleben mir und ſterben ſtets?

Isulf:

Ich will
Dir deinen Vater nennen. Merke wohl!
Du ſiehſt der Säulen Rieſenſtämme hier,
Die hohen Thor' und mächtigen Gewölbe,
Hindeutend auf ein ſtärkeres Geſchlecht.
Hier wohnten einſt die Könige vom Rhein,
Der eingeborne Stamm, der fromm und treu
Den heim'ſchen Göttern diente; darum ward
Mit hohem Wuchs, mit friſcher Kraft ihr Leib,
Mit tiefem [2] Sinn und Heldenmuth ihr Geiſt
Geſegnet von des Vaterlands Schutzgöttern.
Du biſt der lezte Zweig desſelben Stamms,

*

[1] Rotter: Schauder.
[2] Rotter: Mit Heldenmuth und tiefem Sinn.

Des edeln Berters königlicher Sohn.
Hier iſt dein Vaterhaus, in dieſen Hallen
Hat dich[1] der Eltern frommer Blick begrüßt;
Jetzt ſchaun die Sterne durch's geſprengte[2] Dach.

Alfer:

O Wundernacht! wie anders wird die Welt
Im nächſten Morgenlichte mir erſcheinen!
Es[3] drängen tauſend Fragen ſich in mir;
Ich weiß nicht, wo beginnen, noch wo enden.
Drum fahre fort, damit ich heimiſch ganz
In dieſem Hauſe werde, drein du mich,
Den heimatloſen, nun zurückgeführt!

Iſulf:

O gern verweil' ich bei der alten Zeit;
Es war die Zeit des Ernſtes und der Kraft.
Der Königsſtamm, der von den Göttern ſproßt',
Er wahrt' in ſich ein göttlich Weſen ſtets,
Erſchien dem Volk in ſtiller Majeſtät.
Da war kein Leben, wie in jener Burg[4],
Wo ſie mit eitelm Glanz und Schalle prunken.
Sie fühlen, wie ſie arm an Kräften ſind,
Wie innen fehlt der heilige Beruf.
Drum wühlen ſie das Gold aus tiefer[5] Schacht
Und ſuchen Perl' und Purpur unterm Meer,
Daß ſie in eitel blendend Erdengut,

*

[1] Rotter: Hat mild der Eltern Blick auf dir geruht!
[2] Rotter: zerriſſ'ne.
[3] Am Rande: d. 16 Jul. 08.
[4] Rotter fügt bei: (in die Gegend hinaus zeigend).
[5] Rotter: tiefem.

Gleich den Zwergkönigen der Zauberkluft,
Verhüllen innere Erbärmlichkeit.
So ſind der eignen Krone Sclaven ſie;
Vom Himmel aber fällt kein Weiheſtral
Auf ihre Stirne, die ſich erdwärts neigt.
Wie anders war es hier im Herrſcherhaus!
Die Frauen giengen um den Webſtuhl ernſt,
Gleich Schickſalsgöttinnen; die Väter ſaßen
Gedankenvoll umher in Tempelſtille,
Bis ſie, vom innerlichen Gott bewegt,
Aufſprangen zum glorreichen Heldenkampf.
Die Jugend trieb ſich nicht mit loſem Spiel,
Sie ward geübt in ſtrenger Waffenzucht
Und vorbereitet zu der ernſten That.
Sie ſtreckte nicht gleich wucherndem Geſträuch'
Die ſchwachen Äſte früh am Boden aus,
Nein, feſtgedrängt zum derben Stamme, ſtieg
Sie hoch empor und ſchwang mannkräftig dann
Die Rieſenarme zu den Sternen auf.
Und wie die Könige, ſo war das Volk
Tiefſinnig, ſtark, den alten Göttern treu.

Alfer:

Doch ſprich! wie ward[1] es, daß ſo mächt'ger Stamm
Erliegen mußte ſchwächerem Geſchlecht?

Iſulf:

O wallte Jugendfeuer noch in mir,
Daß ich mit zorn'ger Flammenrede Blitzen

*

[1] Notter: kam.

Die finſterſte der Nächt' erleuchten könnte,
Die Nacht, da untergieng der Helden Haus!
Ich aber bin in jener Nacht verſteint
Und nur in meinem ſtarren Angeſicht
Bewahrt' ich des Entſetzens alte Spur.
Darum berichť ich dich mit wenigem.

8.

Francesca von Rimino.

Die erſte Anregung zu der Behandlung des aus dem fünften Geſange in Dantes Hölle ſattſam bekannten Stoffes, der Geſchichte der Francesca da Polenta, ſcheint der Dichter von ſeinem Freunde Leo von Seckendorf empfangen zu haben. Frau Emilie Uhland theilt in ihrem Buch über Uhland S. 30 f. Auszüge aus dem Briefe des Freiherrn vom 25 Jan. 1807 mit und bemerkt dabei: „Dann ermuthigt er Uhland, ſich auch in dramatiſcher Poeſie zu verſuchen; er nennt ihm dazu einen Stoff, Francesca da Polenta aus Dantes Hölle. Uhland ergriff dieſen Stoff, führte ihn aber nur zum Theil in Verſen aus.“

Wie ernſtlich ſich Uhland mit Dante und insbeſondere mit dieſer Stelle des Inferno beſchäftigte, hat W. L. Holland im Jahrbuch der deutſchen Dante-Geſellſchaft (Leipzig 1867. 1, 119 ff.) nachgewieſen.

Die Abfaſſung der unvollendet gebliebenen Tragödie über Francesca von Rimini verlegt Friedrich Notter (Ludwig Uhland S. 78) in die Zeit nach dem 1808 erſtandenen Facultätsexamen. Nach den eigenhändigen

Daten des Dichters aber fällt der Anfang in den Frühling 1807.

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen 13 Merz 1809 schreibt Uhland: „Die burkische Francesca ist allerdings mit der meinigen historisch Eine Person; mehr kann ich nicht beurtheilen, da ich dieses Trauerspiel nicht gelesen und auch nicht lesen werde, bevor ich die meinige ausgearbeitet oder aufgegeben habe, wiewol ich Nachahmer zu werden nicht befürchten dürfte, da ich den an sich einfachen Stoff sehr erweitert habe. Ich wünschte sehr, einmal zu dieser Arbeit kommen zu können; allein es ist hier nicht genug, etwa einige Abendstunden für so etwas frei zu haben; man muß sich einige Zeit lang beinahe ausschließlich damit beschäftigen können."

Am 4 Juli 1809 hat Uhland den Plan des Dramas an Karl Mayer geschickt; am 21 Juli gab Mayer denselben mit einigen kritisierenden Bemerkungen zurück. Vgl. L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von K. Mayer, Stuttgart 1867. 1, 127.

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland an Karl Mayer von Tübingen aus: „Zu größerem, z. B. der Francesca, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann alles nur fragmentarisch treiben."

Über den Stoff der Dichtung spricht Theodor Paur im neuen lausitzischen Magazin B. 44.

Von anderweitigen dramatischen Bearbeitungen des Gegenstandes nenne ich:

Franceska von Rimini, Tragödie in 5 Akten von

Silvio Pellico. Aus dem Italieniſchen überſetzt von Max Waldau [Georg Freiherrn Spiller von Hauenſchild]. Hamburg bei Hoffmann und Campe 1850. Darüber W. Wolffsohn in Prutzs und Wolffsohns deutſchem Muſeum. Leipzig 1851. 1, 225 ff. F. Kugler in den Blättern für litterariſche Unterhaltung 1851. N. 66 ff.

Franceska von Rimini, Tragödie in fünf Acten von Paul Heyſe. Berlin bei Hertz 1850.

Polo und Franceska. Trauerſpiel in fünf Akten von Hans Köſter. Zweite Auflage. Breslau 1874. Vgl. darüber Rudolf Gottſchalls Blätter für litterariſche Unterhaltung 22 Juli 1875.

Von dem Plan der Tragödie liegen mir zwei handſchriftliche Entwürfe Uhlands vor, beide ohne weitere Überſchrift, als „Franceska da Rimino."

A iſt wohl 1807 niedergeſchrieben.

B, worin A ganz aufgenommen iſt und das ich hier wiedergebe, trägt die Randbemerkung: Entworfen im Frühling und Sommer 1807, aufgeſetzt 1809.

Karl Mayer hat ſich etwa 1807 aus B eine Scene abgeſchrieben und dieſelbe in ſeinem Buche „Ludwig Uhland, ſeine Freunde und Zeitgenoſſen," Stuttgart bei Krabbe 1867, 1, 68 ff. abdrucken laſſen.

Franceska da Rimino.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Dante.
Guido da Polenta, Herr von Ravenna.
Lanciotto da Rimino,
Paolo da Rimino, Brüder.
Francesca, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.
Niccolo, Ritter.
Roſa.
Claros, der Spanier.

Die Scene iſt auf einem Schloſſe Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag den 25 Mai 1807.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieſer Tragödie zu Grunde liegen[1] ſoll, iſt kürzlich dieſer: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungeſtalt; ſein Bruder Paolo, ſchön,

*

[1] A liegt.

edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Genevra (auch sie war vermählt) ihm den ersten Kuß gab. Auch ihr Bündniß schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde. Ihr Verständniß endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Franceska selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammniß bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der Comedia divina. (Vergl. A. W. Schlegels Übersetzung dieser Stelle. Horen, 1795. 3tes St. S. 40 ff.[1] Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1ter Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was[2] dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei

*

[1] Werke hg. E. Böcking 3, 245 ff.
[2] A Dasjenige, was.

alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres dringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der todtgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kömmt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines 70sten Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo[1] hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofs. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrissen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber[2] absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen[3] Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüth, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen

*

[1] A Er.
[2] A aber von Allen.
[3] A einem L. desselben.

dieſe ihre natürlichen Neigungen; allein ſie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald ſanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter ſeiner Tochter iſt ein Bild des ſeinigen. Ein[1] heitrer Greis, prachtliebend, der noch ſeinen 70ſten Geburtstag durch ein glänzendes Feſt feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während ſeiner Ritterzüge das Bild ſeiner Dame ſtets[2] im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska[3] ihm entriſſen iſt, kann er ſie nach dem Geiſte des Ritterthums als ſeine Dame betrachten, ohne Anſprüche auf[4] ſie zu machen. Das Ritterthum ſoll in ihm in ſeiner ganzen idealiſchen Blüte erſcheinen.

Claros, Paolos[5] Knappe, ein Spanier, ſpricht und handelt im Geiſte ſeines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantaſtiſch und beinahe barok erſcheint.[6]

Lanciotto, ein düſterer, ſchwermüthiger Charakter; er trägt zwar innerlich eine tiefe Glut der Liebe, aber zugleich herrſcht in ihm ein abſtoßendes Princip, das ihn verhindert, ſich dem geliebten Gegenſtand zu nahen und ſich innig mit ihm zu verknüpfen. Das gleiche ſetzt er an andern voraus. So ſieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt iſt ihm in einem

*

[1] A Er iſt ein h. G., der.
[2] fehlt A.
[3] A ſie.
[4] A an.
[5] A ſein.
[6] A wird.

beſtändigen Zu=grunde=gehen. Er liebt[1] Franceska und haßt ſie zugleich; reſignirend oder[2] vielmehr verloren gebend und doch eiferſüchtig. Daß[3] er, der Erzählung nach, lahm und ungeſtalt iſt, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Geſpielen Franceskas und der Brüder, gleichfalls in Franceska verliebt. Sein Neid gegen Paolo ſticht mit[4] der großen Eiferſucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Aſtrolog, die Begebenheiten poetiſch ins Gemüt auffaſſend.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Früh Morgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Meſſe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Feſtes. Er geht ab. Franceska und Roſa, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Franceska ſpricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schloſſe, wo ſie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit[5] Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird ſie düſter, indem ſie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Roſa ſucht ſie zu tröſten, beſonders mit Hinweiſung

*

[1] A liebt und haßt zugleich.
[2] oder — gebend] fehlt A.
[3] Daß — weg] fehlt A.
[4] A gegen die große E. L. ab. Liſtig außer da, wo ihn ſeine Eitelkeit täuſcht.
[5] A mit neuer.

auf die Freuden des ritterlichen Feſtes als deſſen Königin Franceska erſcheinen ſoll, was auch ſeine Wirkung nicht ganz verfehlt, beſonders als nun Claros[1] hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Franceska[2] einen Handſchuh übergibt, den ſie in der Kirche zurückgelaſſen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt ſich der Ritter dieſen Handſchuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier ſie als ſeine Dame betrachten und zu ihrer Ehre ſtreiten dürfe. Sie gibt den Handſchuh zurück. Claros[3] ab. Franceska iſt erheitert, ſie will ſich heute ganz[4] der Freude hingeben. Sie[5] geht ab mit Roſa.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt ſeine Freude über den erhaltenen Handſchuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es iſt von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er ſtets ſeine Dame im Herzen getragen. Er iſt erfreut, Franceska, die ihm entriſſen iſt, doch heute, auch nach der ſtrengſten Sitte, als ſeine Dame betrachten zu dürfen. Man hört[6] Trommetenſchall. Paolo iſt gewappnet und geht voll ritterlicher Kampfluſt ab.

Vielleicht wird dieſer erſte Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

*

[1] A Carlos erſcheint.
[2] A ihr.
[3] Claros — erheitert] fehlt A.
[4] fehlt A.
[5] A Alle drei gehen ab.
[6] A hört draußen Trommeten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erſcheint, von einem Knechte geführt. Er iſt ſo eben von Paolo im Turnier vom Pferde geſtochen worden und hat ſich dabei den Fuß verletzt. Er iſt äußerſt beſchämt. Er hatte ſich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweiſen[1] und ihr zeigen wollen, wie viel ſie verliere, daß ſie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne[2]. Sein ſchmälicher Fall hat ihm ſeine Plane zunicht gemacht. Er iſt voll Rache gegen[3] Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska dieſem günſtig ſeye. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo beſiegt. Er erzählt, daß ſeine Lanze auf Paolos Bruſt zerſplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen[4]. Er wundert ſich, daß dieſer Stoß dem Paolo nicht geſchadet. Uebrigens[5] iſt er nicht über Paolo erboſt[6], ſondern ſieht es als eine natürliche Folge ſeines ihn überall verfolgenden Unſterns an, daß er beſiegt worden. Nicolo ſucht in ihm Argwohn und Eiferſucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciott geſteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf ſeiner[7] Gattin und ſeines Bruders Tugend.

*

[1] A beweiſen.
[2] A anerkennen wollen.
[3] A über.
[4] A gekommen ſeye.
[5] A Er iſt übrigens nicht.
[6] A erzürnt.
[7] A ſeine.

Man hört Muſik. Das Turnier iſt aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erſcheint. Die Trouvadours ſingen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen beſteht. Paolo kniet vor ihr nieder, ſie ſetzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber ſinkt er in Unmacht[1], eine Folge des durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Franceska hält den Entgeiſterten in den Armen, man eilt[2] zu Hülfe, er erholt ſich und wird abgeführt. Auch Franceska, die[3] bei dieſer Scene ihre Leidenſchaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und Andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, deſſen Lanze dieſen Unfall verurſacht, beſtimmt ſcheine, überall[4] das Unglück mit ſich zu bringen. Er wolle ſich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die[5] Luſt des Feſtes nicht noch weiter zu ſtören. Er zeigt bereits Spuren von Eiferſucht, die er jedoch ſich ſelbſt nicht geſtehen will. Nicolo ſagt in der Stille hämiſch, daß er indeß Wache halten wolle. Dante beſchließt dieſen erſten Theil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichſam nur im Bilde dargeſtellt worden, dürfte[6] nun im Ernſt und in der Wirklichkeit erfolgen.

*

[1] A Ohnmacht, von dem durch Lanciotto erlittenen Stoß.
[2] A eilt ihm.
[3] die — konnte] fehlt A.
[4] A überall, wo er hin komme.
[5] A das Feſt n.
[6] A werde.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäſte haben ſich an verſchiedene[1] Plätze des Schloſſes und des Gartens zerſtreut. Franceska und Roſa ſitzen in einer einſamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche leſend. Er erſchrickt, als er Franceska gewahrt, mit der er hier zum erſten mal allein iſt; denn[2] vor Roſa hat ſie kein Geheimniß. Auch Franceska iſt verwirrt. Es zeigen ſich gegenſeitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Roſa will die Verwirrung dadurch heben, daß ſie Paolo bittet, aus ſeinem Buche vorzuleſen. Er thut es; aber es iſt gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beiſammen ſind und[3] ſich den erſten Kuß geben. Paolo lieſt mit ſteigendem Affekt; ihre Glut wird durch das Leſen angefacht[4], ſtatt gemildert. Paolo hält[5] ſich nimmer, er ſtürzt zu Franceskas Füßen und verſichert ſie ſeiner nie erlöſchenden Liebe. Ein Kuß. Franceska erſchrickt jetzt über ſich ſelbſt, ſie eilt mit Roſa ab. Paolo entfernt ſich gleichfalls, auf einer andern Seite.

Zweite Scene.

Paolos Zimmer.

Claros ſingt zur Guitarre. Paolo erſcheint voll

*

[1] A verſchiedenen Plätzen.
[2] A denn Roſa iſt ihre Buſenfreundin, vor der ſie k. G. hat.
[3] und — geben] fehlt A.
[4] A erhöht.
[5] A kann ſ. n. halten.

Entzückens, daß Franceska ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewol gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen seye, wieder in die weite Welt zu ziehen, da[1] nun ihr Bild das einzige seye, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr[2] sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig Lebewol sage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur[3], um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde.

Es versteht sich, daß dieß[4] alles gehörig motivirt würde.[5]

Vierter Akt.

Erste Scene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dieß dem Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu

*

[1] A da ihm.
[2] A sich.
[3] fehlt A.
[4] A dieß noch.
[5] A wird.

rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Zofen Franceskas[1], die zum Tanz[2] gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er[3] bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrale[4]. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut sich, den Ritter mit dem rothen Mantel zu finden, dem[5] er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief seye an ihn gerichtet, Francesca verheiße ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß[6] die Eitelkeit über seine Schlauheit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weeg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem,[7] daß noch ein Ritter in einem rothen Mantel[8] kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

*

[1] A der Franceska.
[2] A Tanze.
[3] A Niccolo.
[4] A überstralt habe.
[5] A und gibt ihm den Brief. Es.
[6] daß — aber] A seinen Irrthum, freut sich nun aber doppelt.
[7] A ihm.
[8] A M. auf diesen Platz.

Zweite Scene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott[1] sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermütigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in gröster Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er[2] verfehlt seine Absicht[3] nicht. Lanciotto wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitgeschenke von Franceska, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt[4]. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos rothen Mantel um und eilt ab.

Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Franceska erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Aether gehoben[5]. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet[6] diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche

*

[1] A Lanciotto.
[2] A Dieß.
[3] A Wirkung.
[4] A gebundet.
[5] A versetzt.
[6] A sieht.

ihres Lebens[1] und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angebornen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergießt, erscheint ein Ritter, in einen[2] rothen Mantel gehüllt[3], den Hut tief in's Gesicht gedrückt. Sie meint[4], es seye Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie[5] umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. Ha! Verruchte! sagt er, so hab ich mit meinem eignen Weibe gebult. Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfangen. Fürchterliche Stille. Franceska ruft zum Himmel um Hülfe in dieser schröcklichen[6] Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sey. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? ich will frei seyn. Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rasenbank sinkt. Er zieht das Schwerd und ficht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott[7] eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verwünschungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als Schlange mir um's Haupt!"), der indeß auch hervorgeschlichen und ihm folgt. Paolo

*

[1] A Lebens an.
[2] A einem.
[3] fehlt A.
[4] A hält ihn für P.
[5] A und umarmt sie h. Endlich.
[6] A schrecklichen.
[7] A Lanciotto eilt ab mit P. g. N., der.

erholt ſich etwas, fühlt aber, daß ſeine Wunde tödlich[1]. Er naht ſich der todten Franceska und ſinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt ſich ihren treuen Ritter, der um[2] ihretwillen den Tod erlitten. Er zieht den Handſchuh hervor[3], den ſie ihm am Morgen geſchickt. Er bemerkt, wie ſeine Unmacht[4] am Morgen das Vorſpiel ſeines Todes geweſen. Er freut ſich, von ihr bald mit einem himmliſchen Kranze, als ihr redlicher[5] Kämpfer, geſchmückt zu werden. Er ſtirbt. Indeſſen[6] erhebt ſich eine ſanfte Muſik hinter der Scene. Guido, der Franceska bei[7] den feſtlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß ſie, wie ſie öfters pflegte, ſich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmereien[8] nachzuhängen, hat die Geſellſchaft aufgefordert[9], in verſchiedene Partieen getheilt[10], ſeine Tochter aufzuſuchen und ſie[11] gleichſam mit Muſik zu umgarnen. Roſa erſcheint zuerſt, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von[12] verſchiedenen Seiten mehrere Perſonen an, theils Inſtrumente ſpielend, theils ſingend, jedoch, verabredeter

*

[1] A tödlich iſt.
[2] A für ſie.
[3] A aus dem Buſen, d.
[4] A Ohnmacht.
[5] fehlt A.
[6] A Während deſſen beginnt.
[7] bei — Tänzen] fehlt A.
[8] A ſchwärmenden Gedanken.
[9] A ermunteri.
[10] A zerſtreut.
[11] fehlt A.
[12] von — Seiten] fehlt A.

maaßen, immer in derſelben[1] ſanften Melodie. So wie ſie aber[2] die beiden Todten erblicken, halten ſie erſtarrt[3] inne, werden jedoch[4] durch die Neuankommenden in der Muſik[5] erſetzt. Zuletzt[6] kommt Guido mit Dante[7] und einigen ältern Rittern. Die[8] Muſik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren ſeine ſtäte Begleiterin und nun an ſeinem ſiebenzigſten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt[9] ſie ihn, überläßt ihn dem mächtigſten Grame. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciott mit dem blutigen Schwerde begegnet. Dante beſchließt das Stück.

Zu[10] einem Trauerſpiel: Franceska da Rimino[11].

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her):

Der ſchönſte Frühlingstag ſeit jenem, traun!
Da Beatrice mir zuerſt erſchien,
Am Maifeſt, in der Kindheit Blumenſchmuck,

*

[1] A der nemlichen.
[2] A jedoch.
[3] A vor Schrecken.
[4] A aber jedesmal.
[5] A M. und dem Geſang.
[6] A Endlich.
[7] Dante und] fehlt A.
[8] A Allgemeine Stille. Sein Sch. ſeine T.
[9] A ergreift ihn dieſer mächtige Gram.
[10] Hier beginnt die Mittheilung K. Mayers S. 68.
[11] Von dieſer Scene iſt A, das Concept, und B, die Reinſchrift, vorhanden.

Doch ſchon bekränzt für's Feſt der Ewigkeit.
Eine Himmelsblume quoll an ſelbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
Heut' aber iſt's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernſterer Gedanke Gottes läge,
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
Wann[1] ſie gebähren will ein traurig Lied.
Die Sterne ſtunden böſer Deutung voll;
Da kam die Sonn' und mit dem Stralenkleid
Verhüllte blendend ſie das Firmament.
Nun mag kein ſterblich Auge mehr erſpähn,
Was unterm Glanze wirket das Geſtirn.
Noch immer reiten Gäſte prachtvoll ein,
Die Feier Guidos zu verherrlichen.
Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schaar
Das dunkle Schickſal zieh' in dieſes Thor!
Das dunkle Schickſal kommt[2] zu Feſten oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erſcheinen, als das goldne Glück, ſein Bruder.
Wann ſich verſammelt hat ein ganz Geſchlecht,
Wann jeder Geiſt dem Großen offen ſteht,
Dann ſtreckt es aus den Wolken ſeine Hand,
Wie bei Belſazers leztem Königsmahl,
Und ſchreibt ſein furchtbar Machtwort an die Wand.

(Ab. Franceska und Roſa kommen aus der Kapelle.)

Franceska:

Fürwahr, indeß wir in der Meſſe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

*

[1] A Wenn.
[2] A kömmt.

Roſa:

Wie freut es mich, daß du ſo heiter ſcheinſt!
Ein zartes Roth erglüht in deinen Wangen.

Franceska:

Vielleicht[1] der Morgenſchein. Doch, Traute, ja,
Ich fühle dieſes Ortes ſanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geiſt die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder ſpielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunkelm Blick?
Mir iſt, als hüpft' aus jenem Roſenbuſch
Ein lächelnd Mädchen, das Franceska hieße,[2]
Und faßte traulich fragend meine Hand:
Weißt du noch, wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
Nein, Roſa, nein, ſie ſind verblüht, entflattert,
In Thränen löſt das holde Bild ſich auf.

Roſa:

Was kommt[3] dich an? O ſcheuche nicht die Freude,
Die kaum mit ſanftem Gruße dir genaht!

Franceska:

Wann[4] ich erwach' aus ſüßem Morgenſchlummer,
Wann[5] neue Lebenskraft auch mich erfriſcht,

*

[1] Vgl. weiter unten im erſten metriſchen Entwurf, wo dieſe Reden in dem Geſpräche zwiſchen Roſa und Francesca vorkommen.
[2] Mayer heiße.
[3] A kömmt.
[4] A Wenn.
[5] A Und.

Dann ſchleichet oft der Freude Genius
Sich leiſen Trittes in mein offnes Herz
Und will den Liebesbund erneun.
Doch bald erwacht der düſtre Kummer, eiferſüchtig,
Und eilend muß der holde Gaſt entfliehn.
Ich fühl' es wol: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhauſe ſteht.
Mein[1] Vater, der an dieſem ſchönen Tag
Des ſiebenzigſten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Luſt noch aus dem hellen Aug',
Er lud auch[2] heute zu des Feſtes Pracht
Sich eine frohe jugendliche Schaar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,
Ich ſchlug das Auge mit den Blumen auf
Und[3] Frühlingslüfte ſpielten um mich her.
Du möchteſt wol mein erſtes Unheil nennen,
Daß frühe mir die treue Mutter ſchied;
Doch fügt' auch dieß mein guter Engel ſo,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erſpart;
Ich konnte ſpielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd ſchmücken.
Es iſt nicht ſchmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung ſtralend
Erſcheint ſie mir, und aus den lichten Höhn,

*

[1] A hat am Rande das Datum: Dienstag den 28 Jul.
[2] Mayer auf.
[3] A Und laue Frühlingslüfte wiegten mich.

Die Andern fremd ſind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
In Mutterarmen einſt erwach' ich wieder.

Roſa:

O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geiſt dich nicht verlaſſen,
Wenn du nicht ſelbſt ihn düſter von dir treibſt.

Franceska:

Mein guter Vater ſuchte treulich, mir
Die ſüße Mutterliebe zu erſezen.
Er lauſchte jeden leiſen Wunſch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb und Luſt mich hüllte,
Berief er um mich einen Kreis von holden
Geſpielen und mir kam, wohin ich ſah,
Ein frohes[1] Aug', ein trauter Arm entgegen,
Du, Theure, deine Schweſtern, Nicolo,[2]
Lanciotto, damals düſter ſchon, doch mild,
Und all[3] die Andern, die wir da zuſammen
Wie Schmetterling' um Einen Blumenſtrauch[4]
Der friſchen Jugend ſpielten.

Roſa:

Warum nennſt du nicht
Auch Paolo, der dir ſo theuer war?

Franceska:

Den Namen ſprichſt du, den ich ſorgſam mied,
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.

*

[1] A trauter Arm, ein frohes Auge.
[2] Mayer Nicolo.
[3] A viele andre.
[4] A Blumenſtock.

Darf ich ihn nennen? o ich darf es doch.
Ich denk' an ihn nicht blos zu meiner Luſt,
Ich denke nicht der ſelgen Tage nur,
Da wir, von Beider Vätern uns beſtimmt,
In freier Lieb' erwuchſen und die Welt,
Die ſich vor unſerm jugendlichem Blick
Aufrollte, treulich mit einander theilten,
So daß die Welt nun keine Welt mehr iſt
Dem Einen ohne das Andre. Weh, es folgt
Die Strafe ſchon, wenn Jenes Sünde war zu denken.
Wie eine goldne Morgenwolke ſteigt
Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächſt, ſie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Geſtalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er ſpricht vom Tode Paolos, ich ſinke,
Erſtarre, bin erſtarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunſche treu, ſich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,
Zum Altar führen. Plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
Hat ſie berührt und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen. Weh, ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Geriſſen aus der warmen Liebesluft
In's Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,
Lanciottos Auge, ſtehet über mir
Wie eine Sonnenfinſterniß.

Roſa:

Halt an!

Biſt du nicht glücklich? warum willt du noch
Dein Schickſal dunkler malen, als es iſt?
Ich weiß: ihr lebt in ſtiller Friedſamkeit;
Kein feindlich Wort noch hört' ich zwiſchen euch.[1]

Franceska[2]:

Guido[3]:

So haben mit der heilgen Meſſe wir
Den Tag begonnen dieſes Ritterfeſts
Und unſer Herz zu reiner Luſt geſtimmt.
Gott füg' es, daß derſelbe Tag, der jetzt
Hervortritt aus der Zukunft Morgenduft,
Wenn er verſunken in Vergangenheit,
Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!
Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
Daß Ihr Euch herbemüht im vollen Schmuck,
Zu feiern eines Greiſes Ehrentag.
Ich trete heut' ins ſiebenzigſte Jahr.
Des Stechens Ritterſpiel iſt mir verſagt,
Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geiſt;
Das Ritterthum, es ſinkt zum Untergang;
Beklagen wird es ſpäte Nachwelt noch,
Wie Farbenpracht verlorner Malerkunſt.
Doch wenn ich heute vom Balcone ſchau'
Auf Euch, kraftvolle, ritterliche Degen,

*

[1] Hier bricht B und Mayer, der ihm folgt, ab.
[2] Hier bricht A ab.
[3] Von dieſer Scene iſt blos das Concept erhalten.

Euch, eines beſſeren Jahrhunderts werth,
Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog,
Der Waffen Schimmer und der Büſche Wehn,
Das ſoll mich laben als ein lichter Blick
In meiner eignen Jugend ſchöne Zeit
Und in des Ritterthumes volle Blüt'.

Die Ritter:

Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
Und heute ſey dein freudenreichſter Tag!

Guido:

Dank Euch, Geliebte! Doch daß minder Euch
Des Greiſes Eitelkeit zu tadeln ſcheine,
Der ſich zu eigner Ehr' ein Feſt beſtellt,
So ſag' ich vollern Grund zur Freud' Euch an.
Ihr ſehet Paolo da Rimino hier,
Sohn meines Freundes, meines Eidams Bruder,
Ja meines eignen Herzens theuren Sohn.
Auf Ritterthaten war er ausgezogen,
Verſchollen in Hiſpaniens Maurenkrieg,
Durch falſche Botſchaft todt uns angeſagt;
Nun ſteht er herrlich auferſtanden da,
Mit jeder Rittertugend ausgeſchmückt,
Als hätt' er von Roland und Olivier,
Den Meiſterhelden, Waffenwerk erlernt
Und an des Königs Artus Tafelrund
In Hof- und Minneſitte ſich geſchult.
Mit ihm zu prüfen Eurer Arme Kraft,
Es muß euch Andern hohe Freude ſein.

Nicolo:

Nicht manigfachen Grunds bedarf es, Herr,

Dadurch du uns zur Freude wecken willt.
Einfach ist dieses Festes froher Sinn.
Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

Paolo:

Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,
Was mir zu sagen recht und ziemlich war.

Guido:

Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,
An sich gering; doch höher steigt sein Werth,
Je streitger eure Tapferkeit ihn macht.
Und daß der wackre Sieger solchen Dank
Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter:

Heil uns! wie holde Festeskönigin!

Guido (zu Paolo):

Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
Aus weltberühmter Damen blanker Hand,
Der Königin Ginevra, der Isalde;
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin Eurer Jugend böte.

Paolo:

Fast weckt ihr Siegeshoffnung in mir auf;
Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto):

Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wol freun,
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfrischt,
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.

Und könnte das die Wolken nicht zerſtreun,
Die Euch unfeſtlich an der Stirne dräun?

Lanciotto:

Nicht möcht' ich trüben dieſe Feſtlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd ſtets zu ſolchem Spiel.
Wenn man ſich gegenüber ſitzt zu Roß,
Wenn all' in ſtrengen Stahl gepanzert ſind
Und das Viſier der Freunde Antliz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eiferſucht,
Des Kampfes ſtolze, wildentbrannte Luſt
Im [1] treuſten Bruder als verhaßten Feind
Und läßt vergeſſen, daß es Spiel nur ſey.
So endet traurig oft der Freudentag.

Paolo:

Mir dünkt es ächter Ritter Freundſchaftsbund.
Wenn die feindſelgen Lanzen ſie zerſplittert,
Die eiferſücht'gen Schwerder ſich zerhaun,
Dann ziehen ſie den Eiſenhandſchuh ab
Und reichen ſich die wohlgeprüfte Hand.

Guido:

Nehmt, edle Herrn, das Feſt in dieſem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erſcheint,
Nur enger ſchlingen Eurer Freundſchaft Band.
Und nun beſchränk' ich länger nicht die Zeit,
Die Ihr zu Eurer Wappnung nöthig habt.

(Sie gehen nach verſchiedenen Seiten ab.)

---

[1] ? Den.

Guido:[1]

Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter ſcheinſt,
Ein zartes Roth auf deinen Wangen blüht!

Franceska:

Vielleicht[2] der Morgenſchein. Doch nein; verzeiht!
Wie ſollt' ich, Vater, an ſo heilgem Tag
Vor Euch erſcheinen mit des Kummers Blick?
Wol denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büſchen euch entgegenſprang,
Mit friſchen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend ſich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heilge Blumen bring' ich heut,
Gebete, glühend, Wünſche, knoſpenreich.

Guido:

Willt du mir öffnen ſo dein frommes Herz,
So zeig' nicht blos die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln ſchaun,
Die du mir kindlich ſchonend ſonſt verhehlſt!
Vielleicht iſt, dich zu heilen, mir vergönnt.
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir
Und nicht von einem fluchbeladnen Stamm
Biſt du entſproſſen; Freude[3] heißt der Stern,
Der über deinem Elternhauſe ſteht.

*

[1] Von hier an mit anderer Tinte. Das folgende aus ziemlich ſpäterer Zeit, doch vor der erſten Scene geſchrieben, in welche eine größere Stelle der nun folgenden eingearbeitet iſt.

[2] Vgl. oben S. 106, Geſpräch zwiſchen Roſa und Franceska.

[3] Von hier an ſpäter zum theil in die erſte Scene eingeflochten. Vgl. oben S. 107.

Dein Vater, der an dieſem ſchönen Tag
Des ſiebenzigſten Jahres Schwell' betritt,
Ihm iſt das Herz noch lange nicht gewelkt.
Er lud auch heute zu des Feſtes Luſt
Sich eine frohe jugendliche Schaar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehr'.

Franceska:

Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich beſtimmt von freundlichem Geſchick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,
Ich ſchlug das Auge mit den Blumen auf
Und Frühlingslüfte ſpielten gleich mit mir.

Guido:

Du möchteſt wol dein erſtes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter ſchied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erſpart.

Franceska:

Ja, ſpielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd ſchmücken.
Es iſt nicht ſchmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung ſtralend
Erſcheint ſie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd ſind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutteraugen einſt erwach' ich wieder.

Guido:

Wo ſuch' ich nun des Kummers erſten Keim?
Hab' ich verſäumt, die Jugend dir zu ſchmücken?

Franceska:

Nein, beſter Vater! Treulich ſuchtet Ihr
Mir ſüße Mutterſorge zu erſetzen.
Und daß Ihr ganz in Lieb' und Luſt mich hülltet,
Berieft Ihr um mich einen Kreis von holden
Geſpielen, und mir kam, wohin ich ſah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen.

Guido:

Und als du ſtandeſt in der Jugend Glanz,
Italſchen Adels viel umworbner Preis,
Hab' ich den Gatten ſchlimm dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebſten Freundes Sohn,
Der ſterbend ſeine Söhne mir empfohlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachſen,
Von tadelloſen Sitten, ehrenfeſt,
Ein ſichrer Arm in ungewiſſer Zeit,
Erſtling des Hauſes, Erbe reicher Lehn
Und hochgeſtellt durch ſelbſterſtiegne Macht . . .

Franceska:

Lanciotto, nicht blos mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer blos und feſt und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe ſtill durchglüht,
Von Auge düſter, doch von Sitten mild,
Aufmerkſam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgſamkeit
Liebreich erheitre ſeines Geiſtes Ernſt.

Guido:

Ob dieſer Ernſt und jene Düſterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

Franceska:

Es ſchlummern, dünket mir, in jeder Bruſt
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang gelebt,
Des ſtillen Aufenthaltes Einſamkeit
Hat auch in mir ſo manches aufgeweckt.
Doch kaum betret' ich wieder dieſes Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und ſo belebt durch rege Gegenwart,
Als ſich mir plötzlich alte Luſt erneut.
Ja, ich geſtehe: dieß erfreut mich ſchon,
Einherzugehn im lang entwohnten Schmuck,
Und nicht geringe Luſt verheißt es mir,
Das Ritterſpiel zu ſchauen vom Gerüſt
In eitler Frauen bunter, heller Reih'..

Guido:

Sprichſt du von Herzen dieß, Geliebteſte,
Heil mir und dir und Seegen dieſem Tag!
Komm, ſchöne, hohe Feſteskönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauſcht es nach den Schranken hin,
Die Roſſe wiehern, die Trommette ſchallt
Und manches Auge hebt ſich zum Balkon,
Ob du erſcheineſt mit dem goldnen Kranz.

Claros:

Nur mit geſenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, ſchönſte Herrin, Euren Schritt.

Franceska:

Ihr ſcheint ein höflicher, geſchickter Bot'.
Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botſchaft vor!

Claros:

Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut geſchah.

Guido:

Wer iſt der Herr?

Franceska:

Und welches iſt das Wunder?

Claros:

Mein Herr iſt Ritter Paolo da Rimino.

9.

König Eginhart.

Das Volksbuch vom König Eginhard hat Uhland und Kerner vielfach beschäftigt. Diesen veranlasste es zu dem chinesischen Schattenspiel, Uhland zu einem Nachspiel dazu und zu einer weitern selbständigen dramatischen Arbeit.

Aus dem Volksbuch vom König Eginhard finden sich Auszüge in Uhlands Excerptenbuche mit dem Datum 5, 6 Mai 1809 vor. Das Buch heißt: Riesengeschichte oder Kurzweilige und nützliche Historie vom König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kaisers Otto Tochter aus dem Kloster bringen lassen u. s. w. Item, wie die grossen Riesen dasselbe Königreich überfallen u. s. w. Alles sehr nutzlich und lehrreich beschrieben von Leopold Richtern, gebürtig zu Lambach in Ober-Oesterreich. Gedruckt in diesem Jahr. 128 Seiten Oktav. Es sind in Uhlands Heft im ganzen $5\frac{1}{2}$ Seite enggeschriebene Auszüge.

Eine neue Ausgabe des Buches unter dem Titel „König Eginhard von Böhmen“ steht in Karl Simrocks deutschen Volksbüchern. Frankfurt 1850. 7, 167 ff.

Nachrichten über das Buch giebt Joseph von Görres, die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807. S. 85 ff.

J. Kerners Bearbeitung steht zuerst in den Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs, Karlsruhe bei G. Braun 1811; dann wider unter dem Titel „das Nachspiel der ersten Schattenreihe oder König Eginhardt, ein chinesisches Schattenspiel" in den Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 ff. Widerholt in der 3ten Auflage, 1841.

Über die Beschäftigung Kerners und Uhlands mit der Eginhartsage geben folgende Stellen aus dem Briefwechsel der Freunde nähern Aufschluss.

Am 10 Juni 1809 schreibt Uhland an Kerner aus Tübingen: „Ich schreibe dir hierüber [nemlich über Tamlan und Jannet] so ausführlich, weil vielleicht auch du aus diesem romantischen Stoffe etwas machen magst. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um so schöner! So hab' ich auch eine Skizze zu einer dramatischen Bearbeitung des Eginhards entworfen, die aber vielleicht immer Skizze bleibt. Deiner Behandlung kommt sie freilich an Originalität nicht von ferne bei, sondern es war eigentlich blos eine Folge meiner Lust an dem Volksbuche."

Kerner schreibt an Uhland, Hamburg 29 August 1809 (K. Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde u. s. w. 1, 143): „Nach deinem Eginhard mag ich den meinen fast nimmer lesen. Gut, daß ich ihn schon vorher

in's Reine brachte! Ich habe Mehreres abgeschnitten, Mehreres hinzugesetzt."

Uhland schreibt an K. Mayer aus Tübingen am 9 September 1809 nach Heilbronn (K. Mayer, L. Uhland u. s. w. Stuttgart 1867. 1, 134): „Ich wende mich oft weniger aus Lust und Drang, als um mich aus den Bedrängnissen zu flüchten, zur Poesie. Die Resultate mögen aber auch darnach sein. Es ist vielleicht nicht so übel, wenn der Dichter in seinem Innern etwas zerfällt und ihm das jugendliche Schwelgen in Gefühlen und Reflexionen vergeht, damit er mehr das Äußere, das Leben ergreife; aber dann muß auch ein Äußeres, ein Leben da sein und vor Allem muß er selbst ein Dichter sein. Ich habe einiges an dem Eginhard gearbeitet, wobei freilich meine Bearbeitung keine Vergleichung mit der kernerischen aushalten, aber auch nicht einmal eine solche zulassen möchte, da sie in einem ganz andern Genre ist, wiewohl gerade die Erfindung des neuen Genre bei Kerner so genial ist. Sodann hab' ich das kleine Lustspiel die Serenade, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht, und endlich hab' ich angefangen, den Roman Hermann von Sachsenheim, wovon ich dir einmal ein Stück in Prosa vorlas, das dir aber nicht gefiel, in Romanzen auszuarbeiten."

Uhland an J. Kerner, Tübingen am 21 Jan. 1810: „Kölle hat meinen Eginhard gehabt, mir aber kein Wort darüber gesagt; entweder hat er ihn nicht gelesen oder keinen Gefallen daran gefunden. Es ist freilich kein Meisterstück."

Am 6 Febr. 1810 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Dem Dichter mag freilich das Umtreiben in der Fremde, unter den Menschen in seinen jungen Jahren das Vortheilhafteste seyn. Was mein Treiben in der Poeterei betrifft, so fehlte mir bisher, besonders in der letzten Zeit, jenes Leben, doch war mir auch diese Zeit nicht unnütz, ich lernte wenigstens etwas geläufiger die Feder führen. Außer vielen kleinen Gedichten hab' ich seit Deiner Abwesenheit auch Einiges von größerem Umfang theils ausgeführt, theils angefangen und entworfen. Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem treflichen Schattenspiel bearbeitet" u. s. w. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde zum 26 April 1865, S. 52.

Notter (Ludwig Uhland S. 78 f.) erwähnt „ein dramatisches Mährchen, die Entführung betitelt, von welchem Uhland später ein Bruchstück unter dem veränderten Namen Schildeis veröffentlicht hat."

Er setzt es in die Zeit nach dem 1808 erstandenen Facultätsexamen. Diss bezieht sich wohl auf den prosaischen Entwurf, A, s. unten S. 126.

S. 93 giebt Notter eine nähere Zeitbestimmung. Am 26 Juli 1809 theilte Uhland seinem Freunde Kerner „die ergänzende Skizze zu dem Fragment Schildeis als dramatisches Mährchen in acht Scenen" mit. Diss ist die Ausführung in B.

In der 60 Auflage der Gedichte Uhlands S. 474 giebt Holland als Datum der Abfassung den 8 und 9 Oktober 1809 an. Diss bezieht sich nur auf den

in den Gedichten abgedruckten Theil des Stückes. Nach des Dichters eigenen Randbemerkungen, welche ich mittheilen werde, fällt die Bearbeitung des ganzen Stückes in die erste Hälfte des October, insbesondere in die Tage vom 7 bis 11.

Von Uhlands Arbeit sind 3 Abfassungen zu unterscheiden:

A ein prosaischer Entwurf. Er befindet sich in J. von Kerner Nachlass und wurde benutzt von Notter und Holland. Mir war er im Original nicht zugänglich. Ich benutze den Abdruck bei Notter S. 94 ff. und die Collation desselben von Holland mit dem Original. Ich bezeichne Hollands Lesart mit α, Notters mit β.

B Schildeis, dramatisches Mährchen. Erste Abfassung in Versen. Das Original im Nachlass J. von Kerner. Ich benutze davon Hollands Abschrift.

C Schildeis, dramatische Skizze. Reinschrift von der Hand des Dichters. Holland hat diese noch vollständig gehabt und abgeschrieben. Später sind die ersten Blätter abhanden gekommen. Nun liegt nur noch der Theil von S. 13 an vor. Das Bruchstück ist in ein Heft in Oktav von Uhland fest und sauber geschrieben. Die Seiten sind von 13 bis 50 gezählt.

Ich theile zuerst den prosaischen Entwurf A mit, nach β, stelle aber nach α die ursprüngliche Lesung gegen Notter wieder her; sodann B mit den Abweichungen von C.

Gedruckt ist Uhlands Dichtung zuerst im „Poetischen Almanach für das Jahr 1812, besorgt von

Justinus Kerner. Heidelberg bei G. Braun.“ Dieser Almanach ist später unverändert mit dem neuen Titel „Romantische Dichtungen von Fr. de la Motte-Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, von Varnhagen u. a. Karlsruhe bei G. Braun 1818“ wider ausgegeben worden. Schildeis steht S. 249 ff. Ich bezeichne die Lesarten dieses ersten Druckes mit D.

I.

Die Entführung.

(Zimmer in der Burg zu Prag. **Eginhard**, Herzog in Böhmen und **Dietwald**, ein alter Ritter.)

Erſte Scene.

Dietwald:

Nun, Ihr habt frühzeitig den fürſtlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es[1] Euch, erlauchter Herr?

Eginhard:

Schlecht, Alter! Der Sattel iſt der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug[2] mich in der weiten, freien[3] Welt herum, der herzogliche Thron[4] aber bleibt immer unter ſeinem engen Sammthimmel feſtgebannt. Ich kann mich hier nicht rühren und[5] regen. Will ich eſſen, ſo ſchneidet mir der Truchſeß die Biſſen vor; will ich trinken, ſo hält mir der Schenk

*

[1] β er.
[2] β trägt.
[3] β fernen.
[4] β Stuhl.
[5] β und nicht.

den Becher hin, wie einem Kinde; will ich auf's[1] Pferd steigen, so hebt man mich hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Räthe gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rath. Ja, im Ritterleben war es anders.

Dietwald:

Ihr habt Recht, gnädigster Herr! Draußen in der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

Eginhard:

Traun, ich glaube: wer immer zu Rosse säße, würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

Dietwald:

Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Rosse geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrend wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard:

Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterschaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausholen.

*

[1] ß zu.

Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt (hierher gehört der Inhalt der Romanze „der Sieger“ [1]) und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

Zweite Scene.

(Klosterhof.)

Adelheid:

Der Welt soll ich entsagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entsagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne; meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu

*

[1] Gedichte, 60ste Auflage, Stuttgart 1875, S. 251.

trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklaſſen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter iſt fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entſagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel ſinken und nur der Himmel mit ſeinen Geſtirnen leuchten ſoll, ſei es Tag oder Nacht, ſo lang' ich leben ſoll, muß mein Herz ſchlagen, und ſo lange mein Herz ſchlägt, ſchlägt es . . .[1]

(Die **Äbtiſſin** kommt mit **Dietwald**, **Eginhard**, der ein Schmuckkäſtchen trägt, und **zwei Nonnen** aus dem Kloſter; ſie unterrichtet Adelheid von der vermeinten Abſicht der beiden Abgeſandten; Adelheid lieſt den Brief mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmuck.)

Äbtiſſin:

Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt! Betrachtet vielmehr dieſe Kleinodien im geiſtlichen Sinn! Seht! dieſe makelloſen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger Muſchel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der ſich das Gemüth in der Einſamkeit läutert. Dieſe Diamanten, die auf den erſten Anblick farblos erſcheinen, ſpiegeln, näher betrachtet, alle ſchönen Regenbogenfarben. Das iſt die Beſcheidenheit und Demuth, worunter die ſchönſten Tugenden verborgen ſind. Dieſer Rubin, der eine ewge Gluth in ſich trägt, bedeutet euch die Liebe eines gottergebenen Herzens.

*

[1] Die letzten Worte ſind abgeriſſen. Rotter vermuthet: von Liebe.

Erſte Nonne:

Alle dieſe Tugenden ſind dein, liebe Adelheid!
(Sie hängt Adelheiden eine Perlenſchnur um.) Hier die Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr Demanten-Armbänder an):

Hier Demuth und Beſcheidenheit!

Erſte Nonne (ſteckt ihr einen Ring mit einem Rubin an):

Und hier die Liebe!

Zweite Nonne:

Und nun biſt du geſchmückt wie eine Braut.

Äbtiſſin:

Als eine Braut des Himmels. (Adelheid legt die Hand auf's Herz, das im Briefe beſtimmte Zeichen der Einwilligung.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand):

Nein, meine Braut, ſo wahr Gott im Himmel lebt.

Adelheid:

Dein, ewig dein.
(Eginhard umſchlingt Adelheid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtiſſin (dem Kloſter zueilend):

Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erſte Nonne:

Ach, glückliche Schweſter!

Zweite Nonne:

Viel Heil auf die Fahrt!

Dritte Scene.

(Kaiſer Ottos Palaſt. Zwei Pagen, **Roland** und **Claudius**.)

Der Kaiſer tritt auf. Er hat die Nachricht von der Entführung ſeiner Tochter erhalten; wer der Entführer iſt, weiß er aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die beiden Pagen bleiben

zurück. Nun entfaltet sich einer der Hauptcharaktere des Stücks. Der Page Roland erzählt, wie sich seine Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind von den Rittern des Kaisers einer slavischen Horde, die ihn wo geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein sehr kostbares goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse trage. Er vermuthet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen seie, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Oktavianus, nachdem sie lange im Dunkel gelebt, zuletzt wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguirt, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelheid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung ficht ihn gar nicht an; er hält den Entführer blos für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Überhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur That entschließen, lebt jedoch stets der festen Hoffnung, daß sein Verhängniß schon Alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin sammt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

Vierte Scene.

(Burg zu Prag. **Dietwald** und ein Hauptmann.)

Dietwald trägt Diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu

versehen habe. Der Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, ob es Erlkönigs Tochter sei u. s. w. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelheid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelheid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebkosungen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar Alles auf das Lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Versöhnung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

Fünfte Scene.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Page Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein

Volk nicht den Greueln des Kriegs hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

Sechste Scene[1].

(Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard, Adelheid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelheid sagt, daß es ihr bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohler gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Pracht, weil sie sich dieser unwürdig geachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruheplatz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stille gestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch Alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den

*

[1] Rotter bemerkt dazu: Diese entspricht in vorliegendem Entwurf, wie man sieht, ziemlich, doch nicht ganz dem gedruckten Fragment Schildeis.

Wechsel der Jahreszeiten weniger bemerken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er 60 Jahre alt sei. So wie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von Sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, daß er sich unter der Verkleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befiehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

Siebente Scene.

(Böhmerwald. Kaiser **Otto** ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.)

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der That aber, um den traurigen Gedanken über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn" anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig' höher und immer höher!" Roland erblickt ein Licht und sie gehen darnach.

Achte Scene.

(Ein Vorsaal zu Schildeis.)

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und geben sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen Alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Vorsaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuz und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Neugierde gespannt; er glaubt, daß er absichtlich hieher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm Alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgend ein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimniß obwalte, daß er aber vor der Hand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimniß von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück im Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebenthüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen

Stuhl geſetzt und ſchlummert ein. Die Lampe erliſcht, nur der Mond ſcheint durch die hohen Fenſter. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anweſenheit der Fremden nichts wiſſend, erſcheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiſer in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, ſtellt ſich an das Fenſter in den Mondſchein und ſpielt eine ſanfte Melodie. Der Kaiſer erwacht, ſieht lange ungewiß hin und ſpringt endlich auf. „Mein Kind! Wach ich' oder träum ich?" Adelheid erſchrickt. „Geiſt meines Vaters!" ruft ſie und entflieht. Otto bleibt zurück; er iſt noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild geweſen. Er ruft den Roland. Dieſer erwiedert gähnend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig ſei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längſt erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun ſchnell vor ſich.

II.

Schildeis.

Dramatiſches[1] Märchen.

[1809[2].]

Perſonen:

Otto, Römiſcher Kaiſer.
Adelheit, ſeine Tochter.
Eginhard, Herzog von Böhmen.
Dietwald, ein alter Ritter.
Strato,
Hache[3], Pagen des Kaiſers.
Eckart, Burgvogt zu Schildeis.
Paul, ein Einſiedler.
Bürgermeiſter und Rath von Prag.
Äbtiſſin.
Zwei Nonnen.
Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

1809[4].

---

*

[1] C Dramatiſche Skizze.
[2] fehlt B.
[3] Im Concept B ſtanden ſtatt Hache auch die Namen Claudius, Günther. C Gerold.
[4] fehlt C.

(Zimmer in der Burg zu Prag.)

Eginhard. Dietwald.

Dietwald:

Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie ſchlägt's Euch zu, mein Fürſt?

Eginhard:

Gar ſchlecht. Der Sattel iſt der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
Mich um, doch dieſer herzogliche Thron
Bleibt ewig unter ſeinem engen, düſtern
Sammthimmel feſtgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich eſſen, ſchneidet mir
Der Truchſeß alle[1] Biſſen; will ich trinken,
Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;
Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;
Will ich gar denken, kommen[2] mir die Räthe
Geſprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entſtehen gleich mit gutem Rath.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von ſchöner Hand kredenzt,
Der koſtete ſauren Schweiß im Lanzenbrechen.

Dietwald:

Ja, draußen in der friſchen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte

*

[1] C jeden.
[2] C k. meine R.

Die Sturmhaub' über dieſes graue Haar.
In meiner blanken Rüſtung ſpiegelte
Der Frühling ſich, den jugendlichen Schwung
Des Roſſes nahm ich für mein' eigne Kraft.

Einhard:

Wer ſtets zu Roſſe ſäß', er ſtürbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.

Dietwald:

Nur hier die dumpfe Hofluft macht die Locken
Mir grau, die Augen matt, die Nerven[1] ſchlaff.
Vom Roß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen und ich[2] ſtehe da
Verdorrend, wie ein abgeſchälter Baum.

Einhard:

So darfs nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geſchieden von der edeln Ritterſchaft;
Die Dame meines Herzens ſtehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole ſie heraus.

Dietwald:

Befragt doch Eure Räthe! Freier ſollt Ihr
Ausſenden, die an irgend einem Hof
In beſter Form anhalten um die Braut.

Einhard:

Gedenkſt du des Turniers zu Regensburg[3]?
Der Baiernherzog gab[4] es.

*

[1] C Sennen.
[2] B iſt.
[3] C Regenspurg.
[4] C gab's.

Dietwald:

O ja; wie ſaßen
Die ſchönen Damen rings auf dem Gerüſt!

Eginhard:

Die andern waren Laub nur, Adelheit
Die Roſe.

Dietwald:

Adelheit, des Kaiſers Tochter?

[Eginhard[1]:]

Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Glut durchbrennen das Viſier[2].
Ihr ſanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, ſie, der ſchöne Maientag,

*

[1] fehlt B.

[2] Holland erinnert an das Gedicht „der Sieger". Am 1 Juni 1809 geſchrieben, enthält es die gleichen Bilder, wie unſre Stelle:

Anzuſchauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Dieſe waren nur das Laub,
Meine Fürſtin war die Roſe.
Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Gluth
Das Viſier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke ſanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
Sie, der ſchöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden;
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft alles niederdonnernd.

In mir zum brauſenden[1] Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald:

Hat ſie denn ihre Huld Euch zugeſagt?

Eginhard:

Mit Worten nicht, doch mit dem ſüßen Blick.
Ich kann mich kaum beſinnen, was ſie ſprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald:

Doch kennt Ihr wohl
Den Haß des Kaiſers gegen Euer Haus,
Der Euch verſchließt den kaiſerlichen Hof.

Eginhard:

Noch mehr! ſie iſt zum Kloſterſtand beſtimmt.
Sie iſt im Nonnenſtift bei Regensburg[2].
In wenig Wochen wird ſie eingeweiht,
Wenn nicht[3] die kühne Liebe ſie erlöſt.

Dietwald:

Die Kloſtermauer ſchließt ſich um ſie her,
Noch ſtärkrer Zwinger iſt des Vaters Macht.

Eginhard:

Sprich du nicht ſo verzagt! denn eben dich
Erſah ich zum Vollführer dieſes Werks.

*

[1] C tobenden.
[2] C Regenspurg.
[3] C u. der Liebe Kühnheit ſie.

Die grauen Locken bergen gut den Schalk.
Ich werd' auf einen Tag dein Diener ſcheinen[1].
Doch komm! berathen wir das Weitere[2]!
Noch heute, Dietwald, ſitzen wir zu Roß.

Dietwald:

Ich folge. Bleib'[3] ich länger hier am Hof,
Wol müßt' ich ſterben in den nächſten Tagen.

[Beide ab[4].]

(Kloſterhof.)

Adelheit:

Der Welt ſoll ich entſagen? Was denn iſt's,
Dem ich, Verſtoßene[5], nicht ſchon entſagt?
Des Vaters glänzenden Pallaſt hab' ich
Vertauſchet mit der Zell'; der heitre Himmel
Kann kaum einblicken zwiſchen dieſen Mauern,
Dahinter ach der holde Frühling liegt[6].
Der ſchattig kühle Kloſtergarten trägt
Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
Daß ſie getrennt ſind von der Blumenwelt;
Die munteren Geſpielen ſind mir fern;

*

[1] C ſeyn.
[2] C Nöthige.
[3] C Blieb'.
[4] fehlt B.
[5] C Verlaſſene.
[6] B lacht.

Den Schmuck, die Feſtgewande legt' ich ab;
Der Wangen Röthe flieht, der Augen Glanz;
Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?
Gehört auch meine Liebe denn der Welt?
Ach der Geliebte iſt ja weit[1] von mir;
Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
Auch ihm kann ich entſagen, nicht der Liebe.
So lang ich leb', im Kloſter, in der Welt,
So lang' ich lebe, muß dieß Herz ja ſchlagen[2]
Bei Tagen[3], bei Nacht, im[4] Wachen oder Traum,
Und dieſes Herzens Schlag iſt Liebe nur.

(Die **Äbtiſſin, Dietwald**, in ritterlicher Kleidung; **Eginhard**, als deſſen Diener, ein Käſtchen tragend, und **zwei Nonnen** treten[5] auf.)

Äbtiſſin:

Wir[6] ſuchen, fromme Tochter, dich. Hier dieſer
Ehrwürdge Ritter überbringet dir
Ein Schreiben deines gnädigſten Herrn Vaters
Samt einem Schmuck[7] von unſchätzbarem Werth,
Den du an des Gelübdes großem Tag
Der Heilgen unſrer Kirche weihen ſollt.

Dietwald:

In tiefſter Demuth reich' ich Euch den Brief,
Verehrteſte Prinzeſſin! Wär's erlaubt,

*

[1] C fern.
[2] In C. ſteht dieſe Zeile nach der folgenden.
[3] C Tag.
[4] C in.
[5] C kommen aus dem Kloſter.
[6] C Dich, fromme Tochter! ſuchten wir.
[7] C Schmucke von unſchätzbarm.

Der Kloſterjungfrau heilige Gedanken
Zurückzuleiten[1] auf das Spiel[2] der Welt,
So würd' ich euch die tauſend Grüße melden,
Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Äbtiſſin:

Lies ungeſtört das Schreiben, frommes Kind!

(Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit ſtellt ſich auf die rechte Seite der Scene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheit (lieſt, plötzlich fährt ſie auf):

Ihr Heilge[3]! iſt es möglich? Eginhard?

(Eginhard legt die Hand auf's Herz.)

Dietwald:

Entſchließt Euch, Fräulein! Dießmal oder nie!
Gebt uns das Zeichen, das im Briefe ſteht!

Adelheit:

Was kann ich ſagen, thun? Ihr ſeht: ich zittre.
Ich bin nicht mein, es ſtürmen fremde Mächte,
Erſtaunen, Liebe, Furcht, in meiner Bruſt.

Dietwald:

Um aller Himmel willen, ſammelt Euch!

(Die Äbtiſſin kommt [mit[4] den Nonnen] zurück.)

Äbtiſſin:

Haſt du geleſen?

*

[1] C Zurückzulenken.
[2] C Weltliche.
[3] C Heilgen.
[4] Zuſatz von C.

Erſte Nonne:

Schweſter Adelheit,
Beſchauen wir den ſchönen Schmuck noch nicht?
(Sie tritt zu Eginhard, der das Käſtchen öffnet.)
Ei, ſieh! die Perlenſchleier[1] hier, wie herrlich!

Zweite Nonne:

Dieß Armgeſchmeide! dieſe Ringe, ſieh,
Mit köſtlichen[2] Demanten und Rubinen!

Äbtiſſin:

Hängt nicht an Eitelkeiten dieſer Welt!
Betrachtet dieſen Schmuck in[3] geiſtlichem Sinn!
Seht! dieſe reinen, makelloſen Perlen,
Die tief in Meeres Grund, in enger Muſchel
Verborgen lagen, deuten auf die Reinheit,
Zu der das einſame Gemüth ſich läutert.
Die Diamanten, die beim erſten Anblick
Farblos erſcheinen, ſeht ſie näher an!
So ſpiegeln ſie die ſchönſten Regenbogen;
Das iſt Beſcheidenheit und Demut, drunter
Die ſchönſten Tugenden verborgen liegen.
Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer
In ſich bewahrt[4], er deutet auf die Liebe,
Die in dem gottergebnen Herzen glüht.

*

[1] C Perlenſchlinge.
[2] C blitzenden.
[3] C im geiſtlichen.
[4] C verwahrt.

Zweite Nonne (zu Adelheit):

All dieſe Tugenden ſind dein, Geliebte!
Drum laß dich auch mit ihren Zeichen ſchmücken!

(Sie hängt Adelheit, die in großer[1] Bewegung daſteht, eine Perlenſchnur um.)

Hier Reinheit!

Erſte Nonne (legt ihr ein[2] demantnes Armband um):

Demut und Beſcheidenheit!

Zweite Nonne (ſteckt ihr einen Ring mit einem Rubin an[3]):

Und nun biſt du geſchmückt wie eine Braut.

Äbtiſſin:

Als eine Braut des Himmels.

(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand):

Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laß' ich ſie.

Adelheit:

Dein, ewig dein.

Dietwald:

Auf! laßt uns eilen!

(Eginhart umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Äbtiſſin (dem Kloſter zueilend):

Hülfe! Hülfe! Raub! Kirchenraub!

Erſte Nonne:

Ach, glückliche Schweſter!

Zweite Nonne:

Heil Euch[4] auf die Fahrt!

---

*

[1] C ſichtbarer innerlicher.
[2] C ihr demantne Armbänder.
[3] C an.

Erſte Nonne:

Die Liebe hier! Und nun.

[4] C euch.

Dritte[1] Scene.

([2]Kaiſerlicher Pallaſt zu Goslar.)

Kaiſer[3]. Strato. Hache[4].

Kaiſer:

Entführt?[5] So lautete die Botſchaft? ſprecht!
Entführt! Aus dem Gedanken flammt mein Zorn,
Verliert ſich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne[6]?
Entführt! und weiter nichts? ſo karge Red'?
Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er ſpricht ein Zauberwort,
Das reiche Schätz' ihm hebet. Wie er's ſpricht,
Verklärt er ſich zum Fürſten, ſchafft um ſich
Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umſonſt; da ſteh' ich, Kaiſer ohne Macht.
Selbſt der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.
Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken faſſen könnte!

(Ab.)[7]

*

[1] D. S.] fehlt C.

[2] Von hier an iſt das Original von C noch vorhanden und liegt mir vor. C Palaſt.

[3] C Kaiſer Otto.

[4] C Gerold.

[5] In B ſteht am Rande: d. 1 Sept. 1809. Die 4 erſten Zeilen ſtehen in B zuerſt in Proſa, ſind aber durchſtrichen.

[6] C zürn'.

[7] fehlt C. Dafür hat C folgenden Beiſatz:

Strato:

Darf ich verſichern Eure Majeſtät,
Daß mir der Thäter gänzlich unbekannt,
Noch weniger ich ſelbſt...

(Der Kaiſer geht ab, ohne auf ihn zu achten.)

Gerold:

Was ſprachſt du da?

Strato:

Das Schickſal liebt oft wunderbares Spiel.
Da treten Kaiſer, Könige, Prinzeſſen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf
Und der, den aller Augen überſehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel ſteht,
Der iſt die Axe, drum das Spiel ſich dreht.

Hache[1]**:**

Wärſt du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was näheres zu Ohren kam.

Strato:

Zu Ohren nicht; es zeigt ſich mir im Geiſt.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!
Wer meinſt[2], daß ich ſey?

Hache[3]**:**

Der Page Strato.

Strato:

Von wannen kam ich?

Hache[4]**:**

Wenn die Sage wahr,
So haben einſt des Kaiſers Reuter[5] dich
Der frechen Slavenhorde abgejagt,
Die wol vom Mutterbuſen dich geraubt.

Strato:

Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreutz,
Das an mir hieng, das, wie ein Wunderſchein,

*

[1] C Gerold.
[2] C meinſt du.
[3] C Gerold.
[4] C Gerold.
[5] C Reiter.

Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht und[1] einst
Zu glücklichem[2] Erkennen führen wird?

Hache[3]:

Es gehn mir Lichter auf.

Strato:

Du lasest wol
In alten Kunden, wie ein theurer Ring
Vom lüstern[4] Adler ward entführt, der ihn
In dunkle Meerestiefe[5] fallen ließ,
Wo ungesehn er lange Jahre lag,
Bis endlich einst, beim festlichen Gelag,
Er hell aufblinkte aus des Fisches Bauch.
Du lasest, wie des Kaisers edler Sohn
Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
Die Falken und Gedanken steigen ließ,
Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert[6].

Hache[7]:

Ich staune.

Strato:

Ja, des Kaisers Majestät
Hat schon in mir das Höhere geahnt.
Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
Die zorngen Blicke nur auf mich geworfen.

*

[1] C das.
[2] C freudigem.
[3] C Gerold.
[4] C lüsternen.
[5] C Meerestiefen.
[6] C verklärt.
[7] C Gerold.

Hache[1]:

Du Neidenswerther!

Strato:

Und das Fräulein, ach,
Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Hache[2]:

Gerade wie uns andern.

Strato:

Feine List,
Zu blenden euern Argwohn.

Hache[3]:

Sprich, um Gott!
So wäre die Entführung denn dein Werk?

Strato:

Nicht meines. Öfters dacht' ich zwar daran,
Wie ich die edle[4] Braut erhalten könnte;
Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.[5]
Das Schicksal[6], das mich auserwählt,
Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.

*

[1] C Gerold.
[2] C Gerold.
[3] C Gerold.
[4] C die Hohe mir e.
[5] B hat hier am Rande noch eine Zwischenrede von
Hache:
Warum nicht gleich zu Rosse dich geschwungen
Der theuren Beute nach durch alle Welt?
Strato:
[6] C Schicksal aber.

O wundervoller Glanz! Prinzeſſin! Thron!
Das[1] Schickſal wandle ſeinen ſtillen Gang!

Vierte[2] Scene.

(Zimmer in der Burg zu Prag. **Dietwald** und[3] ein **Hauptmann.**)

Dietwald:

Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in[4] unſrer Burg
Heut an[5] des theuern Herzogs Hochzeitfeſt.

Hauptmann:

Dieß Hochzeitfeſt mag hoch und feſtlich ſeyn;
Nur eines, dünkt mir, fehle[6] noch, die Braut.

Dietwald:

Die Braut? ſie kam uns über Nacht, ſie iſt
Die herrlichſte Prinzeſſin auf der Welt.

Hauptmann:

Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
Erlkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald:

Man ſagt, der ſchöne Herzog habe ſie
Im Traum erhaſcht, gerade[7] noch, als ſie

*

[1] C hat ſtatt dieſer Zeile noch die Schlußſtelle:

Gerold:

Ich will zum voraus deiner Gnade mich
Empfehlen, und erlebt' ich es nicht ſelbſt,
Sey gnädig meinen Kindern oder Enkeln!

[2] V. S. Z. in d.] fehlt C.
[3] fehlt C.
[4] C im Schloſſe heut'.
[5] C An unſres theuren.
[6] C fehlt zur Zeit, d.
[7] C e. noch eben als ſie hin.

In lichten[1] Morgenwolken ſchwinden wollte.
Drum hält er auch ſie immer an der Hand.
Doch ſeht! ſie kommen. Gehen wir![2]

(Sie[3] gehen ab.)

Eginhard und **Adelheit**, beide hochzeitlich geſchmückt[4].

Adelheit:

Was hüllteſt du in dieſes Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köſtlichem Geſchmeid?
Du gabſt mir ja des wahren Glücks genug.

Eginhard:

Es iſt der Anzug, ſo der Fürſtin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürſt,
Daß ich der[5] Liebſten nicht mit holden Freuden
Den Pfad zum Altar auszuſchmücken weiß.
O ſprich! was kann das Auge dir erheitern?

Adelheit:

Selbſt in die Blicke, die zu dir ſich heben,
Hat ſich der innerliche Schmerz gedrängt;
So ſoll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
Daß ſolche Luſt und ſolcher Schmerz
In Einem Buſen ſich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;

*

[1] C lichte.
[2] C Gehn wir!

Hauptmann:
Welch ein Engel!

[3] C Beide ab.
[4] C geſchmückt, treten auf.
[5] C der Braut mit keiner holden Freude.

Doch, Eginhard[1], es iſt ein banger Weeg,
Der Weeg zum Altar ohne Vaterſegen.
Ach, Theurer[2], laß uns den zuvor erflehn!

Eginhard:

Zu ſpät. Dieſelbe Kunde, die der Welt
Es ſagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!

Adelheit:

Doch wenn[3] vom Tempel wir zurückgekehrt,
Dann laß mich ſchreiben, laß Verſöhnung mich
Erflehn[4] mit jeder heißen, innigen Bitte!
Laß mich dem Vater ſchreiben, daß die Tochter
Sein nie vergeſſen, ſelbſt im Augenblick,
Da Prieſterhand auf ewig uns vereint,
Daß ich ſo ſehr des Himmels Seegen nicht
In ſtillem Gebet erflehet, als den ſeinen!

Eginhard:

Gehorche ganz[5] des Herzens ſchönem Drang!
Jezt laß uns gehn, du ſüße[6], ſüße Braut!
Der Tempel ruft mit feſtlichem Geſang.

Adelheit:

Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wol fühl' ich alles[7] innig, Luſt und Schmerz,

*

[1] C Theuerſter.
[2] C Beſter.
[3] C wann.
[4] C Mit jeder heißen, innigen Bitt' erflehn.
[5] C Gehorche deines Herzens.
[6] C ſchöne, ſüße.
[7] C innig Alles.

Doch[1] keine Herrſchaft hab' ich meines Schritts,
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht.

(Beide ab[2].)

(Goslar[3]. Rüſtkammer in der kaiſerlichen Burg[4].)

Strato. Hache[5].

Hache[6]:

Freund! haſt du ausgeträumt? Sie iſt vermählt.

Strato:

Ich glaub' es nicht. Nie wird ſich Adelheit
Dazu verſtehn. Es iſt ein loſer Brief[7],
Dadurch der kecke Räuber nun des Vaters
Einwilligung ſich zu ertrotzen meint
Und dann das Fräulein ſelber zu bewegen.
Vergebens; wilder flammt des Kaiſers Zorn,
Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.
Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Hache[8]:

So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!
Ein ſchöner Vorrath, rechte Augenweid'.

*

[1] C Doch meiner Schritte hab' ich nicht Gewalt.
[2] C Sie gehen.
[3] Am Rande ſteht in B: d. 10 Okt. 9.
[4] in der kaiſerlichen Burg] fehlt C.
[5] C Gerold.
[6] C Gerold.
[7] C Fund.
[8] C Gerold.

Strato:

Zuerſt ſuch' ich ein gutes Schwerd mir aus.
Es ſoll ſo Schwerder[1] geben, nimmt man ſie
Nur in die Hand, ſie ſchlagen ſelber zu
Und fehlen keinen Streich; ſo möcht' ich eins.

Hache[2]:

Dieß ſteht mir an, fein wichtig, übt[3] den Arm.

Strato:

Auch gibt's gelübte[4] Rüſtungen, darauf
Das beſte Schwerd zerſplittert.

Hache[5]:

Dieſer Harniſch
Gefällt mir, iſt recht ſtahlblau, gibt wol Funken,
Auch breit und wolgewölbet um die Bruſt.
Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Buſch;
Was ſoll mir jungen Fant der ſtolze Schmuck?

Strato:

Man ſagt von Helmen, die unſichtbar machen.

Hache[5]:

Ich bin verſehn und wünſche, daß du bald
Zuſammenbringſt die Wunderarmatur.

(Ab.)

*

[1] In dem eddiſchen Liede Skirnismal oder Skirnisför Str. 8 ſagt Skirnir zu Freyr (nach Holtzmanns Edda S. 246 f. F. G. Bergmann, le message de Skirnir S. 75. 93. 130 f.): „Ein Pferd gib du mir dann, welches mich über die ſchwarze unvermeidliche Waberlohe trage, und das Schwert, das von ſelbſt ficht mit der Rieſen Geſchlecht!" J. Grimms deutſche Mythologie b S. 1227.

[2] C Gerold.

[3] C ſtärkt.

[4] Bei Hans Sachs 10, 189, 30 heißt Simſon verlübet.

[5] C Gerold.

Strato:
Wie herrlich, fänd' ich einen solchen Helm!
Dann gieng' ich mitten durch der Feinde Wacht[1]
Zum Thurme, wo die arme Adelheit
Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.
Wie süßer Schauer wol ergriffe sie,
Wenn plözlich der Ersehnte vor ihr stünd'!
In's Freie führt' ich sie an treuer Hand,
Denn die erschrocknen Wächter würden all
Hinstürzen vor der unsichtbaren[2] Macht.

(Kaiser Ottos Lager vor Prag.)

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter **Strato**.

Kaiser (tritt aus seinem Zelt[3]):
Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,
Wir ziehen ungestört in's Herz des Landes;
Kaum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

(**Bürgermeister** und Rath von Prag treten auf.)

Bürgermeister:
Großmächtigster! Unüberwindlichster!
Schon nahen Eure Heere sich der Stadt
Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgeräth.

*

[1] C Schaar.
[2] C unbekannten.
[3] C Zelte.

Doch dünkt uns übelangewandte Müh',
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Thore offen stehn
Und Niemand da ist, der den Eingang wehrt.
Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unsre offnen Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Ueberfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

Kaiser:

So hat er sich gebeugt, der Uebermütge?
Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

Bürgermeister:

Der gnädge Herzog hat sich diese[1] Nacht
Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer weiten[2] Pilgerfahrt.
Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
Euch, als des Enkellands Grosvater, an.

Kaiser:

Ha! flieht! ich folge bis an's End' der Welt.
Euch sichern diese grauen Locken nicht.
Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;
Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.
(Zu den Abgesandten:)

*

[1] C gestern.
[2] C frommen.

Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!
Dem Lande werd' ich einen Pfleger ſetzen,
Ein Theil des Heeres bleibt bei ihm zurück.

(Er geht in ſein Zelt. Die Uebrigen entfernen ſich, außer Strato.)

Strato:

Wie herrlich dort die Fürſtenburg ſich hebt,
Vergoldet von der Morgenſonne Stral!
Es wandelt ſeltſames Gefühl mich an,
Erinnerungen aus der fernſten Zeit,
Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.
Ja, kaum betrat[1] ich dieſer Stadt Gebiet,
So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.
Nicht ſollt' es ſeyn, daß gegen jenes Haus
Mein Heldenarm das Schwerd, die Fackel ſchwünge[2].
Umſonſt nicht war mir alſo ſchwer ums Herz.

Hache[3] (tritt auf):

O Strato, weißt du's? nimmer halt ich's aus.
Noch heute werf' ich von mir meinen Dienſt.
Das Heer wird heimziehn und kein Schwerdſtreich[4] fiel.
Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,
Die ich verließ mit ſolchen Hoffnungen?
Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,
Als ſie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
Die Gelübde, ſo ich meinem Heilgen that,
Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,
Das alles ſoll nun zum Gelächter werden?

*

[1] C betret'.
[2] C ſchwüng'.
[3] C Gerold.
[4] C Schwerdtſchlag.

Nein, Strato! heut noch ſetz' ich mich zu Roß
Und ſuch' ein Feld, wo Heldenehre ſprießt.

(Ab.)

Strato.

Der, ſcheint es, geht auf Ritterſporen aus;
Ich weiß ein Feld, wo Kaiſerkronen blühn.

(Nach der andern Seite ab.)

(Böhmerwald[1]. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.)

Eginhard[2], **Adelheit, Dietwald, Paul,** ein[3] **Einſiedler.**

Paul[4]:

Dort liegt das Jagdſchloß, ſo man Schildeis[5] nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerſtem.

Dietwald (zu[6] Eginhard):

Das iſt das Schloß, von dem ich Euch geſagt,
Daß es die beſte Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich ſelbſt nicht mehr gefunden,
Denn alle Weeg' und Steege ſind verwachſen,

*

[1] In B ſteht am Rande: den 8. 9 Okt. 09. Die folgende Scene iſt gedruckt im poetiſchen Almanach S. 249 ff. (D). Gedichte, 2te Aufl., Stuttgart 1820, S. 175 f. 59ſte Aufl., Stuttgart 1874, S. 157. 60ſte Aufl., Stuttgart 1875, S. 155. Die Abweichungen der 2ten Auflage bezeichne ich mit b, die der 60ſten mit m.

[2] Dbm Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein E.

[3] ein Einſiedler] C treten auf. Dbm ein Einſiedler treten auf.

[4] Dbm Einſiedler.

[5] In der Brüder Grimm deutſchen Sagen, Berlin 1816, 1, 31 wird aus dem Volksbuche vom Ritter Eginhard S. 42 ff. die Geſchichte vom verzauberten König zu Schildheiß erwähnt. „Das alte Schloß Schildheiß, in einer wüſten Wald- und Berggegend von Deutſchböhmen, ſollte aufs neue gebaut und wiederhergeſtellt werden" u. ſ. w.

[6] Dbm zum Herzog.

Seitdem der ſelge Herr[1] zum letzten mal
Hier jagte; ſind nun fünf und zwanzig Jahr.

Eginhard[2] (zu Paul):

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr ſeyd der wilden Gegend treflich kund.
Und[3] du, mein gutes Weib, nun haſt du endlich
Des weiten Weegs Beſchwerden überſtanden.

Adelheit[4]:

Weit[5] wohler, als in des Palaſtes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieſer mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Eginhard[6]:

Dort kommt[7] ein Jägersmann am Fels herab[8].

Paul[9]:

Der alte Eckart, jenes[10] Schloſſes Vogt.

Dietwald:

Ein[11] treuer Waffenknecht des ſelgen Herzogs,
Bei Jugendabenteuern ſein Gefährt.
Er ward verwundet einſt in heißer Schlacht,

*

[1] Dbm der ſel'ge Herzog hier gejagt; Es ſind nun fünf und zwanzig Jahre her.
[2] Dbm Herzog (zum Einſiedler).
[3] Dbm (Zur Herzogin.) Und.
[4] Dbm Herzogin.
[5] Dbm Viel.
[6] Dbm Herzog.
[7] b kömmt.
[8] CDbm herum.
[9] Dbm Einſiedler.
[10] Alle Ausgaben der Gedichte: dieſes.
[11] Dieſe und die folgenden 5 Zeilen fehlen Dbm.

Da ließ der Herr ihn einen Ruhplatz wählen;
Er wählte dieses reiche Jagdrevier,
Wo er mit wenig alten Knechten hauſt.
Wie iſt er grau geworden und gebeugt!

(Eckart tritt auf.)

Einhard[1]:

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart:

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in dieſem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu ſchaun.

Einhard[2]:

Wie kennſt du plötzlich, den du nie geſehn?

Eckart:

Um[3] Gott, ſo ſeyd Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf[4]?

Einhard[5]:

Du ſprichſt von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart:

Mein[6] Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Gott[7] geb' dem lieben Herren frohe Urſtänd!

*

[1] Dbm Herzog.
[2] Dbm Herzog.
[3] CDbm Iſt's möglich? ſeyd.
[4] Erſt in den Drucken von 1834 an: Welf. Die Handſchrift, der poetiſche Muſenalmanach und die 7 erſten Auflagen der Gedichte haben Wolf.
[5] D Herzog.
[6] Dbm Um.
[7] C So ſchenke Gott ihm eine ſanfte Ruh! Dbm Der Himmel ſchenk' ihm eine ſanfte Ruh!

Er sah[1] doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war;
Nun[2] hab' ich mir ihn immer so gedacht.
Es[3] dünkt mir auch nicht gar so lange her
Und steht noch Alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die[4] halb geleerte Flasche steht noch dort,
Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke sitzt im Käfig, ausgebälgt.
Das alte Liederbuch, darin er las,
Ist aufgeschlagen, wo er stehen[5] blieb;
Ihr könnt fortlesen, wo er[6] aufgehört;
Es kommen erst die herrlichsten Geschichten,
Die[7] blieben aufgesparet für den Sohn.

Paul[8]:

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort,
Es wandeln dort in stiller Mitternacht
Die Geister Längstverstorbner durch die Hallen.
Sie kehren gerne in[9] das Haus zurück,
Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit.

*

[1] sah = sah aus. Vgl. Frisch 2, 256. Schmellers bayerisches Wörterb. 3, 216.

[2] Diese Zeile fehlt bei den Ausgaben von 1815 an.

[3] Dbm Auch dünkt es mir nicht.

[4] C Noch hängt die Armbrust dort unabgespannt. Dbm Die Armbrust hängt noch dort, unabgespannt.

[5] CDbm er aufgehört.

[6] CDbm der Vater blieb.

[7] Diese Zeile fehlt Dbm.

[8] Dbm Einsiedler.

[9] Dbm zu dem Haus.

Eckart:

Das iſt wol gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem ſelgen Herrn[1] bei uns geweſen?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald:

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgeſell!

Adelheit[2] (zu Eckart):

Ihr habt wohl manches Jährlein auf[3] dem Rücken.

Eckart:

Ein ſechzig Jahr[4].

Dietwald:

Und[5] dreißig noch dazu.

Paul[6]:

Der[7] gute Greis weiß ſein Geburtsjahr nicht;
Drum meint er längſt ſchon, daß er ſechszig[8] ſey.
Denn wenn ein Jahr auch wieder um ſeyn könnte,
So denkt er jedesmal, er möchte doch
Ein Jährlein leicht zu viel gezählet haben.
So tritt er über ſechszig[8] nie hinaus.

Eckart:

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

*

[1] Dbm Herzog bei uns war.
[2] Dbm Herzogin.
[3] CDbm hinter Euch.
[4] Jahr] fehlt CDbm.
[5] CDbm Und ein.
[6] Dbm Einſiedler.
[7] CDbm Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er ſchon längſt auf ſechszig ſich geſchätzt,
Und [bm Doch,] neigt das Jahr ſich wieder, denkt er ſtets:
Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt.
[8] CDbm ſechzig.

Paul[1]:

Die[2] Zeit ſtand ſtill ihm in der Einſamkeit.
Denn kein Ereigniß zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der ſelge Herzog hier gejagt,
Man[3] höret hier nichts von dem Lauf der Welt.
Drum[4] meint er, Alles ſtehe noch im Alten.
Den Wechſel ſelbſt der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felſen ewig frühlingsloſe Oede
In unſrer Wildniß weniger bemerken.

Eckart:

Ganz recht; ich hab' es niemals ſo bedacht.

Paul[5]:

Ach[6] alter Freund! des Menſchen Leben iſt
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch dieſen einfach[7] langen Wechſel zieht

*

[1] D Einſiedler.
[2] CDbm Kein Wunder, daß die Zeit ihm ſtille ſtand
Und daß er meinet, Alles ſteh' im Alten.
[3] C Noch hört er Kunde hier vom L. Dbm Noch hört er Kunde von.
[4] Dieſe Zeile fehlt CDbm.
[5] bm Einſiedler.
[6] CDbm Ihr Theuerſten.
[7] einfach langen] = einfachen und langen. J. Grimm, deutſche Grammatik 4, 497. So im deutſchen Amadis 1, 608: ſo weiß und fürſichtiger Mann. So Göthe in der natürlichen Tochter 1, 1 (Werke 9, 252): So ward auch mir ein Wundergut beſchert, Mir Glücklichem, das ich, mit Sorgfalt, mehr Als den Beſitz ererbt errungner Güter. Ebendaſelbſt S. 338: Nach fremder Lande ſeltſam neuen Kreiſen. S. 340: Ein mächtig ungeheurer Talisman. Im Fauſt (Werke 12, 81): ein ſüß bekannter Ton. Schiller, Piccolomini 5, 1 (Werke 1827. 6, 202. 1872. 12, 189. Z. 2474): er [? ihn] faßt ſein bös geheimnisvolles Schickſal.

Der Jahreszeiten ſchneller, bunter Tauſch
Und ſchafft dem Menſchen, der, dazwiſchen ſtehend,
Nicht folgen mag[1], ſo manigfaches Weh.
Denn wann der Herbſt das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt ſich ſelbſt des friſchen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter koſten vor der Zeit[2].
Noch ſchmerzlicher, wann ſich der Lenz belebt,
Da will des Greiſen Wange neu ſich röthen,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, eine[3] kurze Täuſchung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein ſchwaches Laub;
Doch zur[4] geſunden Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich dieſe wechſelloſe Gegend,
Wo nichts im Herzen ſchmerzlich[5] Sehnen weckt.

Dietwald (ſeitwärts zu[6] Eginhard):

Der Predger in der Wüſte hier hat wohl
Seit langer Zeit kein[7] merkſam Ohr gefunden;
Drum mags ihn freuen, daß er einmal wieder
Recht nach Gelüſten ſich ausreden darf.

*

[1] Dbm kann.

[2] Holland vergleicht Herzog Ernſt S. 66:

In wundervolle Reiſen wandeln ſie
Die öden Jahre der Gefangenſchaft
Und geben ſein Ergrauen vor der Zeit
Dem ſcharfen Strahle fremder Sonnen ſchuld.

[3] eine] fehlt CDbm.

[4] Dbm zu geſunder.

[5] C H. weckt der Sehnſucht Schmerz. Dbm H. weckt der Sehnſucht Qual.

[6] Dbm zum Herzog.

[7] Dbm ſich nicht mehr ausgeſprochen. Die 4 folgenden Zeilen fehlen Dbm.

Eginhard:

Laß mir ihn! seine Reden stehn mir an.

Paul[1]:

Es ist, als wäre diese Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit[2].
Die weiten, stillen Wälder, wo der Mensch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht einmal[3] die Pflanze siedelt dort.
Ein Chaos hingeworfner[4] Felsenblöcke,
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten[5],
Die[6] Elemente sind noch nicht geschieden.
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,
Als ich so über die todten Massen
In eigner kräftiger Bewegung schritt.
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,

*

[1] Dbm Einsiedler.

[2] Holland erinnert an die Worte Uhlands in der Abhandlung vom Rosengarten (Schriften 8, 532): Hier in der Wildnis des Hochgebirgs, wie anderwärts in der Wüste des Meeres, gährt noch etwas von dem urweltlichen Chaos, das vornherein im Riesenthum seinen mythischen Ausdruck gefunden hat u. s. w.

[3] CDbm e. das Pflanzenreich ist dort geschaffen. Dbm Die Elemente sind noch nicht geschieden.

[4] CDbm ungeheurer.

[5] C schiebt später ein: Und Wolken liegen in den Schluchten hin. So auch Dbm.

[6] Diese Zeile steht im Abdrucke in den Gedichten weiter oben und fehlt hier Dbm.

Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Still'[1] das Schöpfungswort.
Unmächtge Stimme ſchwacher Kreatur!

Eginhard[2]:

Auch hieher dringt noch die raſtloſe Zeit,
Die Tannen, die ſo trotzig ſtehn, ſie müſſen
Zur Menſchenwohnung ſich zuſammenfügen.
Die Felſen werden vom Gebirg gerollt
Und ſteigen neu, als hehre Dom', empor.

Dietwald:

Kaum tretet ihr in dieſe Wildniß ein
Und habt ſchon ſo tiefſinnige Gedanken.
Herr[3], wenn wir eine Zeit lang hier verweilen,
Ihr werdet traun noch ein Philoſophus.

Eginhard[4]:

Und nun, mein guter Eckart, ſey mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warſt!
Wir nehmen unſern Sitz in deinem[5] Schloß,
Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl.
Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir ſind;
Und[6] wenn ein Wandrer einkehrt, heiß' ich nur
Ein armer Ritter, dem des Herzogs Gnade

*

[1] CDbm Stille hin „Es werde!"
[2] Dbm Herzog.
[3] C Herr, wenn ihr eine Zeit lang hier verweilt,
Ihr werdet noch ein großer Philoſoph.
Doch ſind dieſe Zeilen in C ſpäter durchſtrichen und fehlen in Dbm.
[4] Dbm Herzog.
[5] CDbm dieſem.
[6] Dieſe und die nächſten 2 Zeilen fehlen in Dbm.

Dieß abgelegne Schloß zum Lehen gab.
Nun[1], ziehn wir ein zur neuen Residenz!

(Alle ab.)[2]

---

*

[1] C Herzogin: So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein! D Herzogin: Nun u. s. w.

[2] C fügt bei: Wanderer [Db Ein Wanderer. Die achte Auflage der Gedichte von 1834 und m Zwei Wanderer] tritt auf [m treten auf und singen.

Der Erste]:

O Tannenbaum, du edles Reis!
Bist Sommer und Winter grün.
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum! doch kannst du nie
In Farben freudig blühn.
So ist auch meine Liebe,
Ach! ewig dunkelgrün.

Hier schließt CDb. Die 8te Auflage der Gedichte von 1834 und die folgenden, m fügen bei:

Der Zweite:

O Birke, die so heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und sich vor andrem [später: anderm] Holze
Mit zarten Blättern kränzt.
Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünst so früh, so helle
Und neigst doch deine Zier.

(Ab.)

Ein Volkslied aus dem Riesengebirge (in Mittlers Sammlung N. 975, S. 649) beginnt:

Oh Tannaboom, oh Tannaboom,
Du bist a ädles Reis,
Du gruneſt ei dam Winter
As wie zur Summerzeit.

Vgl. ebendaselbst N. 615 bis 619. 977. Auch Clemens Brentano hat das Lied benutzt. Gesammelte Schriften hg. Christian Brentano, Frankfurt

Böhmerwald[1]. Nacht.

Hache[2] (tritt auf):

Was ſtreif' ich lang nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenſchwillt,
Die Nachtigall[3] ein feines Schlaflied ſingt!

(Er legt ſich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)

Die Heerſchaar lagert wol nicht weit von hier.
Wie iſt mir wohl, daß ich daraus erlöſt,
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,
Im Herzen ſchlägt, das bringt mein Arm zur That.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?
Als er ſich lagert' unter jener Linde,
Darunter keiner liegen durft', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Otnit.
Und wie er nun von Otnit ward geweckt!
Auf[4] ſprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
Wie habt Ihr mich erſchrecket!
So ſprach der werte Mann,

*

bei Sauerländer 1852. 2, 103: „Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden iſt." Das Lied beſteht aus einem Geſange des Chors und der Jägerin. Es beginnt:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du biſt ein edler Zweig;
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich.

[1] In B ſteht am Rande: d. 10. 11.

[2] C Gerold (tritt auf): Dort weide du, mein Roſs, im hohen Gras? Was u. ſ. w.

[3] C Die Droſſel mir.

[4] Aus Seckendorfs Muſenalmanach für 1807, S. 17.

Wie unſanft mich gewecket!
Ihr hättets wohl gelahn.
O würd' ich ſo geweckt zum biedern Kampf!
Wär' dieß die Lind'! wie ſanft entſchlief der Held!
Da tönte wol hernieder
Gar meiſterlicher Schall,
Da ſangen ſchöne Lieder
Droſſel und Nachtigall.
Der Held von ſolchem Sange
Gar hohen Muth gewann
Und unter ſüßem Klange
Entſchlief der werthe Mann.

(Er ſchlummert ein. Der[1] Kaiſer[2] und Strato erſcheinen.)

Kaiſer:

Wir haben uns[3] vom Lager weit verirrt.
Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag ſein Licht uns wenig frommen.
Wir ſtehen zwiſchen hoher Baumwand, wie
In einem unterirdiſch tiefen Thurm.
Doch ſteig' einmal zur Zinne, Strato! klimm
Auf dieſe Tanne, ob kein Licht ſich zeigt!

Strato:

Mir dünkt' es lang ein wunderbares Jagen;
Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
Und ließt das ſchönſte Wild vorüberziehn[4].

*

[1] Am Rande ſteht: d. 7 Okt. 9. Der] fehlt C.
[2] C K. Otto und Strato treten auf.
[3] C h. weit vom Lager uns verirrt.
[4] C vorübergehn.

Kaiſer:

Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch ſteig hinauf! vorſichtig ſein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufſteigen):

Mein Sohn! o theuer, vorbedeutend Wort!

Kaiſer:

Steig hoch und immer höher!

Strato (Kletternd):

Hoch und höher!
Du willſt[1] es; ja, ich ſteige, bis der Kranz
Der Sterne mir das ſtolze Haupt umſtralt.
Was ſeh' ich? Wunder!

Kaiſer:

Närriſcher! Was iſts?
So ſprich doch, Strato! Strato, hörſt du nicht?
Du rührſt dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich[2]! biſt du feſt gewachſen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato:

Es iſt vorbei.
Ich komme.

(Steigt nieder[3].)

Kaiſer:

Sag' einmal, was du geſehn!

Strato:

Wie ich da ſteige, ſtets den Sternen zu,
Erſcheint ganz nahe mir ein großes Licht.

*

[1] C willt.
[2] Dieſe Zeile in C ſpäter durchſtrichen.
[3] C herab.

Fürwahr, erſt meint' ich, in den Mond zu ſchaun,
Auch ſah ich[1] himmliſche Erſcheinung[2].
Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es ſey ein irdiſch Fenſter, drein ich ſchau.
Ich ſah durch eines[3] Vorhangs Flor ſechs Schritte
Von mir, doch ach, ſechs Schritte durch die Luft,
Die ſchönſte weibliche Geſtalt; ſie löſte
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erliſcht die Kerz'[4], und alles iſt vorbei.

Kaiſer:

Gut! Wo ein Fenſter iſt, iſt auch ein Haus.
Laß uns das ſuchen mit vereintem Fleiß!

Strato:

Noch immer flimmerts vor den Augen mir.
Ja, große Dinge werden hier ſich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgehn. Strato, der vorangeht, wird den Hache[5] gewahr.)

Strato[6]:

Zurück! zurück! Was ſeh' ich hier?

Kaiſer:

Was iſts?

Strato:

Nur leiſe, beſter Herr! er möcht' erwachen.
Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwerd.

Kaiſer:

Ein ſchlafender Held, ein eingeſtecktes Schwerd.

*

[1] ich] ? ich eine. Holland.
[2] C Erſcheinung dort.
[3] C einen Vorhang, nur ſ.
[4] C Leucht'.
[5] C Gerold.
[6] Am Rande von B: d. 11.

Strato:

Man weiß nicht, wer er iſt; wenn Jemand nur
Die Locken hübe, die ſein Antliz decken,
Recht wild und gelb, wie eine Löwenmähne[1].
Ich[2] denk': wir laſſen ihn; er ſchläft ſo gut.[3]

Kaiſer:

Vielleicht läßt ſich erkunden, wo wir ſind.
He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Hache[4]. Strato tritt zurück.)

Hache[5] (erwachend):

Wie unſanft mich gewecket![6]
Auf ſprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt ſich.)

Strato (fährt[7] zuſammen):

Wolfdieterich! Behüt' uns Gott der Herr!

Hache[8]:

Wen ſeh' ich? meinen Kaiſer?

Kaiſer:

Hache[9], du?

*

[1] C Löwenmähn'. C fügt hier ſpäter noch folgende Zeilen ein:
Je mehr ich ihn betrachte, ſeltſamer
Erſcheint er mir; die hohe, ſchwarze Tanne
Gemahnt mich wie ein zauberiſcher Baum.
Viel hundert Jahre liegt vielleicht der Held
Gebunden von des Zauberſchlafes Bann.

[2] Dieſe Zeile in C ſpäter durchſtrichen.

[3] C hat noch die Zeile:
Vergebens ſuchen wir ihn zu erwecken.

[4] C Gerold.

[5] C Gerold.

[6] C hat noch die Zeile:
Ihr hättets wohl gelan!

[7] C zuſammenfahrend.

[8] C Gerold.

[9] C Gerold.

Strato (ſich ihm[1] nähernd):

Biſt du's? um Gott! wie findet man dich hier?
Du biſt ja gar erſchröcklich, wenn[2] du ſchläfſt!

Hache[3]:

Es ſcheint: wir hatten ſämtlich gleiches Loos,
Im Walde zu verirren.

Kaiſer:

Nun, wir ſind
Nicht fern von Menſchenwohnung; gleich hieneben
Hat ſich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,
Laßt uns verbergen, wer wir ſind! ich bin
In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter
Führ' ich mich ein.

Hache[4]:

Wir heißen eure Knappen[5].

Zimmer[6] zu Schildeis.

(**Otto**[7], **Eginhard, Eckart, Strato, Hache**[8] ſtehen vom Tiſch auf.)

Otto[9] (zu Eginhard):

Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!
Dank für die freundliche Bewirthung, die
Wir ſpäten Gäſte fanden!

*

[1] ihm] fehlt C.
[2] C wann.
[3] C Gerold.
[4] C Gerold.
[5] C fügt bei: (Alle ab.)
[6] In B ſteht: d. 11.
[7] C Der Kaiſer.
[8] C Gerold.
[9] C Kaiſer.

Eginhard:

Nehmt vorlieb!
Es geht nicht beſſer, wenn die Hausfrau ſchläft.
Ihr ſeyd wol müd?

Otto[1]:

Ihr ſeht mir's an den Augen.

Eckart:

Es iſt in[2] dieſem abgelegnen Schloß
Ein alter Brauch, daß jeder Gaſt ſein Schwerd
Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

Eginhard:

Die Herrn ſind deſſen überhoben.

Otto[3]:

Nein!
Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!
Hier iſt das meine.

(Zu Strato und Hache[4]:)

Gebt auch ihr die euern[5]!

Eginhard:

Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.

(Eginhard, Otto[6], Hache gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)

Eckart:

Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beſte Fürſt

*

[1] C Kaiſer.
[2] C auf.
[3] C Kaiſer.
[4] C Gerold.
[5] C euren.
[6] C der Kaiſer, Gerold.

Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beſchaue?

Strato (geſpannt):

Recht gern.

Eckart:

Und hier das rothe Mal. Mein Sohn!

Strato:

Iſt's möglich?

Eckart:

Der mir frühe ward geraubt.

Strato:

Ich bins.

(Umarmung.)

Eckart:

Mein goldnes[1] Kreutz! Mein liebſter Sohn!
Euch, theuerſte Kleinode, find' ich wieder.
Wie hat das Kreutz noch ſeinen alten Glanz!
Und du, mein Sohn, kaum blickteſt du mich an,
War mir's, als thäte deine ſelge Mutter
Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

Strato:

O laß mich Alles wiſſen, mein[2] Geſchlecht!
Aus welchem Fürſtenſchloſſe ſtamm' ich her?

Eckart:

Du[3] weißt es, ich bin dieſes Schloſſes Vogt.

Strato:

Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!
Ich weiß: es walten hier Geheimniſſe,

*

[1] C goldner Sohn! mein liebſtes Kreutz.
[2] C beſter Vater.
[3] Statt dieſer Zeile lieſt C:
Iſts möglich, Sohn? erinnerſt du dich noch
Der ſchönen Burg, wo du geboren biſt?

Verkleidungen; bei unſerm[1] Eintritt gleich
Hat mich das Schloß mit ſeinem[2] dunklen Gang,
Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.
Ja, eh' ich noch in ſeine Thore trat,
Hab' ich geſehn die herrlichſte Geſtalt.
Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war[3].

Eckart:

Ich darf nicht ſprechen; dringe nicht in mich!
Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.
Doch laß uns gehn! ich wecke ſonſt Verdacht.
Verſchweige, was ſich zwiſchen uns begab!

Strato:

Ja, nicht umſonſt bin ich hieher geführt
Von hoher Hand; wohl ſchon der nächſte Morgen
Erhellet Alles, was verborgen war.
Wie ſeelig werd' ich dem entgegenſchlummern!

[([4] Beide ab.)]

[Vorſaal[5].] Der **Kaiſer** tritt aus der[6] Nebenthür mit einer Leuchte, die er auf einen Tiſch in der Ecke ſtellt und ſich[7] daneben niederſetzt.

[Kaiſer[8]:]

Ich bin ſo müd, doch wacht' ich gerne noch.
Wie iſt mir wohl in dieſer Einſamkeit!

*

[1] C unſrem.
[2] C ſeinen dunkeln Gängen.
[3] C iſt.
[4] fehlt B.
[5] fehlt B. In B ſteht am Rande: d. 7 Okt. 09.
[6] C einer.
[7] ? ſetzt ſich daneben nieder.
[8] fehlt B.

Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!
Die Nacht, der ernste[1], stille Wald!
Es wagt des lieben Kindes Bild
Vor meinen Geist zu treten, ach, das[2] arme,
Verstoßene! Wo bist du, Adelheit?
Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,
Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,
So freundlich, wie als kleines Mädchen du
Auf[3] meinem Schooße saßest, süßes Kind,
Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
O Adelheit, mein Kind!

(Er sinkt[4] in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt Adelheit[5] ein, im weißen Nachtgewand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.)

[Adelheit[6]:]

Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,
Wie ein Gespenst der Mitternacht.
Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten[7].

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während[8] der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert[9] nach Adelheit hinschaut. Dann springt er auf.)

[Kaiser[10]:]

Entflieh nicht, holder Traum!

*

[1] C weite.
[2] C des armen, Verstoßenen.
[3] C Mir auf dem.
[4] C Er entschlummert. Die Leuchte.
[5] C A. zur Mittelthür herein.
[6] fehlt B.
[7] C retten.
[8] C w. welcher.
[9] fehlt C.
[10] fehlt B.

Adelheit (fährt[1] zuſammen):

Geiſt meines Vaters!

(Sie entflieht.)

Kaiſer (umhergehend):

Bleib, holdes Kind! ihr ſüßen Töne, bleibt!
Verſtoß[2] mich nicht in dieſe Leere!
Träum' ich? wach' ich? was iſt mir geſchehn?

(Bewegung hinter der Scene. **Eginhard** und **Eckart**[3] führen die halbunmächtige[4] **Adelheit** herein. **Dietwald**[5], **Paul** und Diener[6] mit Fackeln erſcheinen[7].)

Eginhard:

Was iſt dir, Theure? wie ſo bleich, ſo zitternd?
Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

Der[8] **Kaiſer:**

Sie iſt es. Weg, ihr alle! ſie iſt mein.

Eginhard:

Zurück, Wahnſinniger!

Kaiſer:

Erzittre! wiß!
Ich bin der Kaiſer, Vater dieſes Weibs.

Eginhard:

Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

*

[1] C zuſammenfahrend.
[2] C Verſtoßt.
[3] C Dietwald.
[4] C halb ohnmächtige.
[5] C Eckart.
[6] C Knechte.
[7] C folgen.
[8] fehlt C.

Kaiſer:

Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.
Hätt' ich mein Schwerd! Auf, Strato! Hache[1]!

Hache[2] (ſpringt herein):

Was iſt's? berühre keiner meinen Herrn!
Fehlt mir das Schwerd, ich würg' euch wie wir[3] ſtehn.

Adelheit (ſie[4] wirft ſich zwiſchen[5] Eginhard und Otto auf die Kniee):

Da lieg' ich, ach! wohin ſollt' ich mich wenden?
Zertheilt mich, wie das Kind vor Saloms[6] Thron!
Da lieg' ich zwiſchen Vater und Gemahl.
Für beide ſchlägt mein Herz mit gleicher[7] Liebe;
Sie aber werden über meinem Haupt
Sich morden, daß ihr Blut mich überſtrömt.
Wir wären hier beiſammen, alle drei,
Mit Hand und Mund den ſchönſten Bund zu ſchließen;
Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,
Und nur ein Wort von dir, ſo ſteht[8] es auf,
Die freudigſte von allen Erdentöchtern.

Paul:

Auch ich, mein Kaiſer, möchte zu Euch flehn,
Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
Wo ſchon des Kindes Stimme ſich erhob.

*

[1] C Gerold.
[2] C Gerold.
[3] C wie ein Drache.
[4] C Sie.
[5] C z. dem Kaiſer und Eginhard.
[6] C Salomons. 1 Kön. 3, 16 ff. Hans Sachs 1, 243. 6, 112.
[7] C heiſſer.
[8] C ſtünd'.

Eginhard:

Herr Kaiſer, Euer Schwerd verhalt' ich nicht.
Man ſoll es bringen! Bin ich doch gewiß:
Ihr ehrt das Gaſtrecht, wie auch ich es ehre.
Ihr wandelt frei; doch dieſe bleibt bei mir,
Sie iſt mein ehlich angetraut Gemahl.
Und flucht Ihr unverſöhnlich unſrem Bund,
So werf' ich treulich hier den Handſchuh hin.
Laßt Eurer Ritter tapferſten ihn heben!
Er ſoll für Euch mit mir den Kampf beſtehn!
Der Himmel mag entſcheiden, weß das Recht!

Hache[1]**:**

Ein Handſchuh! Alle Heilgen! wär' ich Ritter!

Kaiſer:

Bei Gott, ich hätt' in dieſem Angeſicht
Den Erbfeind meines Hauſes nicht geſucht.

Adelheid:

Wie mag er deines Hauſes Erbfeind ſeyn,
Der deine Tochter alſo treulich liebt,
Den wieder ſie ſo tief, ſo innig liebt?
Er iſt ſo gut; o, kennteſt du ſein Herz,
Es[2] müßten meine Blicke nicht ſo lang
Zu dir ſich flehend heben, ach! und ſtets
Unwirkſam wieder ſinken.

Der[3] **Kaiſer** (zu Eginhard):

Schwöreſt du,
Mich frei zu meinem Heere ziehn zu laſſen?

*

[1] C Gerold.
[2] C Der Tochter Blicke müßten nicht.
[3] fehlt C.

Eginhard:

Ich ſchwöre bei dem heilgen Rittereid.

Kaiſer:

Nun, weil denn ungebunden meine Hand,
So reich' ich dir ſie zur[1] Verſöhnung dar.
Steh auf, mein Kind!

Adelheit:

Mein Vater! Mein Gemahl!

(Umarmung.)

Eckart (ruft in eine[2] Seitenthür):

Mein Sohn! Erwache! Alles iſt nun klar[3].

Strato (von innen):

Ich komm', ich komm. So iſt es denn gewiß?

Dietwald:

Ein ſchönres[4] Abenteuer find' ich nicht,
Drum ſag' ich meinem Reuterleben[5] ab.

Hache[6]:

Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul:

Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewühl
So manches edle fromme Herz noch ſchlägt,
Wol hätt' ich nie die Einſamkeit geſucht.

Der[7] Kaiſer:

Strato! Du Schläfer! Du nur fehlſt uns noch.

(Strato erſcheint an der Thür. Der Kaiſer führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier iſt ſie[8], hier, dein himmliſches Geſicht.

*

[1] C zu.
[2] C die.
[3] C offen.
[4] C ſchöners.
[5] C Reiterleben.
[6] C Gerold.
[7] fehlt C.
[8] C ſie, deine himmliſche Erſcheinung.

Strato (er[1] bleibt in der Entfernung und fällt auf ein[2] Knie nieder):
Wie trag' ich ſolch[3] ein blendend hehres Licht,
Das plözlich meines Schickſals Nebel ſprengt!
Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.
Den Vater fand ich, finde nun die Braut.
Da ſteht der Prieſter ſchon. Ich bin am Ziel[4].

*

[1] fehlt C.
[2] C auf die Kniee.) Wie.
[3] C dieſes blendend hehre.
[4] Am Schluſſe von B iſt gezählt: 689 Verſe.

10.

Nachspiel zum König Eginhart.

Kerners König Eginhard ist später in den Reiseschatten gedruckt worden. Vergl. oben S. 121. Die Dichtungen von Justinus Kerner, Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834, S. 280 bis 304.

Notter (Ludwig Uhland S. 80) hat darüber aus dem Briefe Uhlands an J. Kerner vom 26 April 1809 Mittheilungen gemacht, welche Holland mit dem Original vergleichen und an einigen Stellen wesentlich ergänzen und berichtigen konnte. Dieser verbesserte Text liegt dem folgenden Abdruck zu grunde. In den Anmerkungen führe ich die minder wichtigen Abweichungen des notterischen Textes nur theilweise auf.

Uhland schreibt an den Freund: „Dein zweites Schattenspiel hat mir unsägliche Freude gemacht. Heute werd' ich es zur Feier meines zweiundzwanzigsten Geburtstags durch Felix Schaber[1] und andre aufführen lassen mit einem Nachspiel, das Du hiebei erhältst."

Man erinnere sich zum Verständnis desselben, dass

*

[1] Der Name fehlt bei Notter.

Kerners Stück mit den Worten des unter dem Ofen hervortretenden Pudels endigt: „Mit allerhöchſter Erlaubnis hab' ich die Ehre, ein gebildetes Publicum durch meine Stellungen zu amüſieren. (Er ſtreckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre. Der Vorhang fällt.)" Vergl. J. Kerners Dichtungen. Stuttgart und Tübingen bei Cotta 1834. S. 304.

Nachspiel von Uhland.

Der Vorhang ist gefallen. Die Zuschauer klatschen. Plötzlich entsteht hinter dem Vorhang ein Tumult und eine fürchterliche Stimme ruft: „Stille da draussen! es ist noch nicht vorbei!“ Ein großer Arm wirft den Vorhang in die Höhe, die beiden Riesen, Asperianus und Staudenfußius, kommen zum Vorschein, sie[1] sind jedoch zu groß, um ganz erscheinen zu können, und zeigen sich daher abwechselnd nur mit der obern oder untern Hälfte des Körpers. Die letzte Scene des Stücks mit den im Bette Liegenden ist in den Spiegel zurückgetreten.

Asperian spricht:

Das Stück muß wieder von vorn gegeben werden, die wichtigste und imposanteste Scene ist ausgelassen worden. Wir beide Riesen hätten im Walde, gleich nachdem die Wölfe vorübergegangen, vom Kaiser Otto[2] und seinem Schildknecht erschlagen werden sollen. Wir haben uns aber über der[3] Mittagsruhe verspätet. Ja! es muß Alles wiederholt werden. (Ruft gegen den Spiegel:) Wacht auf da drinnen[4], ihr Schnarchenden!

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] fehlt bei Notter.
[3] Notter: die.
[4] Notter: drinne.

Staudenfuß spricht:

Ich will sie gleich wecken. (Er[1] gibt dem Spiegel einen Tritt, daß er in Stücke zerfährt und verschwindet.)

Asperian spricht:

Zum Teufel! was treibst du! Du hast sie ja nach allen Weltgegenden zersprengt. Wie sollen wir sie alle wieder zusammen bekommen?

Staudenfuß spricht:

Wir brauchen sie auch nicht alle. Was sollen wir das ganze Stück wiederholen? Es muß blos so viel geschehen, daß wir mit Anstand auftreten können.

Asperian spricht:

Also gleich nach den Wölfen hätten wir kommen sollen, die Wölfe müssen wieder her. Ich will sie fangen. (Er streckt den Arm aus und zieht die drei Wölfe bei den Schwänzen herein.) Und nun müssen wir den Kaiser Otto haben.

Staudenfuß spricht:

Der ist eilends davon gejagt, als mein Fußtritt das Schloß zerstörte. (Der Spiegel erscheint wieder; man sieht den Kaiser zu einem Thor einreiten.)

Asperian spricht:

Ha! dort seh' ich ihn. Er reitet gerade in das Thor von Regenspurg ein. Mein langer Arm soll ihn erreichen. (Er[2] streckt den Arm aus, nimmt den Kaiser vom Pferde, bringt[3] ihn an den Haaren, zappelnd, herbei und setzt ihn dann nieder.)

Der Kaiser spricht:

O weh! was wollt ihr von mir, ihr Gewaltigen?

*

[1] fehlt bei N.
[2] fehlt bei N.
[3] Notter: zieht.

Asperian spricht:

Hier sollst du noch einmal vor den Wölfen erschrecken.

Der Kaiser spricht:

Die Wölfe schröcken mich nimmer, denn ich weiß aus dem ganzen Verlaufe der Handlung, daß sie mir nichts thun können, sondern unschädlich vorübergehn müssen.

Asperian spricht:

So gehen wir gleich zur Hauptsache! Du mußt mit mir fechten und mich erstechen.

Der Kaiser spricht:

Das ist mir nicht möglich, denn ich habe kein Schwerd bei mir. Es ist in der Burg hängen geblieben, als das gewaltige Erdbeben kam. Auch hab' ich mir fest vorgenommen, von nun an kein Schwerd mehr zu ergreifen, indem ich alle Streithändel meinem Herrn Tochtermann Eginhardo überlasse.

Asperian spricht:

So geh zum Teufel! (Der Kaiser läuft davon.)

Staudenfuß spricht:

Vielleicht bin ich mit meinem Manne glücklicher. Wo find' ich aber den verfluchten Schildknecht? (Im Spiegel erscheint der Professor auf dem Katheder, mit einem großen Manuscript in der Hand und einer hohen Frisur, von vielen nachschreibenden Zuhörern umgeben.)

Asperian spricht:

Ich meine dort in weiter Entfernung ein Gesicht zu sehn, das dem Schildknecht gleicht; aber der übrige Aufzug paßt nicht.

Staudenfuß spricht:

Mein Seel', er ist's! Was hat er denn für ein

mörderliches Papier in der Hand? (Streckt die Hand aus und[1] langt[1] nach dem Manuscripte des Professors, dieser aber[1] klammert sich so fest daran, daß er mit demselben durch die Luft getragen wird.)

Der Professor spricht:

Welche räuberische Hand will mir mein Manuscript entreissen? meine Seele, mein Leben, mein Alles?

Staudenfuß spricht:

Närrchen! wie siehst du aus? Du[1] bist ja doch der Schildknecht. Hier sollst du mit uns Riesen den Kampf antreten und uns zu Boden strecken.

Der Professor spricht:

Nun und nimmermehr! denn[1] erstens hab' ich schon lange die Lanze mit dem Federkiel, das Schwerd mit dem Federmesser, den Schild mit dem Fließblatt vertauscht; zweitens bin ich so eben in meinen astronomischen Vorlesungen gegen die Barbarei des Faustrechts losgezogen; und drittens kommt ihr viel zu spät, indem es jetzt keine Riesen mehr gibt, oder vielmehr hat es überhaupt nie solche gegeben, und was man dafür hielt, waren blos Schaumgeburten einer überspannten Phantasie. Ich werde euch sogleich auf die gewöhnliche Größe reduziren. (Betrachtet sie durch die Lorgnette.)

Staudenfuß spricht:

Wart! ich will dich beschäumen[2]. (Er gibt ihm einen Tritt.)

Der Professor wird fortgeschleudert[3] und spricht:

Seltsam Phänomen!

*

[1] fehlt bei Notter.

[2] Notter: beschämen.

[3] Notter: fortgeschleudert.) Der Professor (spricht im Fortfliegen): Welch f.

Staudenfuß spricht:

Aber was fangen wir jetzt an, Asperian, da uns Niemand umbringen will?

Asperian spricht:

Ich denke: wir sind Manns genug, um für uns ein eigenes Duodrama aufzuführen, und nicht blos als Episoden unter elendem Menschengesindel zu erscheinen.

Staudenfuß spricht:

Dein Vorschlag ist gut; aber ich weiß nicht, es ist, als ob alle Dräte meiner Thatkraft aufhörten, gezogen zu werden.

Asperian spricht:

Mir wird ebenso, meine Zunge versagt mir den Dienst, ich werde stumm werden. Auch weiß ich nichts mehr zu reden, die Gedanken gehen mir aus.

Staudenfuß spricht:

Und sieh! das Licht will erlöschen. Es ist, als ob den himmlischen Lampen das Öl ausgebrannt wäre. Dumpfe Nacht[1] wird uns einhüllen.

Asperian spricht:

Sollen wir solch ein elendes[2] Leben hinschleppen? sollen wir einem schmählichen Tode langsam entgegendämmern? Nein! das Verhängniß hat uns einen edlern Tod bestimmt, den Heldentod durchs Schwerd. Nehmen wir unsre letzte Kraft zusammen! Erstechen wir uns gegenseitig! Sie thun es und fallen mit grossem[3] Gepolter auf verschiedenen Seiten hinab, so daß nur noch die aufgestreckten Füsse sichtbar sind. Nach einer langen Pause streckt

*

[1] Notter: Stille.
[2] Notter: elend.
[3] fehlt bei Notter.

Staudenfuß den Kopf hervor und spricht:

Nun, ihr Zuschauer, wollt ihr nicht klatschen? Muß ich mich noch im Grab umwälzen?

Asperian sieht auch hervor und spricht:

Nun, wenn ihr da draußen nicht klatschen wollt, so soll hier innen geklatscht werden, euch zum Trotz. Heraus, ihr[1] Leute!

Der Zwerg springt aus dem Spiegel und zertheilt sich sodann in sich selbst, den Kaiser Otto, Eginhard, Adelheid, Dietwaldum und viele andre Personen, die im Stücke aufgetreten, welche sämtlich aus allen Kräften klatschen. Die Riesen sinken wieder todt zurück, klatschen jedoch mit den aufgestreckten[2] Füssen. Der Teufel kommt mit dem Pudel, den er an die Klatschenden hetzt. Der Pudel will sie mit grossem Gebell der Reihe nach anpacken, wird aber immer durch das Zeichen des Kreutzes abgetrieben. Der Vorhang fällt. Man hört noch einige Zeit innen klatschen.

---

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] Notter: emporgestreckten.

11.

Die unbewohnte Insel.

Über diese der Studentenzeit Uhlands angehörige Dichtung weiß ich nichts anzugeben, als was Friedrich Notter (Ludwig Uhland, sein Leben u. s. w., S. 72) mittheilt: „Nicht blos Trauerspiele, auch scherzhafte Bühnenstücke gingen aus jenem Jugendzirkel hervor. Zwei Lust- und Singspiele, der Bär oder die Bärenritter, nach einer in Karlsruhe vorgefallenen, von Kölle mitgetheilten heitern Begebenheit, und die unbewohnte Insel wurden, das erste von Kerner und Uhland gemeinschaftlich, das zweite, unseres Wissens, von Uhland allein, gefertigt. Beide sind noch vorhanden und, soweit der Verfasser dieses Lebensabrisses einem, freilich nur höchst flüchtigen Blick entnehmen konnte, beide durchgängig in Versen, besonders aber der Bär in gereimter, mitunter sehr melodischer Sprache abgefaßt."

Die Handschrift soll sich in Weinsberg befinden. Meine Bemühungen, sie zur Benutzung zu erhalten, sind ohne Erfolg geblieben.

12.

Der Bär.

Aus dem Briefwechsel der Freunde und aus Karl Mayers Mittheilungen erfahren wir mancherlei über Zeit und Ort der Entstehung dieser heitern Dichtung.

Am 18 April 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer: „Meine Entschuldigung [für das lange Schweigen] ist die, dass ich Dir das dramatische Gedicht mitzuschicken wünschte, was sich aber dadurch verzögerte, dass zuvor eine Abschrift davon genommen werden sollte. Du erhältst es nun und magst auf den Verfasser rathen. Dein freimüthiges Urtheil darüber wird je umständlicher, desto willkommener sein. Das viele weiße Papier in dem Buche ist bestimmt, von Dir mit Zeichnungen gefüllt zu werden, wozu sich mehrere Scenen eignen dürften, z. B. das Duett S. 22."

Über die Autorschaft des Stückes giebt eine Stelle in einem Briefe Uhlands an Kerner vom 10 Juni 1809 (bei Notter, Ludwig Uhland S. 84) Aufschluss.

„Er [Karl Mayer] proteſtiert[1] dagegen, daß du ſageſt, der Bär gefalle ihm nicht. Übrigens ſcheint[2] er mich für den eigentlichen Bärenvater ausgegeben zu haben, da doch die Hauptſache im Komiſchen von dir herrührt[3] und der Text der Arien in meinem[4] Singſpiel überhört zu werden pflegt und daher unbedeutend iſt."

J. Kerner erwähnt in einem Briefe an Uhland aus Hamburg vom 28 Auguſt 1809 das Stück mit den Worten: „Reinhold macht natürlich eine Ausnahme, er lieſt auch dieſe Schriften [die der romantiſchen Schule], ſpricht aber nie ein Wort darüber. Wahrſcheinlich wäre es gegen die Etikette, über ſo was zu ſprechen." K. Mayer, Ludwig Uhland u. ſ. w., Stuttgart 1867. 1, 141.

Über den Werth des Stückes äußert Uhland in einem Briefe an J. Kerner vom 22 Februar 1810: „Der Bär mag in dramatiſcher und mancher andrer Hinſicht alle möglichen Gebrechen haben, Einzelnes darin iſt nach meiner Überzeugung doch gut: die Duette „Ja wir hörten ſtets ein Brüllen" u. ſ. w. [unten S. 210], „Als ich noch ein Knabe war" u. ſ. w. [S. 222], die Verwandlung Manuels [S. 218. 246]."

Daſs Uhland an die Aufführung des Stückes auf der Stuttgarter Hofbühne dachte, ergiebt ſich aus einem Schreiben an Kerner aus Stuttgart 15 Auguſt 1813.

*

[1] In einer Abſchrift des Briefes von W. L. Holland heißt es: proteſtirte.

[2] Holland: ſcheinſt du mich.

[3] Holland: iſt.

[4] Holland: einem.

Es heißt darin: „Du weißt wohl nicht, daß der Bär bereits von Knapp componiert ist und in Kurzem der hiesigen Theaterdirection vorgelegt werden wird."

Am 29 September 1813 schreibt er aber an Karl Mayer: „Ich wünsche von Herzen, daß dir die Reise wohl bekomme und freue mich noch immer deines hiesigen Aufenthalts. Sonst weiß ich nichts zu schreiben, als daß ich in die Schatten-Gesellschaft eingetreten bin, der Bär die Theater-Censur nicht passiert hat, weil Herr von Matthison den Text zu gemein fand, daß ich vorgestern auf dem rothen Berg war u. s. w."

F. Notter, Ludwig Uhland S. 74 giebt dem Werke den Nebennamen „die Bärenritter." S. oben S. 192.

Ein Manuscript des Bären von Uhland scheint später noch vorhanden gewesen zu sein. Ich schließe diss aus der von der Hand der Frau Emilie Uhland herrührenden Überschrift eines mir vorliegenden Faszikels: „Dramatische Fragmente. Darunter der Bär." Der Bär findet sich aber darunter nicht und ich vermochte nichts weiter über die Handschrift zu erkunden.

Eine andere Handschrift ist im Besitz von J. Kerners Sohn, Herrn Hofrath Dr Theobald Kerner in Weinsberg.

Probescenen aus den „Bärenrittern" sind in dem Taschenbuch „Rheinblüten"; zweiter Jahrgang. Taschenbuch auf das Jahr 1822, Karlsruhe bei Gottlieb Braun, herausgegeben von A. Schreiber, S. 153 ff. abgedruckt. K. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung 3, 315. Das Stück ist dort als eine Posse in zwei Akten bezeichnet, aber nur Justinus

Kerner als Verfasser angegeben. Ich bezeichne den Text der Rheinblüten mit R.

Vollständig gedruckt ist das Stück in Ludwig Seegers deutschem Dichterbuch aus Schwaben, Stuttgart 1864, S. 519 ff. Ich bezeichne diese Recension im nachfolgenden mit S. Es ist betitelt: „die Bärenritter, Posse in zwei Akten" und der Herausgeber bemerkt dabei: „Eine gemeinschaftliche Jugendarbeit der beiden Dichter aus der Tübinger Studienzeit. Aus dem Nachlasse Justinus Kerners in der abgeblassten Originalhandschrift der beiden Dichter mitgetheilt von Theobald Kerner. Herr Kücken ist eben damit beschäftigt, die Posse in Musik zu setzen."

Leider ist in S nirgend angegeben, welche Stellen von Kerner, welche von Uhland herrühren, eine für die Litteraturgeschichte wichtige Unterscheidung, welche doch nach vorstehender Angabe möglich gewesen zu sein scheint.

Karl Mayer scheint die so eben genannten Drucke aus den Jahren 1821 und 1864 nicht gekannt oder vergessen zu haben, denn er sagt in seinem Ludwig Uhland, 2te Ausgabe, Tübingen 1873, S. 7: „Ungedruckt blieb ein komisches Singspiel „der Bär", ein Schwank, der nach einer von Friedrich Kölle mitgetheilten Karlsruher Anekdote von beiden für alles Komische immer sehr empfänglichen Freunden, Uhland und Kerner, gemeinschaftlich entworfen, von dem sehr musikalischen Friedrich Knapp, Uhlands späterem, bald gestorbenem Stuttgarter Freunde, für dessen gastfreundliche Bewirtung Uhland mit seinem „Metzelsuppen-

liede" dankte, dem Vernehmen nach auch schon ganz oder theilweise componiert wurde, ohne dass man angeben könnte, was nach Knapps Tode aus dieser und anderen oft trefflichen Compositionen desselben geworden ist." Vgl. oben S. 194 f. die Worte aus Uhlands Brief an J. Kerner vom 15 August 1813.

Ich kann nach meinen eigenen Aufzeichnungen aus mündlichen Mittheilungen Uhlands vom Sommer 1862 diese Angaben bestätigen. Für den bei Registrator Knapp regelmäßig versammelten musikalischen Kreis, zu welchem insbesondere die bedeutendsten Kräfte der k. Oper, wie Häser, gehörten, hat Uhland das Metzelsuppenlied gedichtet und Knapp hat das in Gemeinschaft mit Kerner gedichtete Stück „die Bärenritter" in Musik gesetzt.

Der k. Kapellmeister Kücken in Stuttgart sollte nach der vorhin erwähnten Notiz in L. Seegers deutschem Dichterbuch S. 519 damit beschäftigt sein, die Posse in Musik zu setzen. Nach neuerdings eingezogener zuverlässiger Erkundigung ist dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen, ja es sei „von diesem Vorhaben keine Note zur Wahrheit geworden."

In einer Recension der Rheinblüten in den Heidelberger Jahrbüchern, Heidelberg 1821, 14, 1232 bemerkt ein ungenannter Kritiker über das Stück: „Erfreulich sind die Probescenen aus der Posse „die Bärenritter" von Justinus Körner. Die Eigenthümlichkeit der Charaktere, die Laune, womit das ganze Stück durchwebt ist, und die gefällige Form machen den Wunsch rege, bald das Ganze erscheinen zu sehen."

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen:

Der Bär[1].
Don Eusebio.
Donna Clara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter[2].
Don Pedro,
Don Manuel, Landjunker[3].
Brigida, Claras[4] Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter[5].

Die Scene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

---

*

[1] fehlt R.
[2] R Geliebter, auftretend als der Bär.
[3] R L. und verschmähte Liebhaber.
[4] fehlt R.
[5] fehlt R.

Erſter Akt[1].

(Saal im Schloſſe.)

Clara, Brigida, Diego.

Alle drei:

Sei mit frommer Lieder Preiſe,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille biſt du, athmeſt leiſe,
Haſt der Töne freundlich Acht.

Clara:

Warme Sonne, goldne Sonne,
Sankſt du ſchon von Himmels Rand?
Wo nun ſtreuſt du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?

Ach, wie iſt mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Luſt!
Sage! biſt du eingeſunken,
Goldne Sonn, in meine Bruſt?

Clara und Brigida:

Sei mit innrem frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!

(Schlag der Nachtigallen.)

Clara:

Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder ſchallen
In dies Herz, von Liebe krank.

*

[1] Die erſten Scenen fehlen R.

Doch ihr bliebt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' Euch nahe wohnet,
Zwei mal süßer, als zuvor?

Clara und Brigida:
Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara:
Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.

Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Clara und Brigida:
Sei mit deiner Sternen Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara:
Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

Clara und Brigida:

Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei:

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, athmest leise,
Hast der Töne freundlich Acht.

Clara:

Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme! (Diego ab.)

Brigida:

Ich muß immer lachen, Fräulein! wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Planen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum, jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen..

Clara:

Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Äther der Musik.

Brigida:

Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Clara:

Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida:

Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis Stimme. (Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen).

Clara:

Willkommen!

Luis (zugleich):

Gegrüßet!

Clara:

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich):

Mit klopfender Brust!

Beide:

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust!

Clara:

Wie lebtest du, Theurer?

Luis:

Wie du, meine Lust?

Clara:
Mein Leben am Tage
War ſtetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen
Vom hohen Gebirg.

Luis:
Ich lebte ſo lang
In wachſendem Drang
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Thal.

Clara:
Erſt wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entſandt' ich nach dir.

Luis:
Erſt trieb nur in leiſen
Aufquellenden Kreiſen
Mein Sehnen hinab.

Clara:
Dann wagt' ich ſchon Worte,
Dann Thränen auf Thränen,
Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.

Luis:
Von Hange zu Hang,
In wachſendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein ſchwellender Strom.

Und ſchon unaufhaltbar,
Mit brauſenden Wogen,
So bin ich geſtürzet
Dir, Liebchen, an's Herz.

Clara:

Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geſchloſſen!
Und du nun umwunden,
So innig, ſo feſt!
Willkommen!

Luis (zugleich):

Gegrüßet!

Clara:

Mit zärtlichen Armen!

Luis (zugleich):

Mit klopfender Bruſt!

Clara:

Mit inniger Wonne!

Luis (zugleich):

Mit brauſender Luſt!

Beide:

Willkommen, gegrüßet
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Bruſt,
Mit inniger Wonne,
Mit brauſender Luſt!

Diego (am Fenſter):

Eben kommt Don Euſebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara:

Auf den andern Flügel des Schloſſes! Du, Diego, bleibe hier und wache für unſere Sicherheit!
(Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

Dritte Scene[1].

Don Euſebio (ruft im Hereintreten):

Diego! Diego!

Diego:

Gnädiger Herr!

Euſebio:

Wo iſt meine Nichte?

Diego:

Sie hat ſich ſchon in ihre Zimmer begeben.

Euſebio:

Gut, ſo hindert ſie mich nicht in meinen Anſtalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendſpaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der ſeit mehreren Tagen die Gegend unſicher macht, den Garten herabkommen ſah. Nicht einmal in meinem Garten ſoll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverſchämtheit iſt zu groß.

Diego:

Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Euſebio:

Du kannſt dir vorſtellen, daß ich ſeine Ankunft nicht abwartete. Ich ſprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner

*

[1] Von hier an R S. 154.

See herum, bis ich das Ungethüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schloſſe zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore ſchließen. Das Schloß iſt von nun an im Belagerungszuſtand. Dich ernenn' ich zum Commandanten der Feſtung.

Diego:

Große Gnade.

Euſebio:

Gib den Knechten Befehl, daß ſie die Mauer beſteigen und ſich an die Bruſtwehren ſtellen!

Diego:

Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer iſt ſo morſch und hängt ſo ſehr gegen den Graben hinab, daß ſie zuſammenbrechen würde, wenn ſich nur eine Taube darauf ſetzte.

Euſebio:

Nun, ſo ſollen ſich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer ſtellen und, ſobald der Bär herankommt, ſie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geſchütz.

Diego:

Ganz nach Eurem Befehl.

Euſebio:

Auf wie lange ſind wir mit Proviant verſehen?

Diego:

Wenigſtens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geſchickt, höchſtens drei Wochen.

Euſebio:

Nun, wenn dieſe kommen, iſt uns auch geholfen.

Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier seyn. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego:

Sie geht ohnedieß immer vor.

Eusebio:

Es wäre doch räthlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspioniren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär" auf!

Diego (langt Raffs Naturgeschichte vom Brett und liest):

„Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären."

Eusebio:

Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego:

„Die Landbären leben immer auf dem Lande."

Eusebio:

Ja wohl, auf dem Lande. Wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego:

„Der Landbär ist ein träges, brummiges Thier, frißt Honig und Milch, Getraide und Obst."

Eusebio:

Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego:

„Und allerhand kleine Thiere, und fällt auch,

wenn er geſchlagen wird oder ſonſt böſe gemacht worden, Menſchen an und zerreißt oder verwundet ſie tödtlich."

Euſebio:

Tödtlich? Es ſoll ihn ja niemand ſchlagen oder ſonſt böſe machen!

Diego:

„Wird 20 bis 25 Jahre alt."

Euſebio:

Hilf, Himmel! auf ſo lange Zeit ſind wir nicht mit Proviant verſehen.

Diego:

„Und bringt alle Jahr 3 bis 5[1] Junge zur Welt."

Euſebio:

Das iſt noch das Schlimmſte, ſo hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halſe. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor dieſem Gräuel!

Diego:

„Die Ruſſen eſſen das Fleiſch des Bären mit großem Appetit."

Euſebio:

Ei, welch' verwegenes Volk!

Diego:

Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufſchlag. Die Junker werden gekommen ſein.

Euſebio:

Der Herr ſei gelobt!

*

[1] 5] fehlt R.

Vierte Scene.

Die[1] Vorigen. **Don Pedro** und **Don Manuel** treten ein.

Eusebio:

Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit Ihr in dieser großen Noth mir zu Hülfe eilt!

Pedro:

Ich bin allzeit[2] bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel:

Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio:

Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro:

Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel:

Von so großem Vermögen!

Eusebio:

Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner

*

[1] S Vorige.
[2] S allstets.

Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro:

Ihr würdet gewiß auch in meinen Muth keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio:

Ist Euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro:

Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel:

Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro:

Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit den[1] Degen,
Uns mit Kraft und Muth zu füllen.

Manuel:

Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro:

Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Thier uns täuschte,

*

[1] S dem.

Hielten wir den Athem ſtille,
Schauten oftmals durch die Fäuſte.

Manuel:

Nicht zu werden ſeine Speiſe,
Wenn er wo in Klüften ſitze,
Zogen wir die Füße leiſe
Aufwärts an die Sattelſpitze.

Pedro:

Tapfer haben wir als Ritter ...

Manuel:

Liſtig auch uns durchgewunden.

Beide:

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Euſebio:

Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meiſter zu werden?

Manuel:

Ich hoffe, ihn durch Liſt zu beſiegen.

Euſebio:

Und wie denn?

Manuel:

Dieß muß ich vorderhand geheim halten; nur ſo viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Taſche führe und daß ich eine leere Büchſe mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu laſſen bitte. Es iſt für Euch ein[1] geringer Koſten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

*

[1] S von geringen.

Euſebio:

Ich will es daran rücken. Fülle die Büchſe, Diego! (Diego geht mit der Büchſe.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Beſtie beikommen?

Pedro:

Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerſchaft gegen den Bären ausziehen.

Euſebio:

Von meinen Dienern wagt ſich längſt keiner auf hundert Schritte vom Schloſſe weg. Meint Ihr, ich würde ſonſt einen ſo hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären geſetzt haben?

Pedro:

Das iſt ein mißlicher Umſtand.

Euſebio:

Eines kann ich Euch jedoch zuſagen: wenn ihr um guten Rath verlegen ſeyn würdet, ſo kommt nur allemal vor die Mauer des Schloſſes! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat iſt und den Kopf zu ſehr anſtrengt.

Pedro:

Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur dieſen leichten Degen anſchnallte, ſo wünſch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl verſehenen Rüſtkammer mich beſſer armiren zu dürfen.

Euſebio:

Das kann geſchehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchſe, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im

Gewehrkaſten und hole, was von Waffen vorhanden iſt!

Diego:

Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kaſten, ſchiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro:

Schön! ſchön! ſchnalle mir den Panzer an, Alter! ſetze mir den Helm auf! Der Bär wird ſich doch verwundern ob dem hohen Federbuſch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß ſtecke hier in den Stiefel! Dieſe Fahne mit Eurem hochadelichen Wappen, Don Euſebio, wird mich zu großen Thaten begeiſtern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Euſebio:

Allerdings, und auch nicht einen Riß hat ſie davon getragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kaſten tragen.)

Pedro:

Diego! wo willt[1] du mit dem Schwert hin?

Diego:

Ich ſah, daß Ihr ſchon eines habt.

Pedro:

An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für ſich):

Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Piſtolen.)

*

[1] S willſt.

Pedro:

Die Flinte hängſt du mir auf die Schulter, die Piſtolen ſteckſt du in meinen Gürtel. Sie ſind doch nicht geladen?

Diego:

O ja, ſie ſind's.

Pedro:

Aber ſie gehen doch nicht los?

Diego:

Bei Euch ſchwerlich. Nun aber iſt nichts mehr im Kaſten, als eine Trommel.

Pedro:

Nur her! man kann Alles brauchen; es gehört zur vollſtändigen Rüſtung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge ſie mir um! Ich weiß, daß die Trommel ſehr dazu dient, den kriegeriſchen Muth zu erhöhen[1]. (Er marſchirt trommelnd im Saal herum.) Doch ich will inne halten, damit ich meinen Muth nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro:

Was lachſt du, alter Kahlkopf?

Diego:

Ihr ſolltet mich jetzt nicht Kahlkopf ſchelten. Wißt Ihr nicht die Geſchichte vom Propheten Eliſa?

Pedro:

Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du haſt im Ernſte[2] noch mehrere Haare auf dem Kopf[3]. (Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt ſich. Pedro begrüßt ſie mit Trommelſchlag.)

*

[1] S ſetzt bei: Ich probire es gleich.
[2] S Ernſt.
[3] S ſetzt bei: Ah — da kommt Donna Clara.

Clara:

Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio:

Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn[1]. Du weißt, daß ich dem[2], der die Bärenhaut zurückbringt[3], deine Hand gelobt[4].

Pedro:

Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara:

Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro:

Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich seyn, wenn ich an Eurem hochadelichen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Mannel:

Darf auch ich mich, werthe Dam'[5],
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio:

Wenn Ihr meine Nichte schätzt,
Dank der großen Hulden!

*

[1] S ziehen.
[2] S dem nur, der mir die.
[3] S bringt.
[4] S gelobe.
[5] S Dame.

Manuel:

Wie ſie daſteht, ſchätz' ich ſie
Auf ein Tauſend Gulden.

Euſebio und Clara:

Auf ein Tauſend Gulden!

Manuel (zu Euſebio):

Schaut nur ihren Hals allein
Mit der Perlenſchlinge
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!
Wahrlich ja! ich ſchätze ſie
Auf ein Tauſend Gulden.

Euſebio:

Es freut mich ſehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize ſchwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Clara:

Und liegt auch da die todte Braut,
Die Lippen blaß und Wangen,
Noch blühen[1] auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

Manuel:

Wohl ſucht' ich einſt ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter ſingen,
Die Haare von Dukatengold,
In langen vollen Ringen,

*

[1] S glühen.

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,
Die Augen mit Saphiren rund,
Sammt ächt demantnen Thränen.

Ich wähnt' in manchem ſchönen Bild
Mein Ideal zu ſchauen.
Doch weh dir Armen, der du wilt
Auf Dichterträume bauen!

Alle Drei:

O weh dir Armen, der du wilt
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein):

So eben ruft der Thürmer, daß er den Bären in der Nähe des Schloſſes entdeckt habe. (Sie fahren alle zuſammen.)

Euſebio (nach einer Pauſe):

Unbeſonnener Junge! wie oft hab'[1] ich dir geſagt, daß du mit ſolchen Schreckenspoſten nicht ſo plötzlich herausplatzen ſolleſt!

Diego:

Beinahe hätt' uns der Bär auf tauſend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, ſodann):

Nun hab' ich mir Muth geholt. So lebt denn wohl, Don Euſebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit der Bärenhaut ſollt ihr mich wiederſehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.

*

[1] S habe.

Der alte hat den Leun erlegt,
Nun iſt die Reih' am Bären!

Wie werd' ich ſtolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinſten Fäden ziehen,
Wie ſüß iſt ſolch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel:

Ich zieh', ein zweiter Jaſon, aus,
Ein Ungethüm zu würgen.
Die Büchſe hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hauſe bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vließ erringen.

Euſebio, Clara, Diego:

O große, thatenſchwere Zeit!
Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jaſon heut
Nach Einem Preiſe ſtreben!

Alle fünf:

Daß Herkules und Jaſon heut
Nach Einem Preiſe ſtreben!

Pedro:

Noch Eins, Don Euſebio! Sollte je das Schickſal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, ſo laßt Euch die Sorge für mein Begräbniß empfohlen ſeyn!

Diego:

Dafür wird der Bär ſorgen, der Euch in ſeinen Magen begräbt.

Pedro:

Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, ſo legt dieſen in meiner Rüſtung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleiſch von meinem Fleiſch und Blut von meinem Blute.

Euſebio:

Euer letzter Wille ſoll mir heilig ſeyn.

Pedro[1]**:**

Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh' doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieſes Thier, ſein Gekoller iſt mir wie dem Löwen der Hahnenſchrei, und er würd' es gewiß nicht laſſen, wenn er mein von Kampfluſt glühendes Geſicht erblickte.

Diego:

Es hat keine Gefahr, er iſt noch eingeſperrt.

Pedro:

So lebt denn Alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegeriſchem Schall.

*

[1] Von hier an S allein.

Manuel:

Und ich werde sachte neben Euch her schleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro:

Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer,
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor:

Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro:

Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Thurm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

Chor:

Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein):

Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Dießmal waren sie

mir doppelt drückend nach der ſüßen Nähe des Geliebten.

Nach des Theuren Ferneziehen
Muß ich ſtets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Roſenlicht.

Nur ſo zarter Bilder Weben
Darf den Buſen noch umgeben,
Der ſich mit der Wonne Beben
An des Freundes Bruſt geſchmiegt.

Nur in ſüßen Blumendüften,
In des Morgens Roſenlüften
Mögen athmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein):

Er iſt glücklich zur Hinterpforte hinausgeſchlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Clara:

Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, ſo will ich auf den Söller ſteigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt ſo zwiſchen ſeligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erſcheinung der Sonne zwiſchen Morgen- und Abendroth. (Durch eine Seitenthüre ab.)

Diego (zu der Mittelthüre hereinkommend):

Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüſtung der beiden Bärenritter nicht mit angeſehen.

Brigida:

Allerdings ſchade. Aber, Diego, was ſagſt denn du zu der tollen Geſchichte?

Diego:

Sie macht mir herzliches Vergnügen, ſie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich ſolche Späſſe trieb.

Brigida:

Laß einmal hören!

Diego:

Als ich noch ein Knabe war . . .

Brigida:

Warſt du fromm?

Diego:

Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teufliſche Geſchichten.
So an einem Abend ſpat . . .

Brigida:

Stiegeſt du zu Liebchen?

Diego:

Meinte, Niemand, als der Mond
Blick' nach ihren Stübchen.
Aber kaum ſetzt' ich ein Bein . . .

Brigida:

In den Fenſterflügel . . .

Diego:
Hört' ich ſchon den Nachbar ſchrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!

Brigida:
Komm' nicht aus dem Bügel!

Diego:
Weh! o weh! da ſtund im Kopf . . .

Brigida:
Dein Verſtand geronnen.

Diego:
Rücklings ſtürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida:
Himmel! hätt' ich dich geſehn,
Welche Herzenswonne!

Diego:
Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida:
Doch ein Waſſer friſch und klar
Bringt Verſtand zur Stunde.

Diego:
An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Äffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du ſollt ſtracks

Büßen meine Leiden!
Feuer! ſchrie ich, Feuerjoh!

Brigida:

Feuerjoh!

Diego:

'S brennt von allen Seiten!

Beide:

Feuer! Feuer! Feuerjoh!
'S brennt von allen Seiten!

Diego:

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löſchen,
Will das Feuer löſchen,
Heiſa! ju! und zieht mich auf.

Brigida:

Mit den andern Fröſchen.

Diego:

Heiſa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löſchen.

Brigida:

Mit den andern Fröſchen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Morgen. Garten. Pinienallee.)

Der Bär (kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er ſich und ſingt):

Herz, mein Herz, wie wirſt du tragen
So unendlich Liebesglück?

Welche ſelige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als ſie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge ſah,
Als ſie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt ich Alles da!

Ach, und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an ſo verſchiednen Orten
Wunderſüßes ich empfand,

All' die ſeligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz, wie wirſt du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelſchlag. Der Bär ſieht ſich um.) Aber ſtille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Haſenpanier heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde ſie zerreißen, und die halten ſich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen. Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belauſche ihre Schlechtigkeit! Hier, dieſer Buſch wird ſich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Buſch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, erſterer trommelnd, letzterer auf den Zehen ſchleichend.)

Manuel:

Wir ſind auf dem Schlachtfeld. In dieſer Gegend ſoll der Bär ſpuken.

Pedro:

Ich muß geſtehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholiſches.

Manuel:

Ich finde dieſen Platz ſehr geſchickt für meine Plane. An dieſen Baum hier will ich mein Netz anſpinnen und dann in den Zweigen lauren, bis die Mücke gefangen iſt. (Er legt die Schlinge an die vorderſte Pinie zur Linken und ſtellt die Büchſe davor.)

Pedro (für ſich):

Ich glaube: dieſer Menſch bedient ſich zaubriſcher Mittel. (Laut.) Ich gedenke, mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel:

Dann werden wir daſitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro:

Wie verſteht Ihr das?

Manuel:

Ich meine, wenn der Bär nicht an den ſpitzigen Klippen Eurer Waffen ſcheitert, ſo fängt er ſich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro:

Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauſcht da?

Manuel:

Es iſt Eure Fahne.

Pedro:

Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas drückendes, beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel:

Ich glaube gar: Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro:

Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Scrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Thiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Ähnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel:

Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in guter Ruh Thiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro:

Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel:

Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro:

Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel:

Thiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro:

Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwerdt und Lanze?

Manuel:

Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwerdt und Lanze!

Pedro:

Durch ein Compliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär charmirt.

Manuel:

Unsrer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungenirt!

Pedro:

Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel:

Im Gegentheil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro:

Es ist doch mißlich, solch ein Ungethüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch civilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundert mal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel:

Es kommt auf eine Probe an.

Pedro:

Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel:

Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro:

Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel:

Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro:

Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel:

Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro:

Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen! Wie wär's, wenn wir ein Bündniß schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel:

Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro:

Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen):

Ich sitze. Hebt an!

Pedro:

Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan,

nach welchem wir vereint den höchſt lebensgefährlichen Bären bekämpfen und ſodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Loos ziehen.

Manuel:

Nicht übel. Das Beſte wäre nun, Ihr gienget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib, indeß ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro:

Ihr meint's gut mit mir.

Manuel:

Mein Gott! von hinten iſt's viel gefährlicher. So ein Bär ſchlägt gar entſetzlich hinaus; er kann mit ſeinem langen zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden ſchleudern, daß er das Aufſtehen vergißt.

Pedro:

Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel:

Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz ſtarr, wie ein Todter, ganz wie Ihr jetzt ſchon ausſeht! Ich ſtehe dafür, der Bär thut Euch nichts zu Leide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro:

Er könnte aber meinen Geruch ſo gut finden, daß er mich wehrlos verſchlänge.

Manuel:

Und wenn auch. Wißt ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Wallfiſchbauch unverſehrt geblieben?

Pedro:

Ich bin aber kein Prophet.

Manuel:

Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro:

Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel:

Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Muth dieses Menschen auf die Probe zu stellen. (Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich):

Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Häring in Ruhe.

Manuel:

Ha! ha! Ihr seid mir ein rechter.
Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro:

Ich bin ein trefflicher Fechter,
Secundier' Euch auf Ehr,
Secundier' Euch auf Ehr.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel:

Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene):

Soll ich?

Manuel:

Verrückter, der Baum bricht.
Flinten knallen laut.
Flinten knallen laut.

Pedro (Recitativ):

Himmel, was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! der Bär!

Manuel:

Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh, ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro:

Singt nur! so wird es gelingen.
Singen gibt Muth und Lust.

Manuel:

Weh! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro:

Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel:

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Singen kann Herzen erweichen,
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel:

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro:

Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel:

Hum, hum! huhu, ich zittre.

Pedro:

So singet nur Tremulant,
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedros Baum.)

Pedro:

Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf und scheint schon von einem wüthenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerdter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd:)

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket . . . die . . .

Der Bär:

Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nach einander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte.

Wenn ich noch einmal ſchüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangſt, verſucht mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber ſie ſoll fallen, die faule Birne. (Er ſchüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Während deſſen ſpringt Manuel von ſeinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in ſeiner eigenen Schlinge mit ſeinem Fuße hängen.)

Der Bär:

Gut, ein Seitenſtück. (Er ſpringt auf Manuel zu.)

Manuel:

Hélas! je suis mort. (Er ſinkt unmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es iſt Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Buſch.)

Pedro (allein; er iſt bisher ganz erſtarrt am Baume geſtanden und ſammelt ſich nun wieder):

Das war recht ſchauerlich und ſein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erſtarrt. Ich glaub': es iſt ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefreſſen, denn die Eisbären freſſen nur Matroſen und anderes gemeines Fleiſch, und nun wird mir erſt wahr, was meine Mutter ſagte, daß Manuels Vater ein Schneider geweſen, ſonſt hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefreſſen. Das gemeine Thier! Wohlan! Muth! Zudem ſeh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüſtig zum Kampfe!

Den Bären zu beſtreiten,
Hab' ich allein noch Muth.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er unterthänig,
Spricht: Herr, ich bin kein Bär,
Und folgt mir, ſeinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B . . . Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! (Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.) Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. (Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.) Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! (Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche.)

Pedro:

Hu hu!

Der Bär (mit Don Manuels Stimme):

Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro:

Wer ruft?

Stimme im Bären:

Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro:

Wo seid Ihr? lebendig oder todt, ich weiß es nicht.

Stimme:

Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht, mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen.)

Die Stimme:

Um Gottes Willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein

Menſch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr ſeid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieſes Unthiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will ſich an den Baum klammern, worauf Pedro ſitzt, dieſer ſpringt herunter und entflieht, der Bär ſchleicht ihm nach unter beſtändigem Geſchrei:) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Scene wechſelt. Saal wie im erſten Akt.)

Clara. Brigida.

Clara:

Ein Fräulein war in ſtrenger Hut,
Mußt' ſtets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr geſehen:
Ihr Lüfte, ſeid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düſtre Wolke!

Einſt ſtund an Fräuleins Weg' ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer ſchickt mir dieſe Blüthen?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geſchwind,
Der aus dem Buſche lauſchet.

Brigida:

Ha! Das iſt die luſtige Geſchichte, wie Eure Liebe ſich entſponnen.

Clara:

Möchte dasſelbe Schickſal fortwährend über dieſer

Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf):

Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnißvoller Moment. Der Morgen ist blutroth heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschag gehört.

Diego (tritt auf):

Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein):

Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich):

Narrenpossen!

Clara (zu Brigida):

Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida:

Ungeladen.

Clara:

Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio:

Will es hoffen.

Pedro:

Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich

Zwei, zwölf Stich,
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Clara):

Mit ſtumpfen, roſt'gen Degen.

Pedro:

Als er ſchon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verſchlungen.

Euſebio:

Verſchlungen?

Clara:

Verſchlungen?

Pedro:

Verſchlungen.

Alle:

Weh! o weh des armen Jungen!

Pedro (auf Clara zugehend):

Und nun, edles Fräulein, ſeid Ihr die Meinige.

Clara:

Herr, vorerſt die Bärenhaut!

Euſebio:

Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro:

Die Bärenhaut? (Beſinnt ſich.) Hum! die ſollt Ihr alsbald haben. (Für ſich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geſchwind eine Bärenhaut, oder eine Katzenhaut! aber ſo hab' ich nur eine Gänſehaut. (Mit gefaßter Stimme.) Eſau hatte eine Haut, oder daß wir bald zur Sache kommen ...

Euſebio:

Nun? ſprecht doch! faßt Euch!

Pedro:

Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen, sind Euren, wie meinen Ohren ein Wollaut.

Eusebio:

So laßt denn hören!

Pedro:

Wohl ausgerüstet, wie ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir ... (Für sich:) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio:

Nun?

Pedro:

Forderten wir unsern Feind durch muthvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämmtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, ... worauf ... eine lange Weile ...

Clara:

Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio:

Ich sehe, daß wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro:

Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär ... (Für sich:) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut:) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elephantenzähnen voll vergifteter Wiederhaken ...

Eusebio:

Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich

Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch ...

Pedro (zittert und stammelt):

Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Eusebio und **Diego**:

Hum hum!

Clara und **Brigida**:

Ha ha ha!

Pedro (faßt sich):

Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Heerde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

Eusebio:

Wie? eine Heerde von Bären? Lügner!

Pedro:

Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären ...

Brigida:

Desto besser. Da hättet ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro:

Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich

ſo grauſam ſein ſollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erſtaunlich kalt ſein muß? Die andern waren indeß davon gelaufen.

Diego:

Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelaſſen?

Pedro:

Hum! die Waffen? ſeht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre ſind abgebrochen, zerſplittert im wüthenden Kampfe, ſo tief in den Leib des Bären geſtoßen, daß ich ſie nimmer herausziehen konnte.

Euſebio:

Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entſteht ein Tumult hinter der Scene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

Pedro und Euſebio:

Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein):

Gnädiger Herr! das Schloß iſt überrumpelt. Der Bär ſteht vor dem Thor und in ſeinem Bauche ſchreit eine Stimme um Hülfe und bittet unterthänigſt um gnädigſten Einlaß.

Euſebio:

Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro:

Hab ich's nicht geſagt, daß der Bär den Don Manuel verſchlungen?

Diego (am Fenſter):

Ein Verräther ſcheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Euſebio:

Hilf Himmel! Schnell alle Tiſche, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerdter an die Seite! (Springt zum Gewehrkaſten und ſchlägt den Vorhang zurück, Pedro ſteht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen haſt du mir alle verſchleudert. Hinaus, Verräther! und becomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du biſt an all unſerm Unheil Schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro:

Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unſchädlichen Menſchen!

Clara und Brigida:

Erbarmen! (Euſebio läßt von ihm ab, Pedro ſtellt ſich ſogleich wieder hinter den Vorhang.)

Euſebio:

Allmächtiger Himmel! Ich ſehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Clara:

Bald werd' ich ſelbſt irre.

Pedro (zum Vorhang heraus):

Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär iſt, ſo rath ich Euch, das Zimmer ſo heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerſchmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Euſebio (fährt auf):

Tiſche, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang):

Immer mehr! immer mehr!

Euſebio:

Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro:

Honig an die Stubenſchnalle!

Alle:

Weh! o weh! er frißt uns Alle.

Pedro:

Hört Ihr's auch? es ſauſt entſetzlich.
Ja, bei Gott! wir ſind verloren.

Euſebio:

Still! (Lauſcht an der Thüre).

Diego (zu Pedro):

Es ſauſen Eure Ohren.

Euſebio:

Nein, er kommt.

Pedro:

Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört Jemand kommen.)

Alle:

Entſetzlich! entſetzlich! entſetzlich!

Der Bediente (tritt ein):

Der Himmel hat ſich erbarmt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelaſſen, ſo erſchien ein ſchöner, rüſtiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hülfe geſandt worden. Der Bär demüthigte ſich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an ſeiner Seite geht.)

Euſebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauſcht):

Der Bär! Der Bär!

Clara (zu Brigida):

Himmel! was iſt das?

Luis:

Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro:

Das ist ein Schauer.

Eusebio:

Welches Wunder!

Pedro:

So kann man es doch wagen, hervorzukommen. (Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch):

Hoch im Gebirge hat sich die Noth des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Thier, das Euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio:

Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (declamiert mit Musik):

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach dir unterthan die Erde!
Sei ein König stark und mild
Dessen, was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie iſt ſie hingeſchwunden,
Jene Paradieſeskraft!
Und der Geiſt, der herrſchen ſollte,
Iſt er nicht zum Knecht erſchlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meiſterſchaft.

Dort, wo klein erſcheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feur- und Waſſerquell,
Dort hat auch der Geiſt bewahret
Seine Krone, ſeinen Scepter,
Seine Urkraft friſch und hell.

Euſebio:

Ihr ſeid alſo, wenn ich recht verſtehe, was man ſo einen Zauberer nennt?

Luis:

So nennt uns jetzt die Menſchheit, die uns nimmer begreift. Aber ſeht einmal, Don Euſebio, dieſen Ring an!

Euſebio:

Himmel! Es iſt der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küſte ins Meer fallen ließ.

Clara (zu Brigida):

Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis:

Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fiſch verſchlungen.

Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.

Eusebio:

Erstaunlich! Tritt doch herzu, Clara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis:

Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Clara:

Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute Nacht im Traum erschienen.

Eusebio:

Wenn ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Thier oder Unthier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis:

Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio:

Don Manuel.

Luis:

Nun denn! (Ruft:) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle Viere):

Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis:

Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen Vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die Übrigen lachen.)

Manuel (erhebt ſich):

Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine ſilbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber Gott! mein Kopf! Iſt mir doch das Geſicht nicht verlöſcht worden?

Diego:

O nein, es iſt ganz ſo ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis):

Ach, edler Ritter, wie ſehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erſt meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt ſind, ſo werd' ich, ſo viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis:

Ich werde mich ſelbſt bezahlt machen. Nun, Don Euſebio, hier iſt das Bärenfell. (Er hält es gegen Euſebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu ſagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf geſetzt; es ſteht am Burgthor mit deutlichen Buchſtaben. Hier iſt das Bärenfell.

Euſebio (verlegen):

Die Bärenhaut, wollt Ihr ſagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geſchätzten Namen ausbitten!

Luis:

Luis.

Euſebio:

Ein ſehr ſchöner Name! ich meine nur ſo, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis:

Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro:

Miranda! Gute Familie!

Manuel:

Sehr reich.

Eusebio:

Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis:

Wie mans nimmt.

Eusebio:

Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego:

Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern blos auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio:

O ja, wohlweislich.

Diego:

Auch war der Bär heute Nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschröcken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio:

Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf Morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis:

Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio:

Also Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte

wieder ein Bär, oder gar ein Löwe oder Wallfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara:

Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio:

So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis:

Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich):

Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro:

Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Muth habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis):

Nimm mich, theurer Zaubrer hin,
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern
Mir befangen Herz und Sinn!

Luis:

Schönste! willt du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist!

Liebe mit den goldnen Netzen
Mich und dich umspann sie gleich.

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:
Liebe zaubert ſelbſt den König
Von dem ſtolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe,
Oder nur den Hirtenſtab.

Pedro:
Treten ſelbſt gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne ſchlag' ich mich zu Euch.

Clara:
Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis:
Liebe u. ſ. w.

Pedro:
Liebe u. ſ. w.

Alle drei:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis:
Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederſchwebet
In ihr holdes Zauberland.

Manuel:

Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis:

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. s. w.

Manuel:

Liebe u. s. w.

Luis, Clara, Manuel:

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:

Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.

Luis:

Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuket und geneckt.
Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Clara:
Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht beſpricht.
Ja, es ſank die wilde Hülle
Und der Schöne ſprang an's Licht.

Luis:
Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Clara:
Liebe u. ſ. w.

Beide:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Brigida:
Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Iſt mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beſchwörungswort,
Zög' es mich mit ſanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Clara:
Liebe u. ſ. w.

Luis:
Liebe u. ſ. w.

Brigida, Clara, Luis:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego:

Lange ſchon iſt mir entſchwunden
Liebesſchmerz und Liebesluſt,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Bruſt.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wärens auch nur theure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Clara:

Liebe u. ſ. w.

Luis:

Liebe u. ſ. w.

Diego, Clara, Luis:

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Euſebio:

Vieles iſt mir heut geſchehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernſtlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten laſſen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich ſehr das Denken meide,
So geſell' ich euch mich bei.

Und ſo will ich, wie die Andern,
Singen, rufen froh mit euch:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara:
Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis:
Liebe u. ſ. w.

Euſebio, Clara, Luis:
Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Clara):
Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Clara:
Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Dieſen neuen Zauberbann.

Beide:
Dieſe Zauberringe müſſen
Ewig Eins an's Andre ſchließen.

Die Andern alle:
Dieſe Zauberringe müſſen
Euch an's Reich der Liebe ſchließen!

Luis und Clara:
Und ſo ſind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechſel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechſelt,

Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küſſe weich.

Clara:

Liebe herrſcht mit Zaubereien.

Luis:

Liebe u. ſ. w.

Beide:

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle:

Liebe herrſcht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)

13.

Die Serenade.

Die Skizze zu diesem Lustspiel sendet Uhland am 10 Juni 1809 an J. Kerner. Er bemerkt dabei: „Einige Einfälle in der Serenade sind, wie du siehst, von dir.“

Am 9 Sept. 1809 schreibt Uhland aus Tübingen an Karl Mayer (L. Uhland, seine Freunde u. s. w. Stuttgart 1867. 1,134): „Sodann hab' ich das kleine Lustspiel „die Serenade“, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht.“

F. Notter, Ludwig Uhland, Stuttgart 1863, S. 84, hat den Entwurf mitgetheilt. Ich gebe ihn hier nach der von W. L. Holland vorgenommenen genauen Collation des Urtextes.

Die Serenade,

Luſtſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Roſa.
Silvia.
Claros.
Alonſo.

Erſte Scene.

Am Ausgang eines Waldes. Im Hintergrunde ſieht man ein Landhaus. Es iſt Abend. Claros tritt auf mit einer Laute, ſetzt ſich unter einen Baum und ſingt ein Liebeslied. Er ſagt, daß er im Walde verirrt und ſo wieder in dieſe Gegend gekommen ſei, die er vor Kurzem verlaſſen.

Zweite Scene.

Alonſo erſcheint mit der Jagdflinte. Er erkennt den Claros als einen luſtigen Studenten, mit dem er noch vor einem Jahre auf der Univerſität zu Sa=

lamanka gewesen. Sie erinnern einander an ihr dortiges Leben, wie der Jäger Alonso die Stadt habe zum Walde machen wollen, wie er nach dem zahmen Geflügel, statt dem[1] wilden, ja sogar nach den gemalten Hirschen an den Häusern geschossen habe. Sie theilen sich ihre Schicksale mit. Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädchen verliebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt[2] dort gelebt, daß aber die Letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, schnell mit dem Mädchen abgereist seye und daß er seitdem umherstreife[3], dieses aufzusuchen. Alonso erzählt dagegen, daß er gleichfalls verliebt seye, und zwar in die Besitzerin der vor ihnen liegenden Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen. Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie im Walde lustwandeln gesehn, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und Musik seye, zum Unglück verstehe er aber von Beidem nicht das Geringste, indem er sich stets nur auf die Jagd gelegt. Er bittet sich nun von Claros, der sich mit diesen Künsten in Salamanka viel beschäftigt, einigen Unterricht in denselben aus, um Rosa dadurch einzunehmen. Claros beginnt sogleich seine Vorlesungen über die Poesie. Er fängt ernsthaft an, geht jedoch sogleich[4]

*

[1] Rotter: des.
[2] fehlt bei Rotter.
[3] Rotter: umherstreiche, um d.
[4] Rotter: alsbald.

in das Burleske über. Es seye nichts leichter, als die Poesie, besonders die galante. Sie bestehe eigentlich darin, daß man nichts bei seinem rechten Namen nenne. Eine Jungfrau sey eine Blume, und wider, eine Blume sey eine Jungfrau. Eine Wange sey eine Rose, eine Hand eine Lilie, ein Zahn eine Perle. Er empfiehlt dem Alonso besonders die Blumen, weil die Vorstellung derselben schon an sich schön seye, wenn auch nichts weiter hinzukomme u. dgl. m. Alonso ist sehr erfreut und glaubt, nun in der Poesie stark genug zu seyn. Sie kommen an die Musik. Claros nennt sie diejenige Kunst, die am meisten den ganzen Menschen nach Leib und Seele erschüttere und durchdringe. „Ja, ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Übergang in das Geisterreich.“ Nun geht er zur Posse über und versichert zuletzt den Alonso, daß er noch diesen Abend im Stande seyn solle, seiner Schönen ein Ständchen zu bringen. Sie beschließen, sich zu diesem Zwecke in den Garten an der Villa zu schleichen, und gehen ab.

Dritte Scene.

Rosa, die Besitzerin des Landguts, kommt mit ihrer Zofe Silvia vom Spaziergang aus dem Walde zurück. Sie sagt, welch wunderbares Abenteuer ihr begegnet. Sie höre den ganzen Abend die Melodie eines von ihrem fernen Geliebten gedichteten und komponierten Liedes, das er in Salamanka oft unter ihrem Fenster

gesungen, im Walde umherirren. Sie würd' es für ein Spiel ihrer Phantasie halten, wenn es nicht auch Silvia gehört hätte. Dieß führt sie auf Klagen über ihre unglückliche Liebe, wie sie ihren Geliebten ohne Abschied habe verlassen müssen, wie sie nun, da sie durch den Tod ihrer Verwandten frei geworden, denselben nimmer erfragen könne, da er sich in die weite Welt verloren. Hierauf gehen Beide nach der Villa.

Vierte Scene.

Garten an der Villa, wovon ein Flügel auf der linken Seite der Bühne steht. Claros und Alonso kommen von der rechten. Alonso äußert seine Verlegenheit, daß er noch nicht im Stand seye, eine Serenade zu bringen. Claros hängt ihm das Futteral seiner Laute um, welches in der Nacht leicht für die Laute selbst gehalten werden kann. Er selbst tritt hinter einen Busch, spielt und singt das Lied, das er im Anfang des Stücks gesungen. Alonso thut bald, als ob er spielte, bald vergißt er sich und gestikuliert mit den Händen, auch öffnet er den Mund nach dem Takte. Rosa, von den wolbekannten Tönen angezogen, tritt an[1] das Fenster und wirft eine Rose herab, welche Alonso entzückt aufhebt. Nicht genug!

Fünfte Scene.

Sie kommt selbst mit Silvia herab und beschwört Alonso, zu sagen, von wem er das Lied wisse. Alonso

*

[1] Rotter: in.

versichert sie, daß ihm das Gefühl die Sprache ersticke. Er hält eine groteske, poetisch seyn sollende Rede an sie, worin er sie eine Herbstrose, eine Sonnenblume, einen Blumenzwiebel nennt u. s. w. Sie dringt in ihn, wenigstens das Lied noch einmal zu spielen. Alonso ist in der grösten Verlegenheit. Indeß stimmt Claros, der, im Busche versteckt, Alles mit angehört, der[1] seine Geliebte zu hören[2] meint und es doch nicht glauben kann, das Lied noch einmal an. Rosa antwortet in der nämlichen Melodie und mit den Worten, worin sie sonst ihrem Geliebten geantwortet. So werden sie durch die Töne zusammengeführt. Freudiges Erkennen. Alonso sieht ein, daß hier ältere Ansprüche sind; er ist überhaupt froh[3], daß er sich aus den Labyrinthen der Poesie und Musik gerettet[4], und beschließt, von nun an nur seiner Jagdflinte treu zu bleiben. Auch tröstet ihn Claros, indem er ihm erklärt, daß nach den Ansichten der Poesie Derjenige, welchem die Jungfrau zu Theil geworden, nur die Rose, und Der, welcher die Rose gewonnen, die Jungfrau erlangt habe. Der Vorhang fällt.

Das in diesem Stück vorkommende Lied des Claros wäre ungefähr folgendes:

Ach, erscheine,
Einzig Eine[5]!
Süßes Licht, erscheine mir!

*

[1] fehlt bei Notter.
[2] Notter: vernehmen.
[3] Notter: froh, sich.
[4] Notter: gerettet zu sehen.
[5] Notter: Meine.

Auch von fernen
Traumessternen
Komm auf meiner Stimme Schall!
Rosas Antwort wäre:
Ich erscheine,
Stets die Deine.
Wachend, träumend folg' ich Dir,
Ohn' Ermatten
Nur Dein Schatten,
Nur Dein treuer Widerhall[1].

*

[1] Rotter (S. 88) bemerkt hierzu: Offenbar hat dieses Stück Anlaß zu den zwei in Uhlands Gedichten enthaltenen „Liebesklagen", der Student (Claros) und der Jäger (Alonso), gegeben. Vgl. Rotter S. 403 f.

14.

Tamlan und Jannet.

Von dieſer Dichtung iſt einzelnes in die Gedichtſammlung aufgenommen, anderes durch F. Notter, Ludwig Uhland S. 88 ff. bekannt geworden.

Über die Zeit der Entſtehung giebt Notter an: „Am 21 Juli [1809] ſchickt Uhland [von Tübingen aus] dem Freunde [J. Kerner], ebenfalls unter dem vorhin gebrauchten Titel, das bekannte „Ständchen", mit einer, ſpäter nicht zum Druck gekommenen erſten Scene zwiſchen Junker David und deſſen Diener Thomas." Allein ob das Ständchen wirklich, wie Notter annimmt, zu dem Briefe vom 21 Juli gehört, iſt unſicher, denn es iſt nur von J. Kerner an den Brief angeklebt. Nach Hollands Unterſuchung gehört es vielmehr zu einem Briefe vom 21 Jan. 1810. Demnach bezeichnet Holland in der Chronologie der uhlandiſchen Gedichte das Jahr 1809 als Entſtehungszeit des Ständchens. Und mit Recht, denn es wird ſchon in einem Briefe Uhlands an Kerner aus Tübingen vom 10 Juni 1809, den mir Holland abſchriftlich mittheilt, erwähnt. Auch heißt es in Uhlands

Tagebuch: 13 Nov. 1809 „die Stelle über die Geige", 14 Nov. 1809 „Ausarbeitung der Nachtmuſikſcene", 19 Dec. 1809 „Erſte Scene zum Tamlan".

An Juſtinus Kerner ſchreibt Uhland aus Tübingen 21 Jan. 1810: „Zum Tamlan hab' ich den erſten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet".

In einem Briefe an Karl Mayer aus Tübingen 6 Febr. 1810 ſchreibt Uhland ähnlich: „Bis zum erſten Akt (3 ſollen's werden) und einer Scene darüber hab' ich Tamlan und Jannet, dramatiſche Bearbeitung einer altſchottiſchen Ballade, gebracht." Vgl. Emilie Uhland, Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 52.

Holland iſt geneigt, das Stück Uhlands in das Jahr 1811 zu ſetzen, da die Ballade „Harald", welche nach dem Tagebuch des Dichters für Tamlan beſtimmt war, in das Jahr 1811 fällt. 1811 wäre jedenfalls nur das ſpäteſt mögliche Datum, frühere bieten die vorhin angeführten Tagebuchnotizen und Briefe.

Über die Quelle ſchreibt Uhland in dem vorhin erwähnten Briefe an J. Kerner vom 10 Juni 1809 Folgendes: „Einen guten Stoff zu einem Drama gäbe vielleicht eine der von Conz überſetzten Balladen „der junge Tämlän." Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Tämlan [der Name iſt ſehr verſchieden geſchrieben], Sohn des Grafen Randolf Murrai, und Jannet, Tochter des Grafen Dunbar von March, liebten ſich ſchon als Kinder. Im neunten Jahre wird Tamlän von ſeinem Oheim auf die Jagd genommen, es erhebt ſich ein Nordwind, ein Todesſchlaf kommt über ihn, er ſinkt

vom Pferde, die Elfenkönigin trägt ihn fort. Wie er als Elfe zu Jahren kommt, ſo nimmt er jedem Mädchen, das in den Garten kommt, wo er ſich aufhält, einen Ring, einen Mantel oder gar noch mehr. Jannet geht dennoch hin und kommt an einen Brunnen, wo Tamläns Pferd ſteht. Sie bricht drei Roſen, worauf Tämlän ſelbſt erſcheint. Jannet wird ſchwanger von Tämlan (was füglich weggelaſſen würde), ſie geht beim Mondſchein wieder zu dem Brunnen und bricht Roſen. Tämlän erſcheint. Sie fragt ihn, ob er auch ein Chriſt ſey u. ſ. w. Er erzählt ihr ſeine Geſchichte und die Lebensart im Feenland. Man kennt hier keine Krankheit noch Pein; man kann die Geſtalt laſſen und ändern, wie man will; man ſchläft in Roſenbüſchen, ſcherzt in Stromes Welle, ſchwebt auf den Winden und auf dem Sonnenſtral. Drum würd' er nie müde, hier zu wohnen, wenn nicht alle ſieben Jahre die Feen der Hölle ein Pfand zahlen müßten; er fürchtet wegen ſeiner ſchönen Geſtalt, daß er es dießmal ſeyn müſſe. Wenn ſie ihn retten wolle, müſſe ſie eilen. Heute Nacht werde das Feenvolk ausreiten. Er werde auf einer milchweiſſen Stute reiten, ſie ſolle ihn herabziehn; zwar werde er ſich in ihren Armen in eine Natter, glühendes Eiſen, einen Aal, einen Schwan u. ſ. w. verwandeln. Sie ſoll' ihn aber nur feſt halten, ſo werd' er ſchon wieder ſeine rechte Geſtalt annehmen. In der finſtern Nacht geht Jannet hinaus. Es kommt ein Sturmwind; helle, wunderbare Töne der Elfen nahen ſich; denn feierliche Klänge, wie ernſte Gedanken, können die

Elfen nicht ertragen. Sie ſingen begeiſtert von Lieb' und Freude, gleich Wolken in der Luft. Bald kommt der ganze Feentrupp geritten; Flederwiſch eilt voran mit zwitſcherndem Licht; zuerſt die ſchwarze Stute, dann die braune, dann die milchweiſſe. Jannet zieht den Reiter herab, es erhebt ſich ein geſpenſtiſches Geſchrei. Die Elfen meinen, Jannet gewonnen zu haben. Sie verwandeln Tämlän in die obgedachten verſchiedenen Geſtalten. Jannet aber hält ihn feſt in jeglicher Geſtalt, daß er ihres Kindes Vater ſeyn ſollte. So gewinnt ſie ihren Treulieben. Die Feenkönigin ärgert ſich, daß ſie Tämläns Liebſchaft nicht gemerkt. Hätt' ich nur geſtern den Witz gehabt, den ich heute gekauft, ich hätte meinen Tribut gern ſiebenfach der Hölle bezahlt, eh' ich dich fortgelaſſen hätte. Dieſes Mährchen ſcheint mir zur Bearbeitung geeignet. Es könnte der reizende, phantaſtiſche, aber herzloſe Liebesſcherz der Elfen mit der weniger glänzenden, aber innigen, herzlichen Liebe Jannets zu Tämlän in Contraſt geſetzt werden. Die Elfen ſind beſonders in der unterſtrichenen Stelle gut charakteriſirt. Eine andere Ballade erzählt von einem Sänger und Harfner Thomas, den gleichfalls die Elfenkönigin verführt und der ſieben Jahre im Elfenland bleiben muß, weil er ihre roſigen Lippen geküßt. Dieſer könnte auch aufgeführt werden. Überhaupt muß jenes Buch noch Mehreres über die Elfen enthalten. In Shakeſpears Sommernachtstraum kommen auch die Feen, mit Oberon und Titania, ihren Beherrſchern, vor; ich vermeide aber, dieſes Stück zu leſen. Ich

ſchreibe dir hierüber ſo ausführlich, weil vielleicht auch du aus dieſem romantiſchen Stoffe etwas machen magſt. Ob ich dazu komme, weiß der Himmel. Brächten wir beide etwas heraus, um ſo ſchöner!"

In Joh. Guſt. Büſchings wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, Breslau 1821. 1, 247 ff. ſteht eine deutſche Bearbeitung der altſchottiſchen Ballade „der junge Tamlane" von Henriette Schubart.

Verwandte Sagen erwähnt Jakob Grimm in der deutſchen Mythologie, Göttingen 1844, S. 888.

Das Original der ſchottiſchen Ballade, welche unſerem Stücke zu grunde liegt, lernte Uhland erſt ſpäter kennen. In den handſchriftlichen Anmerkungen zu ſeiner Volksliederſammlung findet ſich darüber Folgendes: „Vgl. die Elfenballade „The young Tamlane", Scott, Minstrelsy, 5 ed. 2, 191 ff., früher „young Tomlin", „Thom of Lynn". Es gab unter dieſem Namen eine Tanzweiſe, ebend. 186 f. Scotish songs 1, XCIX. Die Ballade hat einige Berührung mit den Dichtungen von Thomas Rymour von Ercildoun, gegen das Ende des 13 Jh., bei Jamieſon 2, 7 ff., Scott 3, 175 ff." Uhlands Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage 4, 264 bis 268.

Wolfgang Menzel, Odin, Stuttgart 1855, S. 310 verweiſt auf Walter Scotts ſchottiſche Lieder S. 319.

Die ſchottiſche Ballade über Tamlan findet ſich überſetzt in der Blüthenleſe aus Altem und Neuem von E. M. Arndt, Leipzig 1857, S. 212 ff. In der neuen Ausgabe von Arndts Gedichten fehlt dieſe Ballade.

In dem vorhin erwähnten Schreiben an Kerner vom 21 Jan. 1810 giebt Uhland Andeutung über den Plan des Dramas. Er sagt: „Zum Tamlan hab' ich den ersten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet. Drei Akte sollens werden. Du erhältst hiebei einige Scenen daraus. Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgesetzter Wechselbalg. So wie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mistöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik. Findest du diese Scene nicht schlecht, so kannst du sie Varnhagen mittheilen. Schreibe dein Urtheil! Ich konnte indeß nicht fortarbeiten, denn die Scenen im Elfenlande erfordern doch eine eigene Stimmung."

Von Uhlands Handschrift lag mir bei diesem Stücke nur die erste Abtheilung vor bis zu dem auch in den Gedichten abgedruckten Ständchen. Holland hat auch von dieser letzten Abtheilung die Handschrift benutzen können. Was später daraus geworden ist, weiß ich nicht.

Die letzte Abtheilung ist zuerst gedruckt in Fouque's Musen 1813.

Frau Uhland bemerkt in dem Lebensabriss ihres Gatten S. 52: „Von obigem unvollendetem Drama sind Bruchstücke in die Gedichtsammlung von Uhland aufgenommen worden: das Ständchen unter den dramatischen Dichtungen, dann Ritter Harald und die Elfen."

Tamlan und Jannet.

Perſonen:

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Abſalon,
Thomas, ſeine Diener.
Marie, Jannets Zofe.
Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen.
Sylphen.
Bediente.

Erſter Act.

(Garten bei Dunbars Jagdſchloß. Rechts ein Flügel des Schloſſes, links eine Roſenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.) **Randolf** und **Dunbar** treten auf.

Randolf:

Freund, morgen ſoll ich dieſe Gegend laſſen,
Durch heilige Erinnerung mir werth,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willt du mich zurückeziehn,
Wo all der Menſchen mannigfache Rede
Mir ſo Ergreifendes nicht ſagen kann,
Als hier die Bäume, Felſen, Waldgewäſſer.

Dunbar:

Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du ſie treulich in der Bruſt!
Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen Noth,
In's rege Leben wieder einzutreten.
Den Mangel wirklicher Geſtalten ſucht
Das einſame Gemüth durch Traumgebilde
Sich zu erſetzen. Wir auch ſinken ſo
In Träumereien täglich tiefer ein.

Randolf:

Was nennſt du Träumereien, ſtrenger Freund?

Dunbar:

Was iſt es ſonſt, wenn täglich du den Wald
Beſuchſt, wo vor ſechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtſamen Gewühl der Jagd
Auf unbekannte Weiſ' entſchwunden iſt,
Beſuchſt, nicht blos zu ſchwärmender Erinnrung,
Nein mit geheimer, ſonderbarer Hoffnung,

Daß aus demſelben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (geſteh' es!) mit dem Fabelwahn,
Daß ihn die luftgen Elfen dir entführt?

Randolf:

Kein Wahn, ein ſchöner Glaube; laß ihn mir!
Du müßteſt vieles Andre ſonſt beſtreiten.
Sprich, wie ich mir den Theuren denken ſoll!
Zerfleiſcht von eines Raubthiers blutgem Zahn
Und längſt zu Staub verwehet ſein Gebein?
Hinabgeſchlungen von des Waldſtroms Flut
Und aufgelöſet längſt im Ocean?
Nein, laß die ſchönen Bilder feſt mich halten,
Wie er im Frühlingsland der Elfen lebt,
Wie einſt er plötzlich aus den Büſchen tritt,
Mit holden Feengaben ausgeſchmückt!

Dunbar:

Und weiter, was denn iſt's, als Träumerei,
Wenn meine Jannet, ſonſt ein kluges Kind,
Die irdſchen Freier alle von ſich ſcheucht,
Doch jeden Sommer am Johannismorgen
In dieſe Roſenlaub' als Braut geſchmückt
Beim Klange feſtlicher Muſik ſich ſetzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam?
Wenn morgen ſie dieß Spiel erneuen will,
Wiewol kein Freier nah und fern zu wittern,
Als jener misgeſchaffne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

Randolf:

Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtniß
Des guten Tamlans, den wir ihr beſtimmt.

Doch mehr als Spiel; ſie heget Einen Glauben
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenſchein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort ſo bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrſchen wird,
Dann trittſt du ſelbſt zu meinem Glauben über;
Denn ſeine Stund hat alles, auch die Geiſter.

Dunbar:

Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächſten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es iſt das letzte mal.
Am Abend reiſen wir und retten uns
Aus dieſer Waldesnächte Traumgebiet.

Randolf:

So laß noch ein mal uns den Ort beſuchen,
Wo ich das theure Bild zuletzt geſehn!
Komm! eilen wir! Den Junker ſeh' ich dort;
Er wäre mir ein ſtörender Begleiter.

(Beide ab. David[1] und Thomas treten auf.)

David:

Wie hat die Flaſche Weines dir gemundet?

Thomas:

Sehr gut. Mir kam im Trinken erſt der Durſt,
Denn längſt hatt' ich den Weindurſt ganz verlernt.

*

[1] Dieſe Scene ſchickte Uhland am 21 Jan. 1810 an Kerner mit der Überſchrift: „Die Serenade, Episode eines unvollendeten Dramas. Perſonen: Junker David, Thomas, Abſalon und andere Bediente Davids. Scene: Garten mit einem Flügel des Schloſſes." Daraus hat Notter, L. Uhland, S. 89 die Scene mitgetheilt. Ich gebe ſie nach Uhlands Urſchrift und merke die Abweichungen Notters unter dem Texte an.

Ihr habt den dürren Boden nun[1] gelockert
Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David:

Man thut des Guten leicht[2] zu viel. Vernimm,
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichterader[3] schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,
Das diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas:

Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.
Die Lieder schießen nicht wie Pilz'[4] hervor.

David:

Soll ich den Wein umsonst gespendet haben?

Thomas:

Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David:

Es hilft dir nichts, denn Alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So laß' ich dich so lang in Schrauben stecken,
Bis du halbtodt mir singst ein Schwanenlied.

*

[1] Vielleicht heißt es: neu. Notter: umgelockert.
[2] Notter: auch.
[3] Notter: Dichteradern.
[4] Notter corrigiert: Pilz'.

Thomas:

Erbarmen, beſter Herr! Ich will's verſuchen.
Befehlt nur[1], was das Lied enthalten ſoll!

David:

Um nachzuhelfen deiner Phantaſie,
Hab' ich an dieſe Stelle dich geführt,
Wo wir zu nacht das Ständchen bringen werden.
Hier faſſe recht die Bilder in den Sinn,
Daß Alles ſich nach Zeit und Orte fügt!
Vor Allem denke dir, der Tag ſey Nacht!

Thomas:

Das iſt ſehr ſchwer zu denken, lieber Herr!

David:

Du denkſt nur, ſtatt der Sonne, Mond und Sterne.

[2][Thomas:

Die ſind doch viel geringer als die Sonne.

David:]

Ich will dir[3] lehren, wie man ſo was denkt.
Merk' auf! Ich ſchlag' in[4] dieſe Roſe hier,
Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
Nur wenge bleiche blieben noch am Styl.
So, mußt du denken, ſchlag' ich in die Sonne;
Da fahren tauſend Sterne durch die Luft
Und an der Stelle bleibt ein blaſſer Mond.
Den ſo bewandten Mond nun denke dir

*

[1] Notter: mir.

[2] Die in [ ] geſtellten Zeilen ſind in Uhlands Handſchrift bis zur Unleſerlichkeit durchſtrichen.

[3] Notter: dich.

[4] Notter: an.

Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
So wie die Sonn' es eben jetzt bestralt!

Thomas:

Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

David:

Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

Thomas:

Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
Ganz laut da drinne sprechen.

David:

Denke nur,
Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

Thomas:

Das ist das Allerschwerste, theurer Herr!
Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
Das erst zu machen[1] ist, zu dem mir noch
Kein einziger Gedanke kommen will?
Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
So überhebt mich doch der großen Mühe!

David:

Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
Da Alles ich nach Einer Weise spiele,
Die Todtenklage wie das Hochzeitlied,

*

[1] Notter: dichten.

Nur daß ich ſtärker oder ſchwächer ſchlage.
Dann[1], wie ich ſo die Harfe zärtlich rühre,
So tritt das Fräulein droben an das Fenſter.

Thomas:

Ich ſehe nur des Fräuleins Zofe droben.

David:

Nun ſieh! Die Zof' iſt ringer, als das Fräulein;
Dafür die Sonn' iſt edler, als der Mond.
So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.
Das Alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenſter,
Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?
Du würdeſt überdieß mich ſehr vergnügen,
Wenn du aus der Geſchichte meines Ahns,
Des Königs David, was einfließen ließeſt.
Du denkſt dabei nur an die Schilderein[2],
Die ſtündlich du in meinem Zimmer ſiehſt.

Thomas:

Ihr ſagt mir da das Beſte noch zuletzt.
Der König David ſteigt mir in den Kopf.

David:

So geh denn nach dem ſtillen Walde hin
Und zupf' an allen Büſchen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen[3]!

Thomas:

Gut, mein Herr!

(Er geht[4] nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

*

[1] Rotter: Nun wie ich zärtlich rühre ſo das Spiel.
[2] Früher hieß es: Du darfſt dabei nur an die Bilder denken.
[3] Rotter: gelinge.
[4] Rotter nur: Er geht ſehr nachdenklich ab.

David:

Es fehlt mir nicht; ſie muß ſich mir ergeben,
Belagert von Geſang und Saitenſpiel;
Ich laß ihr keinen Stillſtand, ſelbſt bei Nacht.[1]

(Gegen die Laube:)

Wie ſteht ſie ſchön, die hochzeitliche Laube,
Mit düftereichen Roſen aufgeputzt!
Ich rieche ſchon mein Glück, bald werd' ichs ſchmecken.

(Ab.)

(Jannet und Marie kommen aus dem Hauſe.)

Marie:

Ha ha! ein Ständchen iſt Euch zugedacht.

Jannet:

So hört denn der Unſelge nimmer auf,
Mit Misgeſtalt, Mistönen, Misgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir laſſen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im ſchönen Elfenlande ſich begibt!

Marie:

Nun ja! Gefährlich iſt die heilge Nacht
Den Elfen; offen ſteht ihr luftig Reich
Feindlich geſinnten Geiſtern und den Menſchen.
Sie müſſen dann des Berges finſtrem Geiſt

*

[1] Hier bricht Notters Mittheilung ab.

Zum jährlichen Tribut ein theures Haupt
Aus ihren Reihen ſelbſt gefeſſelt bringen.
Sie hinderns nicht, wenn kühne Menſchenhand
Ins Land der Sterblichen zurückezieht,
Wen einſt der Elfenzauber hingeführt.

Jannet:

Und ſprich! So nah' iſt uns das Elfenland,
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wiſſen?

Marie:

Dort liegt es in dem duftigen Gebirg.
Doch findet Keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet ſtets;
Nur dieſe Nacht führt jeder Weeg dahin,
Und Mancher, der nach andrem Ziele gieng,
Erſchrickt, im Geiſterreiche ſich zu ſehn.
Drum laßt den Wald uns dieſen Abend meiden!

Jannet:

Nicht ſo! Willkommne Nacht, die endlich mich
Zu dem erſehnten Ziele führen wird!

Marie:

Doch nicht ins Land der Elfen? Theure, ſprecht!

Jannet:

Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geiſter Bann.

Marie:

Den Tamlan! Nun verſteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, ihr meint den Schattenbräutigam?
O weh, der hat euch lange ſchon vergeſſen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unſre trübe, winterliche Welt.

Jannet:

Das Land der Kindheit ist ein schönes Land.
Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,
Und Alle, die darin zusammen lebten,
Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,
Wie die an Einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiss, auch Tamlan hat es nicht vergessen,
Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,
Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,
Er, mich zu retten einst mit Schwerd und Speer
Aus finstrem Thurme, wüster Drachenhöle,
Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Muschelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie:

Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!

Jannet:

Bekenne redlich! sind wir so viel mehr
Geworden, seit wir Kinder waren? sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie:

Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Elfenmährchen, so die Mutter mir
In Winternächten am Camin erzählt?

Jannet:

Suchſt du die Geiſter nicht und ſie nicht dich,
So mögt ihr freilich ſelten euch begegnen
Und nur die Sage macht ſie dir bekannt;
Doch anders iſt dem Tamlan es geſchehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderſchöne Frau,
Die ihn zu ſich gelockt mit ſüßer Rede;
Doch iſt er jedes mal vor ihr geflohn,
Erſchrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausathmend, ſah mich an von Kopf zu Fuß,
Als hätt' er mich verloren, wollte nun
Auf ewig in ſein Innerſtes mich faſſen.

Marie:

Die Fabel und der Kinderſinn, ſie gehen
Zwei luſtige Geſpielen, Hand in Hand.

Jannet:

Und nennſt du's Fabel, nun ſo bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man ſingt:
Sie ſchmückte ſich, ſie ſchürzte ſich
Beim hellen Mondenſchein.
Und fort war ſie nach Waldeshöhn,
Zu ſprechen mit jung Tamlan.

(Sie will gehen.)

Marie:

Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!
Ich fürchte mir, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen ſelbſt des Freundes Tritt

Erſchröcken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: iſts Räuber oder Geiſt.

Jannet:

Der Wald iſt ſtill und einſam in der Nacht.
Ich habe mich geübt, im Mondenſchein
Darin zu wandeln, und mich ſchröcken nimmer
Seltſame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Buſch, der dunkler als die andern ſteht,
Kein ſchneller Blick des Mondes durch die Schatten,
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.

Marie:

O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde dieſen Schauern unterliegen.

Jannet:

Ich muß allein ſeyn; keine fremde Sorge
Darf meinen feſten Blick vom Ziele wenden.

Marie:

Was werd' ich dem beſorgten Vater ſagen?

Jannet:

Du weißt: der Abend iſt mir freigegeben.
So lebe wohl! beſorg' auf morgen Alles,
Den Roſenkranz, die feſtliche Muſik!

Marie:

Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beſchwör' Euch: bleibt!
Die Elfen ſind ein hämiſches Geſchlecht.

Jannet:

Sie ſind ja Fabel, wie du ſelbſt geſagt.

Marie:

Man kann nicht wiſſen. Ach, ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (verſprecht es, Liebſte, mir!),

Nichts zu genießen in dem Geiſterland!
Sonſt kommt Ihr nimmermehr von da zurück.

Jannet:

Es ſey! nun lebe wohl!

(Sie geht.)

Marie[1] (nachrufend):

Ach, Fräulein, bleibt!

Zweite Scene[2].

Garten. Mondſchein. Junker **David. Abſalon** und andere Bediente Davids.

David:

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Fröſche ſingen und die Grillen pfeifen;
So ſtimmen wir auch unſre Muſik an!

Abſalon:

Wir ſollten eine ſchwärzre Nacht erwarten
Mit unſrem Frevel gegen die Muſik;
Verruchte Thaten lieben Finſternis.

David:

Hier iſt kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich erſteigen auf der Töne Leiter.

Abſalon:

O trauet eurer Leiter nicht zu ſehr!
Es krachen, brechen alle Stufen[3].

*

[1] Hſ. J.

[2] Gedruckt zuerſt in den Muſen 1813, S. 248 ff., dann zum theil in den Gedichten. 60ſte Auflage, Stuttgart 1875, S. 162 ff.

[3] Muſen und Gedichte 1815: Sproſſen.

David:

Schweig!
Was murrſt du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienſte nahm?

Abſalon:

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erſt
In Eurem Dienſt; vom Dienſte lebt ſich's nicht.
Doch dies iſt nicht mein höchſtes Misgeſchick.

David:

In der Muſik ließ ich dich unterweiſen
Auf dein inſtändig Flehen.

Abſalon:

Traun, ihr trefft
Die rechte Saite, die ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten theure Boten mir zu ſein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der ſie heißes Sehnen mir erweckten,
Und bald verließ ich meiner Eltern Heerd,
Als wollt' ich ſuchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsſprache der Muſik
Geſprochen würde. Weh, ich kam zu euch,
Den Antipoden[1] der melodſchen Zone.

David:

Ha, ſtammt nicht mein tönliebendes Geſchlecht
Vom König David her, der Harfner erſtem?

*

[1] So Hſ., Muſen, 1815, Mittheilung an Kerner. Später in den Gedichten von 1820 an: Dem Gegenfüßler.

Abſalon:

Von[1] König David[2] und Bathſeba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unſelge Hang.

David:

So ſucht' ich dich umſonſt mir zu verbinden,
Da ich den Namen Abſalon dir gab
Und väterlich die Kunſt in dir gepflegt?

Abſalon:

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich geriſſen aus der Chriſtenheit
Und feſt mich haltet in verhaßtem Bann.

David:

Vergebens gab ich dir die ſchöne Geige,
Ein werthes Erbſtück, trefflich ausgeſpielt?

Abſalon:

Das eben iſt mein Jammer, daß Ihr mich
Gebunden[3] an dies misgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigſtes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es ſtreicheln, ſchüttern, ſchlagen, nichts
Gewinn' ich, als ein mürriſches Gekreiſch.
Ich hörte, daß man böſe Geiſter oft
In Säcke[4] bannt und in den Strom verſenkt;

*

[1] Bei Kerner: Vielleicht von König David und Bathſeba; Drum u. ſ. w.

[2] Vgl. 2 Sam. 11.

[3] Gedichte: Gekettet.

[4] Holland erinnert an Göthes Götz, Act 4 (Werke 9, 96): Ich komme mir vor, wie der böſe Geiſt, den der Capuziner in einen Sack beſchwur.

Fürwahr, in dieſer Geige Kaſten ſind
Des Mislauts Plagegeiſter all gebannt,
Da[1] ſie nun ewig ſtöhnen, winſeln, heulen.
Laßt mich ſie ſenken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den ſtummen Fiſchen!
Und reißt ſich dennoch ſolch ein Mislaut[2] los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verſchlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menſchenwohnung[3] er gelangt![4]

David:

Gehorche[5] du, ſo lang die Dienſtzeit währt!
Zum Werk, ihr Leute, ſtimmt die Inſtrumente!

Sie ſtimmen.

Abſalon:

Iſt keine Rettung? Iſt die Harmonie
Geſtorben? Sind die Engel der Muſik
Gefallen und Satane worden?

David:

Still! ich ſinge. Auf[6]!

Thomas[7]:

Merkt wohl! Das artige Liedchen iſt von mir,
Ganz warm noch, eben aus dem Ei geſchlüpft.

Sie ſpielen in Mistönen.

*

[1] Gedichte: Wo.
[2] Später, von 1815 an: Mißton.
[3] Gedichte: Menſchenohren.
[4] In den Muſen iſt beigefügt: Laßt uns ſtimmen!
[5] Statt dieſer 2 Zeilen haben die Gedichte nur eine: Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs geſtimmt!
[6] In der Mittheilung an Kerner ſteht nur: Auf!; im Druck und bei Rotter S. 93 nur: Still!
[7] Dieſe Rede fehlt in den Gedichten.

David singt zur Harfe:

David[1] ward herabgelaſſen
Von dem Fenſter an dem Seil;
Michal, ſeine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.
Schönſtes[2] Fräulein, liebſte Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenſter
Mich verkehrten David auf!

Abſalon:

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Geſchrei[3],
So muß ich noch als euer Opfer ſterben!
Bin ich von dieſem grauſen Misgetön
Nicht krumm gewachſen? Haben ſich die Augen
Mir nicht verdreht?

David:

Verdammter[4] Läſterer,
Verhöhneſt du des eignen Herrn Geſtalt?

Abſalon:

Nun weiß ich, wie dem Abſalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hieng
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David:

O Undank! Wahrhaft zweiter Abſalon!

Abſalon:

Ich könnte nicht dem Abſalon verargen

*

[1] 1 Sam. 19, 11 f.

[2] In den Muſen und in den älteren Gedichtausgaben beginnt hier eine zweite Strophe. Ebenſo in der 60ſten Auflage.

[3] Gedichte: Gekreiſch.

[4] Gedichte: Verruchter.

Den Aufruhr gegen ſeinen eignen Vater[1],
Wenn David[2] hätte muſiziert wie Ihr.

David:

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte ſich.[3]

Abſalon:

Gebt Acht, daß nicht dies Haus[4] zuſammen ſtürzt!
Amphions[5] göttliche Muſik bewog
Die Steine, ſelber ſich zum Bau zu fügen;
Die unſre muß der Mauer[6] Fugen löſen.

David:

Was zeigt ſich Weißes dort am Fenſter? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! ſie ſpricht.

Abſalon:

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird ſich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgeſpenſter Lärm.

David:

Nur eines noch, ſo wird ſie ſelbſt erſcheinen.

(Sie ſtimmen wieder.)

*

[1] 2 Sam. 15.

[2] Gedichte: dieſer.

[3] Holland vergleicht M. M. Bojardo, Orlando inamorato 1, 12, 18:

E si dolci parole al dir gli cade,
Ch'aria spezzato un sasso di pietade.

Nach Regis S. 62:

So ſanfte Trauerworte ließ er hören,
Daß Stein' aus Mitleid wohl zerſprungen wären,

Dieſes hyperboliſche Erbarmen der Steine iſt Bojardo ſehr geläufig, wie G. Regis S. 339 nachweiſt. Viele ähnliche Redensarten aus deutſchen Dichtern giebt J. Grimm, deutſche Mythologie, 2te Aufl. S. 611 f. Dazu noch Göthe (Werke 5, 221): Es ſollte fürwahr ein Stein ſich erbarmen.

[4] Da klungen ſine ſeiten, daz al das hus erdoz. Nibel. 1773.

[5] Vgl. J. Grimms deutſche Myth. 2te Aufl. S. 861. Holland.

[6] Die Ausgaben von 1829 an: Mauern.

Abſalon:

Der Mond, die Sterne, die ſo freundlich erſt
Herniederlauſchten, hoffend auf Muſik,
Sie haben gleich dem Fräulein ſich verhüllt.
Wir haben aufgereizt[1] des Himmels Zorn.
Ich höre ſchon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die[2] Blitze nach uns aus,
Wie König Saul[3] nach Eurem Ahn den Spieß.

David:

Es ſchlägt der Blitz wohl gern in die Muſik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Abſalon:

Hätt' dieſe Unmuſik noch lang gewährt,
Es wären, traun[4], Erdbeben noch entſtanden,
Die Erde hätt' im Innern ſich geſchüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Abſalon.)

Ich höre dich, gewaltge Donnerſtimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

(Er ſchleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

---

*

[1] Gedichte: aufgeregt.
[2] In der Handſchrift ſtand früher:
Der Himmel wirft des Blitzes Spieß nach uns,
Wie König Saul nach Eures [? Eurem] Ahnherrn ſchoß.
[3] 1 Sam. 19, 9 f.
[4] Dafür in der Mittheilung an Kerner: auch.

15.

Benno.

Die Zeit der Ausführung ist in der Handschrift genau angegeben, Dienstag und Mittwoch, 26 und 27 Dec. 1809.

In einem Briefe an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 wird das Trauerspiel erwähnt. Dann folgen die beachtenswerthen Worte: „Bei meiner innern Unruhe, bei meiner sonstigen, so verschiedenartigen Beschäftigung war mir bisher nichts Größeres, Ausgeführteres möglich. Und mein Talent zum Drama?"

An Karl Mayer schreibt Uhland darüber aus Tübingen 6 Febr. 1810: „Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem trefflichen Schattenspiel bearbeitet; sodann (innerhalb 2 Tage) eine Art Trauerspiel „Benno" in Prosa, nur ungefähr so groß als in gewöhnlichen Dramen ein Akt, und ziemlich grell. Daß ich Euer Urtheil nicht vernehmen kann, thut mir leid; indeß kann ich diese Stücke wenigstens als Studien betrachten."

Das Originalmanuscript, 21 Seiten in Quart, geheftet, ist im Besitz Hollands.

Benno.

Trauerſpiel in 3 Acten.

Entworfen Dienſt. d. 26 Dec. Ausgeführt Mittw. den 27 Dec. 1809.

Perſonen:

Siegbert, Graf von Wartenburg.
Bertram,
Ottmar, ſeine Söhne.
Benno, ein Greis.
Berthilde, ſeine Tochter.
Gräfin Silma.
Hugo, ein Ritter.
Kurd, Ottmars Knappe.
Waldbruder.
Mönche, Jäger, Knappe.

Scene:

Waldgegend. Im Vordergrunde eine hohe Eiche und darunter eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, ſteinernes Haus. In der Ferne ein Bergſchloß.

Erſter Akt.

Benno, auf der ſteinernen Bank ſitzend. **Berthilde**, neben ihm ſtehend.

Berthilde:

Der ſchöne Herbſtmorgen hat dich erheitert, beſter Vater! Der ganze Tag iſt jetzt ein goldner Abend mit den rothen, glühenden Bäumen und Bächen.

Benno:

Ja wohl ein Abend, mein Kind! Traue nicht dieſem letzten Aufglühen! Über Nacht fällt ein Reif und die Natur iſt erblaßt. O liebſtes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir ſeyn.

Berthilde:

Nicht dieſe traurigen Worte! Du bleibſt noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne dich? unſer beider Leben iſt Eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Benno:

Wir ſind zuſammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenſchein; Winter und Sommer ſcheiden ſich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde:

Ich würde blühen, wie eine Blüthe am abgeſchlagenen Aſte; ſie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die ſie aus dem Stamme ſog.

Benno:

Nicht alſo! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuſchauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich

ruhig werde ſterben können. Nur Eine Laſt drückt noch meine Seele.

Berthilde:

Kann ich ſie dir abnehmen?

Benno:

Ehe wir ſcheiden, mein Kind, ſollt du erfahren, wer ich bin und wer du biſt. Wenn der Menſch über ſich ſelbſt im Irrthum iſt, fällt er leicht in manigfaltige Verwirrung. In dem alten, einſamen Hauſe dort wohnten unſre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einſame Wald, ſie traten ins Leben hinaus und nach einer Reihe von Jahren erhuben ſie auf dem Berge, den du dort in der Ferne ſiehſt, ein feſtes Schloß und hießen die Herren von Wildenſtein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrſchte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlöſſern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreiſe der Meinigen. Graf Siegbert von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trauteſter Freund. Der Durſt nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verſchlingen. Es gelang ihm. Seine Übermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsſpiele verſchafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufgieng, ich gefangen ward, als der Wütherich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen ſchleuderte. Sey vertilgt, verhaßtes

Geſchlecht! rief er. Damit faßte ungewohnte Wuth mein friedliches Gemüth. Fluch dir, ſchrie ich auf; der Himmel ſey mein Rächer! Dieß gebeugte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen. Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgeſtoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine beſten Kleinodien und dich, mehr als Kleinod, noch einziges Erbe der ſeligen Mutter, gerettet. Mit dir irrt' ich eine Zeit lang umher, bis mich die Sehnſucht zur Heimat zurück trieb. Von wo unſer Geſchlecht ausgegangen, dahin iſt es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einſiedler, der mich ſo treulich beſucht, den[1] ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwieſen, er verwahrt meine Habe. Sie iſt zureichend, dein Loos für die Zukunft zu ſichern. Die Brüder im Kloſter des h. Rochus wiſſen, wer ich bin; ſie werden mich nach meinem Hinſcheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben.

Berthilde:

Vater! mein Vater! immer mehr ſeh' ich es ein, wie ich nur beſtimmt bin, für dich zu leben und einſt als ein Denkmal auf deinem Grabe zu ſtehen.

Benno:

Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieſer Abgeſchiedenheit glücklich. Tauſend mal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften geſucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerſtörer ausgeſtoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen ſahen nichts, als das glänzende Glück meines

*

[1] ? dem.

ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd brauſt heute durch den Wald. Aber noch Eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebſt du den Jäger Bertram? wirſt du einſt mit ihm ziehen?

Berthilde:

Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieſes ſtille Waldthal, wo wir dann zuſammen leben und ſterben werden. (Man hört Waldhörner.)

Benno:

Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert ſich unſerer Gegend. O! wie iſt mir wohl! meine Seele iſt nun frei, ſie kann aufſteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hauſe, von Berthilden geführt.)

Ottmar, Silma in Jagdkleidern treten auf.

Silma:

Wilder Jäger!

Ottmar:

Es iſt meine Art ſo. Alles heftig.

Silma:

Ich glaube: du wollteſt heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme feſſelt.

Ottmar:

Süße Braut, auch meine Liebe iſt heftig. Schwinge dich zu mir auf mein Roß und laß uns ſo in ſeliger Umarmung durch die Welt hinſtürmen!

Silma:

Liebſter, laß uns ausruhn! Setze dich zu mir!

Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar:

Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege. (Waldhorn.)

Silma:

Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar:

Du scheinst müde und erhitzt zu seyn. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. Berthilde erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.

Berthilde:

Sogleich. (Ottmar geht zu Berthilde zurück. Kurd und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obstkörbchen aus dem Hause.)

Kurd:

Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

Ottmar:

Wir kommen gleich.

Berthilde (reicht den Becher der Gräfin):

Nehmt vorlieb, edle Dame!

Silma:

Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildniß! welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Ottmar?

Ottmar:

Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

Silma:

Apfel[1]. Apfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Seegen. Komm, Ottmar! theilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirthin?

Berthilde:

Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

Silma:

Willst du nicht morgen zu uns auf's Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen, als du uns.

Berthilde:

Die Alterschwäche meines Vaters leidet keine Ent-

[1] Im Stuttgarter Idiom ist Äpfel Singular, Apfel Plural.

fernung. Auch bin ich zu ſehr an die Einſamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräuſche des Feſtes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüthe in die Einſamkeit zurückbringen. (Waldhorn.) Darf ich nicht auch dieſem wackern Jäger einen friſchen Trunk bringen?

Kurd:

Das Jagdhorn mahnt ſchon wieder, wir werden drunten erwartet.

Silma:

Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wol, liebe Freundin! laß mich dich ſo nennen! ich beſuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

Ottmar:

Gewiß. Lebt wohl, ſchöne Wirthin!

Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräthe zuſammen; während deſſen kehrt Ottmar ſchnell zurück.

Ottmar:

Ich habe meinen Handſchuh zurückgelaſſen; ach! mehr, als meinen Handſchuh. Leb wohl, du Schöne! Leb wohl auf Wiederſehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hauſe zurück.)

Zweiter Akt.

Siegbert und **Hugo** treten auf.

Siegbert:

Ich bin zwar ſelbſt kein Jäger; doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finſtern Wälder.

Hugo:

Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung Vieler herabzusehen.

Siegbert:

Der heutige Tag ist ein schöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo:

Ja; der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure rastlosen Bemühungen für den Glanz Eures Hauses. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht sich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildensteiner machte den Anfang.

Siegbert:

Laß das! Das ist lange her.

Hugo:

Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt ihr Eure Söhne trefflich angewiesen, Euer Werk fortzusetzen. Die Aufnahme Eures wackern Bertrams in den geistlichen Ritter-Orden reicht Eurem Geschlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollsten Stellen aufführen kann.

Siegbert:

Wenn ich nur meinen Bertram zu regerem Antheil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder sind ihm lieber, als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe: es soll sich geben. Ist doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von seinem wilden Treiben, von seinem abenteuerlichen Umherschweifen zurückgekommen! Er hat sich zu der Heurath verstanden.

Hugo:

Die zügelloſe Jugendkraft findet in ſich ſelbſt ihren Zerſtörer. Doch ſelten haben die Wünſche des Sohns ſo mit den Planen des Vaters übereingeſtimmt. Ottmar liebt die ſchöne Silma, die reiche Erben[1], deren Beſitzungen mit den Eurigen vereint ein Fürſtenthum bilden.

Siegbert:

Du thuſt wohl daran, daß du mir dieſe einſame Gegend mit ſolchen hellen Geſtalten füllſt. Ich kann die Einſamkeit ſchon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben, nicht das rückſchauende Stilleſtehn iſt meine Sache. Wie mag doch in dieſem einſamen Hauſe jemand wohnen!

Hugo:

Die Bewohner ſind mir unbekannt.

Siegbert:

Dieſe Gegend iſt doch allzuöd und unheimlich. Auch iſt es jetzt gerade Mittag, der Mittag dünkt mir auf dem Felde faſt wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenſtände in ſeine blendenden, einförmigen Maſſen; überall Stille; kein Vogel ſingt mehr; der Menſch ſelbſt neigt ſich zum Schlummer und iſt ſeiner verwirrten Gedanken nicht Meiſter. (Die Glocke auf dem Hauſe wird geläutet. Siegbert erſchrickt.) Was war das?

Hugo:

Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn Jemand ſtirbt.

Siegbert:

Es iſt ſo. Dieſe Gegend will noch mehr ausſterben.

*

[1] ? Erbin.

Komm! Laß uns dieſer ſeltſamen Stimmung entfliehen!
(Sie gehen ab.)

Bertram (tritt auf):

Endlich iſt die Gegend frei, die fremden Geſtalten ſind vorüber und der Liebende darf ſich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden! Täuſchung. Immer tret' ich mit bangen Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber ſobald die Liebliche erſcheint, iſt die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieſes Haus treten? ſoll ein mal das letzte mal ſeyn? Doch nicht dieſes mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, ſoll ich ewig dieſes treue Kind täuſchen, das nie die Meinige werden kann, die ein unauflösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung blos zu geben, gieng ich in die tiefſten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einſam, unbefangen mich ſelbſt zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in dieſen Wäldern verirrt und jeder Pfad führt mich nur nach dieſem Hauſe.

Berthilde (kommt aus dem Hauſe mit den Zeichen des heftigſten Schmerzes):

Biſt du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen und vergehe du mit mir!

Bertram:

Süßes Kind! ich faſſe dich nicht.

Berthilde:

O, ich faß es ja ſelbſt nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geſchloſſen, ſein Mund auf ewig verſtummt. Keine Antwort mehr auf ſeines Kindes Fragen. Ver-

tram! du erbleichſt. Bertram! willſt auch du ſterben? O bleibe, bleibe! Du biſt mir nun das Einzige auf dieſer Welt.

Bertram:

Wehe uns! ärmſtes Kind!

Berthilde:

Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald werden ſie ihn wegtragen. Komm! vielleicht iſt er wieder erwacht, wenn wir hineintreten, er ſieht uns an, reicht uns die Hand. Ach! nein. Todt iſt er, todt. Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? auch du folgſt ihm zum Grabe? (Sie gehen dem Hauſe zu.)

Dritter Akt.

Nacht. **Ottmar** und **Kurd** treten auf.

Ottmar:

Wir ſind an der Stelle.

Kurd:

Gnädiger Herr, ihr wißt: ich mein' es treulich. Wollt Ihr denn gewaltſam Euer Glück zerſtören? Morgen ſollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der ſchönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht davon, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr Ein mal geſehn.

Ottmar:

Meine Leidenſchaft iſt unaufhaltbar wie der Schritt der Zeit. Das iſt wieder neue, friſche Liebe. Dieſe

Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieſes Bild hat[1] noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angeſehen, hat mich wol ſchon vergeſſen, und dennoch muß ich ſie ſo feurig lieben. Ha! wenn ſie erſt erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, ſie muß mein ſeyn. Auf mein Roß will ich ſie ſchwingen und in ſeliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinſtürmen. (Er will dem Hauſe zugehen.)

Kurd:

Nicht ſo eilig! Laßt mich erſt ſehen, wies droben ſteht. Die Thür iſt offen. (Er geht in's Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es iſt mehr als Kirchenraub, wenn Ihr dieſe entführt. Drinnen liegt ein todter Greis, an ſeinem Haupte betet ein frommer Waldbruder und zu ſeinen Füßen kniet die Jungfrau.

Ottmar:

Es muß ſeyn. (Er klopft an die Thüre.)

Waldbruder (am Fenſter):

Seyd ihrs, frommer Bruder?

Ottmar:

Wir ſind's.

Berthilde (tritt an die Thür):

Kommt ihr ſchon, die theure Leiche meines Vaters abzuholen?

Ottmar:

Die Leiche werden die ſchwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du ſüßes Leben! Ja, du ſollſt nimmer jenem kalten, todten Greis ange-

*

[1] Am Rande: fehlte meinem Leben bis jetzt. Sie hat mir gefehlt.

hören; mein bist du, des liebeglühenden Jünglings. Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

Berthilde:

Weh' mir! wer rettet mich?

Bertram (tritt auf, in einen schwarzen Mantel gehüllt):

Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwerd auf Ottmar los, sie fechten. Bertram fällt.)

Waldbruder (tritt mit einer Fackel aus dem Hause):

Was ist's? Welch Getümmel?

Ottmar (gegen Bertram):

Siehst du? sie gehört mir. Nun, wer bist du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich sollte dich kennen.

Kurd:

Der Todeskrampf entstellt seine Züge.

Ottmar:

Es gibt sich. Mein Bruder! Bertram!

Berthilde:

Bertram! Auch dieser! (Sie sinkt zurück.)

Waldbruder (sie haltend):

Wie wird dir? Armes Kind! Komm'! (Er führt sie wankend in das Haus.)

Kurd:

Mein Herr, ihr blutet.

Ottmar:

Man mordet einen Bruder nicht ungestraft. Heb' ihn auf und setz' ihn auf diese Bank! (Kurd thut es. Ottmar setzt sich neben den Leichnam auf die Bank.)

Kurd:

Ihr seyd verwundet. Wie helf' ich Euch, bester Herr?

Ottmar:

Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

Kurd:

Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

Ottmar:

Nimm diesen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften, wie eine strenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe sie geliebt, noch diesen Morgen! Ich möchte sie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeschlagen. Geh! Eile!

Kurd:

Ach! bester Herr! soll ich Euch so einsam sterben lassen?

Ottmar:

Ich bin nicht allein; mein Bruder ist bei mir.[1] Geh! Lebe wohl!

Kurd:

Gott erbarme sich Euer! (Er geht ab.)

Ottmar:

Mein Bruder! Wir sind versöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf[2]. Meine Glieder sind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geist! Berthilde! (Er stirbt.)

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

Siegbert:

Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten seyn.

*

[1] Am Rande steht: Er war immer so still.

[2] Am Rande steht: Meine Füße tragen mich nimmer zu dir hinauf.

Hugo:

Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Ausritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreuten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert:

Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo:

Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert:

Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen!

Hugo:

Sie sind stumm; schlafen sie wohl?

Siegbert:

Es regte sich Einer.

Hugo:

Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert:

Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo:

Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut. Ich will sehen, wer's ist. (Er ntmmt die Laterne und leuchtet dem Bertram unter's Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert:

Wer ist's? Sprich!

Hugo:

Weh! ich darfs nicht ſagen.

Siegbert:

Laß mich ſehn!

Hugo:

Erblinde, Vater!

Siegbert:

Bertram! mein Sohn! bleich, blutig, todt! Wach' auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die ſtarren Augen, kein Feuer drin, als der Schein unſrer Laterne. Und der andre hier, iſt das der Mörder? Kann er ſo ruhig daneben ſchlafen, wie nach wohl vollbrachtem Werk? Wach' auf! Oder biſt du auch todt? Wach' dennoch auf! Du biſt berufen zum Weltgericht. Ha, auch du mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der ſterben kann? Ottmar! morgen iſt dein Hochzeittag; aber wer wird dich heurathen, du bleicher, ſtummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen ſie hier? Tödtet man, begräbt man meine Söhne und ſagt[1] dem Vater nichts davon? (Silma, Kurd treten auf.)

Kurd:

So mußt' ich unterweegs Euch treffen, daß die Schreckensbotſchaft Euch früher erreichte?

Silma:

Aus den ſchönſten Träumen weckte mich der Lärm im Schloſſe. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo iſt er? iſt er todt?

*

[1] Am Rande: und um den Vater kümmert ſich Niemand.

Siegbert:

Hier, ſchöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet![1]

Silma:

Ottmar! mein Ottmar! wie anders ſaßeſt du da dieſen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Bahre tragend, mit Fackeln, treten aus dem Hauſe.)

Berthilde:

Liegt er nimmer da? wo iſt er? war es ein Trug der Nacht?

Waldbruder:

Macht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

Berthilde:

Ha! dort ſitzt er im ſchwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir über's Grab.

Siegbert:

Haltet an! ſteht Rede! (Die Mönche ſetzen den Sarg nieder.) Wer ſind die Mörder dieſer Jünglinge?

Kurd:

Sie ſelbſt, einer des andern, im Kampf um dieſe Jungfrau.

Siegbert:

Wer biſt du, Vertilgerin meines Geſchlechts?

Berthilde:

Dieſes Todten Tochter und jenes Todten Geliebte.

*

[1] Am Rande: Tritt herein in den Lichtkreis dieſer Lampe! Er reicht nicht weit, aber er faßt unendlichen Jammer, zwei gemordete Brüder, eine trauernde Braut, einen verzweifelnden Vater. Willt du erlöſchen, Lampe?

Siegbert:

Laßt mich Eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Todten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

Berthilde:

Benno von Wildenstein.

Siegbert:

Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

Silma:

Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung seyn! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Todten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde,[1] und mit andern leidenden Herzen.

Berthilde:

Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb erscheint!

---

[1] Am Rande: vielleicht auch mit dir, Berthilde.

16.

Der eiferſüchtige König.

In dem mehrerwähnten Briefe des Dichters an J. Kerner vom 21 Jan. 1810 heißt es: „Endlich hab' ich eine ſchottiſche Ballade (in Herders Volksliedern) [1] „der eiferſüchtige König" zu einem Drama, wiewol erſt leicht, ſkizzirt. Die Idee iſt: Auflöſung des Helden mit ſeiner Geſchichte in Poeſie, in Sage, gerade in die zu Grunde liegende Ballade. Junker Waters verläßt das väterliche Haus, zieht zu Hofe; ein Minſtrel geſellt ſich zu ihm, als der ritterlichem Thatenleben nachtretende Geſang. Waters gefällt der Königin. Der eiferſüchtige König wirft ihn in's Gefängniß, läßt ihn hinrichten; das blühende Leben iſt untergegangen. Der Minſtrel verläßt den Hof, der Geſang geht in's Land aus. Waters Eltern und Geſchwiſter ſitzen daheim nächtlich am Kamin. Es befällt

*

[1] Percy's Reliq. of anc. poetry 2, 213. Herders Stimmen der Völker in Liedern hg. J. v. Müller, Tübingen 1807, S. 269.

ſie ein Gelüſte nach ſchaurigen Mährchen. Der verirrte Minſtrel tritt herein und ſingt die Ballade von Waters Tode. Die Liebe der Königin zu Waters ſoll ſo behandelt werden, daß ſie ihres liebſten Hoffräuleins Neigung zu Waters begünſtigt, gleichſam um ihn mittelbar zu lieben.“

Von der Ausführung dieſes Planes hat ſich keine Spur gefunden.

17.

Normänniſcher Brauch.

Dieſes kurze Drama iſt vollſtändig in allen Ausgaben von Uhlands Gedichten abgedruckt, weshalb es hier nicht widerholt wird.

Entworfen und angefangen iſt die Dichtung am 15 Juni 1814, ausgeführt am 14 und 15 Febr. 1815. Das Stück ſteht ſchon in der Gedichtausgabe von 1815.

Der normänniſche Brauch, daſs der Gaſt den Wirt durch eine Erzählung für die Herberge zu belohnen hatte, war dem Dichter wohl aus den altfranzöſiſchen Fabliaux bekannt, welche denſelben öfter erwähnen. So beginnt das diz dou soucretain de Cluny von Jehan li Chapelain bei Méon, nouveau recueil de fabliaux (Paris 1823. 1, 318):

Usages est en Normandie,
Que qui herbergiez est qu'il die
Fable ou chançon die à l'oste.
Ceste costume pas n'en oste
Sire Jehans li Chapelains u. ſ. w.

Vgl. de la Rue, Bardes, jongleurs u. ſ. w. 1, 195. 3, 253. Roquefort, de l'état de la poésie

françoise dans les XII et XIII siècles, Paris 1815, S. 190. F. Wolf über die Lais, Sequenzen und Leiche S. 236.

Das k. Hoftheater in Stuttgart hat das Gedicht widerholt, z. B. am 9 April 1874 und im October 1876, zur Aufführung gebracht.

Reiche Erläuterungen zu einzelnen Stellen der Dichtung wird Holland in seiner kritischen Ausgabe der uhlandischen Gedichte bringen.

18.

Karl der große in Jerusalem.

Die Zeit der Abfassung des Fragmentes läßt sich nicht ermitteln. Den Stoff hat Uhland wohl in Paris kennen gelernt. Aus dem von Francisque Michel herausgegebenen Gedichte (Charlemagne, an anglo-norman poem of the twelfth century now first published u. s. w. London bei Pickering 1836) hat er ihn schwerlich entnommen, denn Michels Ausgabe ruht auf einer Handschrift des britischen Museums.

Eine freie Übersetzung des altfranzösischen Gedichtes steht in meinen altfranzösischen Sagen, Tübingen 1839. 1, 26 ff. zweite Auflage, Heilbronn 1876, S. 19 ff. Erwinia 1839, S. 11 ff.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung giebt villeicht die Beziehung auf das Gedicht „Schwäbische Kunde," das nach Holland am 6 December 1814 geschrieben ist.

Der dramatische Entwurf ist sonach jedesfalls nach der Pariser Reise, villeicht 1814, ungefähr gleichzeitig mit 17 „normännischer Brauch" entstanden.

Das Original, ein Concept von Uhlands Hand flüchtig geschrieben, ist im Besitz W. L. Hollands.

[Herold:]

Ich bin der Herold Karls des Großen.
Mit mächtigem Trompetenſtoßen
Verkünd' ich allen, klein und großen,
Es werde ſich auf dieſer Straßen
Carolus Magnus ſehen laſſen,
Auch ſeine treuen zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und ſo weiter.
Sie kommen von der heilgen Stadt,
Wo man den Herrn gekreuzigt hat,
Und eilen ohne Raſt und Ruh
Dem[1] römſchen Reiche wieder zu.
Was ſie verübt auf ſolchen Reiſen,
Man darf es mit Trompeten preiſen.
Es waren kaum die dreizehn Frommen
In Jeruſalem angekommen,
Als ſie zum Tempel ſich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt.
Die eherne Thüre war verſchloſſen
Und ſtarke Riegel vorgeſtoßen.

*

[1] Früher: Jetzt auf Conſtantinopel zu.

Da kniete Karl an der Pforte
Und betet' etlich leise Worte.
So plötzlich sprangen alle Riegel
Und flogen auf die hohen Flügel.
Im Chor der Kirche warn zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen,
Noch einer mitten am Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heilgen Mahle weiland
Gesessen unser aller Heiland.
Es thäten auf den werthen Plätzen
Die dreizehn gleich sich niedersetzen.
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.
Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit großem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesammt,
Zu halten das hochheilig Amt.
Erschrocken war die ganze Schaar,
Als sie der dreizehn wurden gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen saßen,
Die Hände faltend gleichermaßen,
Und jeder hat ums Haupt ein Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.
Der Kaiser sich verneigend sagt:
Herr Patriarch, seid unverzagt!
Ich heiß' mich Kaiser Karl den Großen,
Und dieß sind meine zwölf Genossen.
Wir kommen über's ferne Meer,
Am Grab des Herrn zu beten, her.

Auch bitt' ich Euch beim ewgen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Theil
Der heiligen Reliquien ſchenken,
Die ich geſehn in dieſen Schränken,
Als da ſind Jeſu Dornenkron,
Der Arm des heilgen Simeon,
Die Nägel von dem Kreuzesſtamm,
Die Schüſſel von dem Oſterlamm.
Der Patriarch antwortet gleich:
Von Herzen gern geb' ich ſie Euch.
Zwar ließ' ich ſie Niemand auf Erden,
Und ſollt' ich drum vervierthеilt werden.
Doch weiß es ja die ganze Welt:
Ihr ſeyd ein ſo gewaltger Held,
Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
Ihr möchtet mit Gewalt ſie nehmen.

Karl: [1]

Was mag diß für ein Zelt wol ſeyn
Mit einem Knopf von Edelſtein,
Der uns ſchon aus der weiten Fern
Geleuchtet wie der Morgenſtern?

Nayms:

Ich halt: ein Herr von großer Macht
Hält Lager hier mit ſolcher Pracht.

Olivier:

Ich halte, daß viel ſchöne Damen,
Allhier ſich zu erluſtigen, kamen.

*

[1] Hier beginnt im Original die zweite Seite des Blattes. Doch ſcheint hier eine mit dem vorigen nicht unmittelbar zuſammenhängende Scene zu folgen.

Roland:

Läßt sich erfragen. He, heraus!
Sagt an! wer hält hier innen Haus?

(Er stößt in sein Horn.)

Nayms:

Nur sacht! Der Fürst wird ungehalten.

Olivier:

Die Dam' wird uns für Bauern halten.

Schweinhirt:

Willkommen, meine schönsten Herrn!
Welch segenvoller Glückesstern!

Nayms:

Verzeiht, mein Herzog oder Graf,
Wenn wir Euch störten aus dem Schlaf!

Roland:

Es ist so unser Landesbrauch.

Schweinhirt:

Nur wie ein zarter Frühlingshauch,
Nur wie der Silberquelle Fall
Erklang mir ein melodscher Hall.

Olivier:

Wollt ihr gefällig uns belehren,
Wen wir in Eurer Person verehren?

Schweinhirt:

Der Kaiser Hug ist mein Gebieter
Und ich sein erster Schweinehüter.
Zehntausend Schweinchen, alle gleich[1]
Wie Turteltäubchen weiß und weich

[1] Am Rande:

Soll ich an solchem Hofe bleiben,
So muß ich eben Schwänke treiben.

(Sie ziehen dort die Flur hinab),
Lenk' ich mit dieſem goldnen Stab
Hier auf den Fluren auf und ab.
Mit dieſer zarten Silberflöte
Erweck' ich ſie zur Morgenröthe.
Dieß Zelt, von Seide aufgeſpannt,
Bewahrt mich vor der Sonne Brand. [1]

Rayms:

Bei uns in Baiern gibt's auch Schwein,
Man hält ſie aber ganz gemein.

Schweinhirt:

Ein Zelt viel koſtbarer, als meines,
Erblickt ihr dort am Rand des Haines;
Dort lagert unſer Ochſenhirt.
Doch bin ich euch ein ſchlechter Wirth
Und laß Euch hier ſo trocken ſtehen.
Zwar bin ich eben ſchlecht verſehen;
Ein Paar Capäunchen, Auerhähnchen,
Sammt etlich Pfauen, Goldfaſänchen,
Ich rechne mir's zur großen Schande.
Doch geht's nicht beſſer auf dem Lande,
Auch ſind die Herren auf der Reiſe,
Da ſchmeckt oft auch geringe Speiſe.

*

[1] Am Rande:

Sie ſprachen: Sag uns, Ritter, werth!
Wer ſolche Streiche dich gelehrt,
So ſtarke, wundergleiche?
Herr Gerold ſprach: Was fragt ihr lang?
Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Man heißt ſie Schwabenſtreiche.

Es iſt diſs der erſte Entwurf zu dem Gedicht „Schwäbiſche Kunde", „Als Kaiſer Rothbart lobeſam" u. ſ. w.

Ein Gläschen edeln Cyperwein;
O seht ihr nicht den Purpurschein
Durch den crystallnen Becher glänzen?
Darf ich's euch, edler Herr, kredenzen?

Karl:

Ein Magentrost: Gott lohn' es Euch!

Roland:

Was würde man im teutschen Reich,
Was in den Frankenlanden denken,
Daß unser Kaiser Karl zum Schenken
Den Schweinhirt sich hat angenommen?

Turpin:

Das muß in meine Chronik kommen.

Roland:

Gott hat ein Wunder heut vollbracht.
Noch nie hab' ich's zu Dank gemacht,
Wenn ich dem Oheim Dienst gethan.
Nun steht ihm gleich der Schweinhirt an.

Karl:

19.

Konradin.

Konradin lag dem Dichter schon frühe im Sinne. Schon am 28 Merz 1816 schrieb er an J. Kerner: „Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht.“

Die Handschrift Uhlands trägt die Bemerkung: angefangen den 4 Dec. 19.

Frau Uhland, Ludwig Uhland S. 169 berichtet: „Anfang Decembers 1819 machte Uhland seinen Eltern einen längeren Besuch und arbeitete dort an seinem Conradin, der aber ein Fragment geblieben ist.“

Über die geschichtliche Grundlage dieses Dramas verweise ich auf Hahns Reichsgeschichte, welche Uhland nach einer Tagebuchsnotiz vom 1 Juli 1818 zu seiner Arbeit nachgelesen und ausgezogen hat, ferner auf Friedrichs von Raumer Hohenstaufen 4, 569 ff. Chr. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 208 ff.

Die Erklärung, warum Konradin Fragment geblieben, liegt villeicht in folgender Stelle eines vom 30 Sept. 1854 datierten an den Oberjustizrath, später Oberbürgermeister von Heim in Ulm gerichteten Briefes von Uhland: „Weil ich selbst ein mal, gleich vielen

andern, mich an einem Konradin verſucht habe, weiß ich aus Erfahrung, daß dieſer geſchichtliche Gegenſtand für das Drama günſtiger zu ſein ſcheint, als er es wirklich iſt."

Wie verlockend gleichwohl das Thema den deutſchen Dramatikern geweſen iſt, zeigt die lange Liſte von dramatiſchen Dichtungen, welche ſich daran verſucht haben. Viele derſelben zählt Joſef Kehrein, deutſche Geſchichte aus dem Munde der deutſchen Dramatiker, Soeſt 1872, auf, hat übrigens Uhland dabei vergeſſen.

Ich erwähne: Karl Philipp Conz (geboren 1762), Konradin von Schwaben. Frankfurt und Leipzig (Tübingen) 1782; wider mit einem neuen Titelblatt Ansbach 1783.

F. M. v. Klinger, Konradin, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 1784. gedruckt Riga 1786. 1784. In den Werken, Stuttgart und Tübingen 1841. B. 1. Gödeke, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung S. 671.

Laura Molliſe, Trauerſpiel in 5 Acten. Danzig 1792. Darin iſt auch Konradin behandelt. Der Verfaſſer nennt ſich nicht.

Konradin von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Fr. Auguſt Clemens Werthes. Tübingen bei Cotta 1800. 1818. Vgl. W. Vollmer, Briefwechſel zwiſchen Schiller und Cotta S. 367.

A. Bergen, Konradin, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Königsberg 1803. 1817. Gödekes Grundriß 3, 154.

Konradin, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Göttingen 1806. Der Verfaſſer nennt ſich nicht. Vgl. Jenaer Litteraturzeitung 1807. 1, 100.

Konradin von Schwaben, Trauerſpiel in 5 Auf-

zügen von Johann Christoph Gottlieb Zimmermann. Erlangen 1816.

Ernst Benjamin Salomon Raupachs großer dramatischer Cyklus „die Hohenstaufen" stellt in 16 Stücken die ganze Geschichte des Kaiserhauses von Friedrich I bis auf Konradin dar. Heinrich Kurzs Geschichte der deutschen Litteratur 3, 480. Dazu gehört König Konradin, historisches Drama in fünf Aufzügen und einem Vorspiel.

Fr. v. Heyden, Conradin. Trauerspiel in 5 Akten. Berlin 1818.

Konradins Tod, Tragödie in 5 Akten vom Grafen Konrad Dyhrn. Öls 1827.

Fr. v. Maltzahn, Conradin, Tragödie in 5 Akten. Güstrow 1835. Gödekes Grundriß 3, 162. H. Kurzs Litteraturgeschichte 4, 508.

Konradins, des lezten Hohenstaufen, Tod. Trauerspiel von Max Josef Schleiß. 1840.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Rueß. St-Gallen 1841.

Konradin, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Fr. Lindner. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 508.

Konradin, Trauerspiel von Hans Köster. Leipzig 1842. Vgl. Heinrich Kurz 4, 562.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Ein Trauerspiel von Karl Gustav Korte. Schwelm 1843. Vgl. H. Kurz 508.

Der letzte Hohenstaufe, eine Tragödie in 5 Aufzügen von O. H. Ayrer. Leipzig 1850.

Konradin von Schwaben. Ein Schauspiel von W. B. Scholz. Wiesbaden 1852.

Elisabeth von Bayern. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Leonhard Wolmuth. Nürnberg 1856.

Der letzte Hohenstaufen, Trauerspiel von Heinrich Baumgärtner. Freiburg im Breisgau 1859. Leipzig 1865.

Die letzten Hohenstaufen. Dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen. Augsburg 1863.

Conradin, historisches Schauspiel in 4 Acten von Eugen Binder, Heilbronn 1864.

Konradin, der letzte Hohenstaufe. Drama in fünf Aufzügen. Vom Verfasser der „Waizenähre." Graz 1871.

Conradin von Hohenstaufen. Drama in vier Acten. Von E. del Bufalo. Wien 1872.

Ein Drama Konradin von Julius Kreiß, Pfarrer in Oferdingen bei Tübingen, ist nicht gedruckt.

Uhlands Fragment ist zuerst gedruckt im Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824, herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm bei Stettin. S. 129 ff. Vgl. Ludwig Uhland, Vortrag von Otto Jahn, Bonn 1863, S. 229.

Perſonen:[1]

Conradin.
Friedrich von Baden.
Der Truchſeß von Waldburg.
Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien.
Deſſen Sohn Galeotto.
Karl von Anjou.
Robert von Flandern.
Seine Gemahlin.
Beatrix.
Alard.
Der Admiral, Robert de Lavena.
Johann Frangipani.
Deſſen Tochter.
Guido von Sucharia, Rechtslehrer zu Modena.
Andrer Rechtsgelehrter.
Heinrich von Coſenza.
Saracene.

[1] Nach einer Abſchrift Hollands.

Konradin.

(Seeküſte von Neapel. **Konradin**, **Friedrich** von Baden, der **Truchſeß** von Waldburg, mit kriegeriſchem Gefolge, ſteigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia**, Marſchall von Sicilien, mit ſeinem Sohne. **Tarſe**, ſaraceniſcher Häuptling. **Frangipane**, römiſcher Edelmann, mit ſeiner Tochter **Julia**. Jungfrauen mit Blumenkränzen und Muſik. Apuliſcher Adel, Saracenen, Volk, zu feſtlichem Empfange verſammelt.)

Konradin[1]:

Apulſcher Boden, freudig ſei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankſt, ich faſſe dich
Inbrünſtig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!

Galvano:

Er iſt's, er iſt's. Ja der iſt Konradin.
Sieh hin, mein Sohn Galotto, ſieh! Er iſt's,
Der ſchwäbſche Jüngling, der erwartete,
In deſſen[2] Sehnſucht ich dich auferzog.
Seht alle hin! O wer erkennt' ihn nicht!
Die helle[3] Stirn, des Auges geiſtig Feuer,

*

[1] Alles vorhergehende fehlt in der Hſ. und iſt aus dem Drucke beigefügt.

[2] Druck: In deß Verheißung.

[3] In einer Frankfurter Rede ſagt Uhland ähnlich: „Die deutſchen Wahlkönige ... waren in langer Reihe Männer von Fleiſch und Bein, kernhafte Geſtalten, mit leuchtenden Augen.“ Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde, S. 368. Vgl. auch Uhlands Schriften 1, 224. 228. 7, 203 f. 208. 265 f. 268. 8, 132 f. 475.

Die goldnen Locken, um die Schulter wallend,
Ja, das ist hohenstaufisches[1] Geschlecht.

*

[1] Die Form hohenstaufisch ist später als unhaltbar außer Gebrauch gekommen. Vgl. Jakob Grimm, Gedichte auf Friedrich I, den Staufer S. 5. Kleinere Schriften 3, 3. Deutsche Grammatik 2, 49. hg. Scherer S. 47. Ch. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 228. Die Behauptung J. Grimms, daß man Staufer statt Hohenstaufen zu sagen habe, wurde noch neuerlich in Schwaben bekämpft und gar vom grammatischen Standpunkte aus als unhaltbar dargestellt; ich glaube, mit Unrecht. Die Grundform des Namens ist das altdeutsche Wort Stauf. Das beweist das, wenn auch seltenere, wirkliche Vorkommen derselben, ferner die ähnlichen Wörter Donaustauf, Regenstauf, endlich die zunächst davon abgeleitete mittelhochdeutsche Form Stoufære, welche sattsam belegt ist. Von diesem Worte Stauf ist die Form Staufe oder in schwacher Flexion Staufen nur eine Dativform, die sich durch eine vorangegangene Präposition ze d. h. zu, in erklärt. Wäre aber auch Staufen als Grundform des Ortes anzunehmen, so ist nicht abzusehen, warum daraus nicht der Geschlechtsname Staufer gebildet werden sollte. Wie Bremer aus Bremen, Reufer aus Reifen, Hauser aus Hausen, Beurer aus Beuren, Hofer aus Hofen, Stetter aus Stetten, Nürtinger aus Nürtingen, Weingarter aus Weingarten, Gelnhauser aus Gelnhausen, Blaubeurer aus Blaubeuren, ebenso dürfen wir doch wohl auch aus dem Ortsnamen Staufen den Geschlechtsnamen Staufer bilden. Die neuschwäbischen Formen Reufemer, Hausemer u. ä. beruhen auf der häufigen Verwechslung der Ortsnamen auf en mit solchen auf heim. Es ist also kein Grund, anzunehmen, dass unsere Vorfahren, die bis in's 16te Jahrhundert die Form Staufer gebrauchten, sich damit gegen die Grammatik versündigt haben. Weniger leicht lässt sich dagegen die Form Hohenstaufen grammatisch rechtfertigen, zumal im Singular Hohenstaufe. Denn die Form Hohenstaufen hat ihre Endung eigentlich von einer Dativform und es ist erst eine freilich auch sonst vorkommende Abstraction, wenn dieselbe als Nominativ der Mehrzahl betrachtet und davon ein Singular Hohenstaufe abgeleitet wird. Bei Wörtern wie Schwabe, Sachse, Hesse liegt die Sache wesentlich anders, denn hier ist umgekehrt die Singularform die ursprünglichere und erst aus dem Geschlechtsnamen wird dann der Landesname abgeleitet. Wägen wir also die Sache grammatisch ab, so müssen wir sagen: beide Formen sind zulässig, aber die Form Staufer ist die einfachere, natürlichere, Hohenstaufen dagegen erst eine nach Analogie abgeleitete. Somit ist die erstere Form vorzuziehen. Lassen wir jedoch die Grammatik beiseite, so kommt in Betracht, dass das ruhmreiche Geschlecht, von dessen Namen die Rede ist, zur Zeit seines Bestandes nur Staufer genannt wird, wogegen die Bezeichnung Hohenstaufen erst viel später und, wie Grimm a. a. O. nachweist, nicht zuerst bei dem schwä-

Der einzge Sprößling iſts des Herrſcherſtammes,
Des geiſtesmächtgen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieſes Landes,
Den[1] Karl von Anjou, der ſich König nennt,
Ihn mit dem lauernd finſtern Blicke, mit
Dem falben Antlitz! Stellt ihn neben dieſen
Und ſagt mir! wo iſt königlich Geblüt?

(Gegen Konradin vortretend:)

Erlauchter Jüngling, tauſend mal willkommen!
Die Boten, die wir jüngſt nach dir geſandt,
Sie brachten erſt nur ein Gewand von dir,
Daß unſre Sehnſucht ſich erſättige,
Bis du uns ſelbſt erſchieneſt. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßtens an,
Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
Und nun (Heil dieſem Tag!) erſchienſt[2] du ſelbſt.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudethränen[3] ſie benetzen!

Konradin:

Wer biſt du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen ſcheint!

*

biſchen Geſchlechte dieſes Namens auftritt. Die Frage ſtellt ſich demnach ſo, ob man die zur Zeit der Blüthe des Herrſchergeſchlechtes übliche Form vorziehen will oder die erſt ſpäter nach ſeinem Untergang und bei andern ähnlich benannten Familien aufgekommene.

[1] Im Abdruck: Den finſtern Anjou, ſtellt ihn neben dieſen u. ſ. w. Die Zeilen dazwiſchen fehlen im Abdruck.

[2] Später: erſcheinſt.

[3] In den Gedichten: Freudenthränen.

Galvano:

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien.
O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin:

Galvano Lancia, der gepriesne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Noth mit Rath und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht?

Galvano:

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin:

Was konnte mir erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die ſichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen[1] gehn.

Galvano:

Es ſind des Löwen Gänge. Theurer Fürſt,
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe:

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen![2]

*

[1] Vgl. die Anmerkung zu S. 326.

[2] Holland erinnert an einen Brief der Herzogin Eliſabeth Char-

Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes, Allah ſegne dich!
Dem Meer entſtiegſt du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin:

Steh auf! dann laß mich wiſſen, wer du ſeiſt!

Tarſe:

O dein geringſter Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Saracenen, die Luceras Burg[1]
Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnſitz[2] dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er ſprach die Sprachen der Alarben, er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehn[3],
Er ließ uns Tempel unſerm Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der allwaltende.

Konradin:

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war;
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

*

lotte von Orleans vom 2 Apr. 1715. Bibliothek des litterariſchen Vereins in Stuttgart 107, 539. Ludwig der Baier 1876, S. 187: Dein Knie umfaſſ' ich; o verlaſs mich nicht!

[1] Vgl. „Lucera, die Saracenencolonie der Hohenſtaufen in Apulien" von Gregorovius in der Allgemeinen Zeitung 1874, Beilage N. 276 f.

[2] Später: Wohnplatz.

[3] Später: gehen.

Tarfe:

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf nnd Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen[1].

Konradin[2]:

Der Freunde treff' ich viel' und mancherlei,
Seit ich herabſtieg in Italiens Fluren;
Doch wundert mich's, auch ſolche hier zu ſehn,
Die auf dem Schild die goldne Lilie führen.

Robert:

Wir ſind nicht von den Deinen, Herr! wir ſind
Franzöſſche Ritter aus dem Heere Karls
Und wenden uns zu dir mit dem Vertraun,
Das auch der Feind zum Feinde hegen darf
Und das der Ritter ſtets dem Ritter zollt.
Die Stadt Acerta hielten wir beſetzt,
Wir übergaben ſie mit dem Beding
Des freien Abzugs; doch das Volk umher,
Das ſich für dich erhoben, wehret uns
Den Durchgang; drum geſinnen wir an dich,
Daß du nach dem Vertrag den Weg uns öffneſt.

Konradin:

Ward ihnen freier Zug verheißen?

*

[1] Vgl. Herzog Ernſt S. 70 (53): Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geſchnellt.

[2] Das nachfolgende Geſpräch iſt im Drucke nicht aufgenommen. Es iſt auch, wie es ſcheint, im Manuſcript ſpäter zugeſetzt, da es auf die ſonſt leergebliebene zweite Spalte des gebrochenen Blattes geſchrieben iſt. Ich gebe den Zuſatz nach Hollands Abſchrift.

Galvano:

Ja.
Das Volk iſt darum aufgebracht. Der Ritter,
Mit dem du ſprachſt, iſt Robert, Graf von Flandern,
Der Eidam Karls von Anjou; er zuerſt
Hat vor drei Jahren das franzöſiſche Heer
In dieſe Gaun geführt, um dich, mein Fürſt,
Des väterlichen Erbes zu berauben.

Robert:

So wie du jetzt, erlauchter Konradin,
Auf Fittigen des jugendlichen Muths
Daherfleugſt um dein Erbrecht, wie du's nennſt,
So ſchwang auch ich, ein Jüngling, mich heran,
Für jenes Recht, das meinem Schwäher Karl
Die päbſtliche Belehnung giebt. Welch Recht
Das rechte ſey, entſcheidet nur das Schwerdt.

Konradin:

Der Abzug ward euch zugeſagt. Genug!
Es werden meine deutſchen Reiter euch
Geleiten, bis ihr außer Fährde ſeyd.
Lebt wohl!

Robert:

Will's Gott, vergelten wir's noch einſt[1].

Frangipane:

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget,
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad,
Ich trage von Neapel ſie zu Lehn;

*

[1] Im weiteren Verlaufe weicht der Abdruck des Fragments in den Gedichten, 60ſte Auflage, Stuttgart 1875, S. 180 ff. nicht weſentlich von der Handſchrift ab.

Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhabnen Gaſtes[1] gönnt.
Mein Nam' iſt Johann Frangipane; nicht
Darf ich mir ſchmeicheln, dir bekannt zu ſeyn.
Doch mein Geſchlecht ward dir vielleicht genannt,
Es iſt zu Rom verbürgert und hat oft
Aus feſten Thürmen, die wir dort erbaut[2],
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sey's gegen die Gewalt des Laterans,
Sey's gegen guelfſchen Adels Übermuth.

Konradin:

Sollt' ich der Frangipani[3] nicht gedenken?
Noch, wahrlich ſteh' ich nicht ſo hoch und feſt,
Um Freunde zu verläugnen.

Frangipane:

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hauſe,
Das dort ſich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Iſt meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieſer Küſtenlande.
Tritt näher, Julia! Führe ſelbſt das Wort!

Julia:

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirſt du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.

*

[1] F. v. Raumer 4, 608. Holland.
[2] Vgl. Gregorovius, Geſchichte der Stadt Rom im Mittelalter.
[3] Später: Frangipane.

Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieses Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blüthenreiche, wo du herrschen wirst.

(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin:

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künftger Herrlichkeit,
Die erst erworben seyn muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn[1] erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich[2] sang: „Was hülfe mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?"

*

[1] Später: Wann.

[2] Vgl. F. H. von der Hagen, Minnesinger 1, 3. 4, 4. J. Grimm in Pfeiffers Germania 2, 477 ff. W. Scherer, deutsche Studien 2, 18 ff. K. Meyer in Bartschs Germania 15, 424 ff. Klopstocks Ode Kaiser Heinrich VI. Düntzer, Klopstocks Oden 3, 1 ff.

Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner[1] Jahre,
Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht,
Und wenn ich einſt vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erſtes Lied[2]
Soll, ſchöne Julia, deine Anmuth preiſen.

(Julia und die Übrigen ziehen ſich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin:

O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend,
In deine treue Bruſt ergoß ich ſonſt
Die bitteren Klagen über mein Geſchick.
Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe,
Umherſchlich, einſam, erblos, vaterlos!
Die Mutter ſah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend ſchritten ſie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie ſangen von der Hohenſtaufen Fall,
Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen.
Und wär' ich ſelbſt nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel.

*

[1] Vgl. F. H. von der Hagen Minneſinger 1, 4. 4, 8 ff. K. Bartſch, deutſche Liederdichter des 12 bis 14 Jahrhunderts, Leipzig 1864, S. liv. 215 f.

[2] Vgl. Schiller, Jungfrau von Orleans. Werke 5, 206 f.

Und dieſes Haupt, das trauernd niederhieng,
Es hebt ſich in der Blumen friſchem Schmucke.

Friedrich[1]:

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen; ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Öſtreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihſt mir einſt den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram verſunken ſiehſt,
Du weißt ja, in der deutſchen Heimath blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo[2] dieſe weilt, iſt mir das ſchönſte Land.

Konradin:

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, iſt doch das Höchſte dieß,
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten[3], wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einſt ſie überſchütten kann.

*

[1] Ein Gedicht von K. Ph. Conz „Friedrich von Baden", das ſeine Treue gegen Konradin zeigt, ſteht im Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1819, Tübingen bei Cotta, S. 51 ff.

[2] Reinmar der alte (Minneſangs Frühling S. 182):

Wol mich des, daz ich ſie ie ſo ſtäte vant!
Swa ſie wonet, diu eine liebet mir daz lant.
Füere ſ' über den wilden ſe
Dar füere ich hin; mir iſt nach ir ſo we.

[3] Herzog Ernſt (Gedichte und Dramen, 2te Ausg. S. 22): Der ſo feſt an mir gehalten. H.

Truchſeß (der ſich während des Vorigen genähert):

Du theileſt Gnaden aus, du glüheſt ſchon
Von Siegen, während ich, dir Abſchied ſagend,
Die Angſt des Herzens[1] nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang beſorgten, weiſt mich nach Viterbo,
Wo ich verſuchen ſoll, den Zorn[2] zu ſühnen
Des heilgen Vaters, der den Bann dir ſchleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entſtiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlaſſen ſoll,
So zagt mein Geiſt, und ſcheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin:

Sprich, lieber Truchſeß! ſtets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchſeß:

Sohn meiner Fürſten! dieſes wälſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen[3] Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab[4]?
Leg' dich in dieſe Blumen! und es wird
Die giftge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten! und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückiſche Tarantel.

*

[1] Später: der Herzen.
[2] Herzog Ernſt (S. 23): den Zorn, den ihr ihm tragt, zu ſühnen. H.
[3] Schiller (Werke 10, 356): kein falſcher Schimmer wird ſie blenden. H.
[4] Ev. Matth. 23, 27.

Der Sonne Glutſtral brütet Seuchen aus
Und ſchlägt den Leib mit Ausſatz und Geſchwür.
Der Boden ſelbſt, auf dem du fußen willſt,
Iſt trügeriſch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt ſich auf und ſpeiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zuſammen, ſtürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher iſt
Vergiftet und die Hoſtie ſelbſt iſt Gift.

Konradin:

Du maleſt finſter.

Truchſeß:

Unglückſelger Durſt
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünſchte Gier, die uns nach Fremdem ſpornt,
Indeß ſchmachvoll das Heimiſche verdirbt!
Wie oft, wie oft ſchon zog das deutſche Heer,
Erhabne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälſchlands Ebnen
Dahin zu ſchwinden, wie das Sommergras[1]!
Wo ſind ſie, deine Väter, meine Fürſten?
Das deutſche Heimathland verſchmähten ſie,
Um Gift zu ſaugen in Apuliens Gärten.

*

[1] Herzog Ernſt (S. 87):
Die Männer ſanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht.

Gift ſchlürfte Heinrich[1] aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich[2] es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebſten Freunds[3] Verrath;
Dein Vater[4] ſchlürfte Gift für Arzenei.
Was heilen[5] ſollte, würgt' ihn ſo dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich, nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, dieſen gräßlichen Gedanken.

Konradin:

Wozu mir dieſe Bilder des Entſetzens?

Truchſeß:

Als Heinrich mit Conſtanzien ſich zu Mailand
Vermählt[6] und in dem Kreis italſcher Großen
Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal
Geſandte, die vom ſchwäbſchen Lande kamen.
Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,
Ein künſtlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt
Und ſeinem Hauſe Deutſchland Wiege ſey.

*

[1] Heinrich VI am 28 Sept. 1197. Vgl. Chr. v. Stälin wirtemb. Geſchichte 2, 135. H.

[2] Friedrich II, geſtorben 13 Dec. 1250 zu Firenzuola in den Abruzzen. H.

[3] Seines Kanzlers Peter von Vinea. H.

[4] Konrad IV, geſtorben 21 Mai 1254 in Apulien. Chr. v. Stälin 2, 206. H.

[5] Konrad IV ſtarb im 26 Jahre vergiftet, wie man meint, durch Innocenz V oder ſeinen Stiefbruder Manfred. H.

[6] Heinrich VI vermählte ſich zu Mailand 1186 mit der einzigen Erbin des normanniſch-ſicilischen Königreichs, Conſtantia, der Tochter des Königs Roger und Tante des damals regierenden ſtets kränkelnden Königs Wilhelm II, des letzten des normanniſchen Königsſtamms. H. Rückert, deutſche Geſchichte S. 138.

So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäbschen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg[1] trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Klosters[2] abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walther[3] sang, den Engeln gleich.

Friedrich:

Den Engeln gleich; o was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß:

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin, warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;

*

[1] Vgl. über dieselbe Chr. v. Stälin, wirtembergische Geschichte 2, 235. Uhlands Vorlesungen von 1830 in den Schriften 1, 22.

[2] Lorch.

[3] Walther von der Vogelweide; s. Minnesinger 1, 119 b. bei Lachmann 57, 8: rehte als die engel sint diu wip getan.

Der eine[1] ward in England eingethürmt,
Jenseits der Pyrenäen weilt der andre[2].
Schon drei mal[3] ward von dir im Fürstenrathe
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürmscher[4] Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin:

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unsrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apulsche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir andres nichts[5] zum Erbe blieb,
Das eine blieb, der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren giebt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land

*

[1] Richard. Vgl. Rückert S. 159.
[2] Alfons X von Castilien. Rückert S. 159.
[3] 1262, 1265, 1267.
[4] Schiller (Jungfrau von Orleans. Werke 5, 218):
Die rauhe sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
[5] Später: nicht.

Iſt unſer Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unſer Streben ausgehn. Hat zuerſt
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo ſie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied[1] geſungen: „König
Und Adler, niedrig ſchwebend, taugen ſchlecht.“
Drum lebe wohl! vollführe dein Geſchäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

---

*

[1] Es bezieht ſich diſs auf eine Stelle in dem Minneſinger „der ſchulmeiſter von Ezzelingen“, bei Bodmer 2, 94 b, bei H. v. d. Hagen 2, 139. 4, 451. Er ſagt: küne und adelar ſülnt hohe ſweiben, daz iſt ſleht. H.

Einzelne Zeilen zum Konradin[1].

Dich, Ruhm, will ich mit biedrem Handschlag grüßen.
Der Liebe süße Lippen laßt mich küssen!
Laß, Liebe, dir den süßen Mund auch küssen!

. . . . . und laß ein Schiff mich finden
Ein solches . . . . . dein Blitz.

Ich kann für diesen Sieg dem Herrn nicht danken.

Das ist des Unrechts Kunstgriff, daß es den,
Der aus der Überzeugung Fülle sprach,
Gemeinen Antriebs, gleich dem eignen, zeiht.

. . . . . viel Flamme, mehr noch Rauch.

. . . . . dem Berge,
Der schlank und hoch sich aufschwingt.

---

*

[1] Nach einer Abschrift Hollands.

20.

Herzog Ernſt von Schwaben.

Eine Abhandlung „über Uhlands Ernſt von Schwaben“ von Dr H. Weismann ſteht in der Einladungsſchrift zu der am 23, 24, 25 und 26 Merz 1863 ſtattfindenden öffentlichen Prüfung der Muſterſchule in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1863. Ebenſo in desſelben Schrift „Ludwig Uhlands dramatiſche Dichtungen, für Schule und Haus erläutert“, Frankfurt bei Sauerländer 1863. S. 1 bis 104.

Am 28 Merz 1816 ſchrieb Uhland aus Stuttgart an J. Kerner: „Mit Rückert bin ich faſt jeden Abend zuſammen[1] und habe ihn recht liebgewonnen. Er lebt ganz der Poeſie und iſt reich an ſchönen Dichtungen. Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich mancherlei entworfen; zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Hauptſächlich beſchäftigt ſich mein poetiſches Treiben mit der ſchwäbiſchen Geſchichte. Ein

*

[1] Eine Frucht dieſes freundlichen Verkehrs zeigt der „Wettgeſang zwiſchen Uhland und Rückert, herausgegeben von W. L. Holland.“ Tübingen 1876.

Trauerspiel „Herzog Ernst“ liegt mir ziemlich klar in den Gedanken. Auch über einen Konradin habe ich nachgedacht. Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg“ habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten.“

Der Entwurf zum Herzog Ernst, den ich hiernach mittheile, trägt zu Anfang das Datum: 6 und 7 Juni 1816.

Die ersten Verse zum Herzog Ernst wurden den 19 Sept. 1816 geschrieben. Vgl. W. L. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876. 3, III.

Am 7 Nov. 1816 schreibt Uhland an Varnhagen von Ense: „Zwei Gedichte beschäftigen mich, ein erzählendes in Stanzen, Fortunat und seine Söhne, woran ich aber seit 2 Jahren nicht mehr als 2 Gesänge zu stande gebracht habe, und ein Trauerspiel, Herzog Ernst von Schwaben, mit dessen Ausführung ich aber nicht anfangen kann, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem Stücke wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten.“ Vgl. Heinrich Weismann, Ernst u. s. w. Schulausgabe 1874, S. VII.

Am 20 Dec. 1816 wurde die erste Scene zum theil ausgeführt. S. Holland a. a. O. S. III.

Die Vollendung des ersten Aufzugs mit Ausnahme der Zwischenscenen fällt auf den 15 Febr. 1817, die ernsthafte Arbeit am ganzen beginnt am 5 Juni 1817; auf den 29 Juni fällt die Beendigung des zweiten Aufzugs, die Vorlesung des dritten Aufzugs auf den 5 Juli; der vierte Aufzug wurde am 12 Juli, der fünfte Act am 14 Juli 1817 beendigt.

Über die geschichtliche Grundlage der Dichtung verweise ich auf Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 479. 5, 323. 7, 566. Heinrich Weismann in seinem Buche „Ludwig Uhlands dramatische Dichtungen", Frankfurt 1863, S. 10 ff. und in der Schulausgabe des Stückes S. IX ff. Herzog Ernst herausgegeben von Karl Bartsch. Wien 1869. Einleitung.

Die Originalhandschrift des Dramas habe ich am 8 Sept. 1869 in der k. Bibliothek in Berlin gesehen.

Die ersten Aufführungen des Stückes fanden in Hamburg statt am 5 und 10 Mai 1819 (s. Emilie Uhland, Ludwig Uhland, eine Gabe u. s. w. S. 152 f.); am 7 Mai 1819 die erste Aufführung auf der Stuttgarter Hofbühne. Widerholung am 16 Mai. Eßlair spielte dabei die Rolle des Werner von Kiburg (Notter, L. Uhland S. 214), Frau Brede die Königin Gisela, Mevius den Herzog Ernst. S. Emilie Uhland S. 153. H. Weismann, Schulausgabe 1874, S. VII. Die Bildnisse Eßlairs und der Brede, der damals hochgefeierten Künstler der Stutlgarter Bühne, stehen in dem k. würtembergischen Hoftheatertaschenbuch auf das Jahr 1816.

Zur Feier des Zustandekommens der württembergischen Verfassung wurde der Herzog Ernst am 29 Oct. 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater in Stuttgart abermals aufgeführt. Der Verfasser dichtete dazu den in der Gedichtsammlung (1876. 1, 124 ff.) abgedruckten Prolog, der von Eßlair gesprochen wurde. Das genauere über die politischen Verhältnisse, welche diese Dichtung veranlassten, erzählt Heinrich Weis-

mann, Schulausgabe S. VIII f. Die Worte „das ist der Fluch des unglückselgen Landes“ u. s. w. waren zunächst Anspielung auf die Verfolgung gegen Görres. Ich weiß diss aus Uhlands Munde. Vgl. Christian Schlosser an Frau v. Görres in J. v. Görres gesammelten Briefen, München 1874. 2, 594; J. N. Sepp in dem Artikel über Görres Centenarium in der allgemeinen Zeitung, Beil. 13 Febr. 1876, S. 658; ferner Edmund Jörgs historisch-politische Blätter 75, 755.

Eingehende ästhetische Kritik giebt Fr. Notter, L. Uhland S. 424 ff., L. Wienbarg in der in der Einleitung S. 3 erwähnten Abhandlung, H. Weismann in L. Uhlands dramatischen Dichtungen, Frankfurt 1863, S. 69, in der Schulausgabe des Stückes, Stuttgart 1874, S. XXIX.

Andere dramatische Bearbeitungen desselben Stoffes, vor Uhland von Kotzebue 1818, nach ihm von einem Ungenannten 1855, von Albert Friedrich Benno Dulk 1867 bespricht Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, S. 51. Eine neuere Bearbeitung desselben Stoffes ist: Ernst von Schwaben. Trauerspiel in fünf Acten von H. Petrick. Berlin 1873.

Erſter Entwurf.

Ernſt, Herzog von Schwaben,

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Kunrad II, römiſcher Kaiſer.
Giſela, deſſen Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giſelas vierzehnjähriger Sohn.
Ernſt,
Hermann, Söhne der Giſela erſter Ehe.
Warmann, Biſchof von Conſtanz.
Udo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elſaß.
Werner von Kieburg,
Mangold von Veringen, Grafen in Schwaben.
Adalbert von Falkenſtein,
Warin, ſchwäbiſche Edle.
Geiſtliche und weltliche Reichsſtände. Kriegsleute. Volk.[1]

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

---

[1] Urſprünglich waren noch mehr Perſonen aufgeführt: Edelgard, die Tochter des Grafen Hugo von Champagne, Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, endlich ein Hauptmann.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Aachen. Zimmer im Palaſt.

Kaiſer Konrad tritt auf, ſeinen 14jährigen Sohn Heinrich an der Hand führend. Er macht dieſen aufmerkſam, welch wichtiger Tag für ihn erſchienen, der Tag der Krönung zum römiſchen Könige. Steigender Glanz des ſaliſchen Hauſes.

Die Kaiſerin Giſela erſcheint von der andern Seite. Sie naht ſich ihrem Gemahl in bittender Stellung. Mancher Hülfsbedürftige werde heute, von der Gunſt des Tages Gebrauch machend, auf dem Weege zur Krönung des Kaiſers Mantel bittend faſſen. So thue nun auch ſie. Seit zwei Jahren ſitze ihr Sohn Ernſt gefangen auf Giebichenſtein. Jugendlicher Übermuth und allerdings der Schein des Rechts habe ihm dieſe Strafe zugezogen. Sie bitte für ihn um Begnadigung.

Der Kaiſer erwiedert, daß er ihrem Wunſche zuvorgekommen. Der heutige Tag ſolle, wenn Ernſt ſich füge, die Verſöhnung ſtiften. Der jüngere Bruder Hermann ſey abgeſchickt, um ihn herzuführen. Sie werden ſtündlich erwartet. Nun entwickelt er die Streitfrage wegen des burgundiſchen Erbes. Er werde die Rechte des ſchwäbiſchen Hauſes unangetaſtet laſſen, aber eben ſo wenig einen Eingriff in die kaiſerlichen Rechte dulden.

Hermann tritt auf; er meldet, daß Ernſt angekommen. Das Austreten des Rheinſtroms hat ihre Reiſe verzögert. Ernſt wird vorgeführt. Die Mutter

erſchrickt, wie er gealtert. Verſöhnung. Sie gehen mit einander zur Krönung ab.

Zweite Scene.

Saal der Reichsverſammlung[1].

(Der als Kriegsknecht verkleidete Werner will ſich in den Saal drängen und wird von der Wache angehalten. Der Hauptmann der Wache ſtellt ihn zur Rede. Werner will mit anhören, wer zum Feldherrn des italiſchen Kriegszugs ernannt werde, denn nicht unter jedem will er dienen. Der Hauptmann läßt ihn in eine Ecke des Saales treten.) Der Zug von der Krönung kömmt zurück. Reichsverſammlung. Der Kaiſer eröffnet die Begnadigung ſeines Sohns, worüber er zuvor ſchon mit den Fürſten übereingekommen. Die Kaiſerin muß geloben, wenn ihr Sohn den Vertrag nicht hielte, über das, was ihm dann widerführe, an Niemand Rache zu nehmen. Ernſt ſoll nun mit dem Banner von Schwaben belehnt werden und mit ſolchem gleich das Heer nach Italien führen. Zuvörderſt aber ſoll er dem burgundiſchen Erbe entſagen und die Bedingung, Wernern auszuliefern, beſchwören. Ernſt, ſchmerzlich betroffen, erklärt, wie er der Krone von Burgund entſagen wolle, wie er nur nach Ruhe ſich ſehne; aber von der Bedingung wegen Werners bittet er dringend freigeſprochen zu werden. Er erzählt, was Werner für ihn gethan.[2] Der Kaiſer beharrt,

*

[1] Am Rande: Warmann und Mangold.

[2] Am Rande: Er erinnert den Kaiſer, wie dieſer des polniſchen Fürſten Verrath zurückgewieſen. Treue ſeye die Ehre des deutſchen Volks.

Ernſt gleichfalls. Die Mutter bittet vergebens. Hermann wird nun mit dem ſchwäbiſchen Banner belehnt. Er will dieſes ſeines Bruders früheren Feldzugs würdig führen und es ihm bei eintretender Verſöhnung jeden Augenblick zurückgeben. Reichsacht und Kirchenbann, erſtere vom Kaiſer, letzterer vom Biſchof Wahrmann von Conſtanz, dem die Verwaltung des Herzogthums Schwaben übergeben wird, ausgeſprochen. Werner hebt den Handſchuh auf. Ernſt eilt als ein Verfluchter fort, vom Werner aber läßt er nicht, noch der von ihm.[1]

Zweiter Aufzug.

An der Heerſtraße nach Baſel. Gebüſch und Bronnen.

Ernſt in geringer Kleidung tritt auf. Udo von Champagne, ſein Vetter, erſcheint zu Pferd. Ernſt hält ihn an. Was begehrſt du von mir[2]? Die Krone

*

[1] Am Rande:

Und alſo werf' ich dieſen Handſchuh weg,
Wie du verworfen und geächtet biſt.
So biſt du ausgelöſchet und verflucht.
Ernſt:
Von hinnen eil' ich, ein verworfner Mann,
An meine Ferſen heftet ſich der Tod,
Mein Nacken krachet von der Flüche Laſt,
Vom Werner laß ich nicht.
Noch er von dir.

[2] Am Rande:

ungeſtümer Bettler,
Was bettelſt du?
Die Krone von Burgund.
Biſt du der Herzog Ernſt, biſt du ſein Geiſt?
Sein Schatten bin ich, ſeine Spukgeſtalt,
Sein Leichnam, ſein Gerippe, vor dem der Gaul
Zurück ſich bäumet und die Nüſtern bläſt.
Sag dein Begehr!

von Burgund. Erkennung. Ernſt bittet Udon um Beiſtand. Udo iſt höchſt erbittert über ihn; er erzählt, wie ſich die Verſammlung der burgundiſchen Groſſen in Baſel hauptſächlich dadurch zerſchlagen, daß Ernſts Achtserklärung bekannt geworden. Udo findet ſein Benehmen unklug, will ſich nicht mehr an den Geächteten ketten und ſeine hochfliegenden Plane allein verfolgen. Er reitet fort.

Graf Hugo im Elſaß, Verwandter des Kaiſers, mit ſeiner Tochter Edelgard, vormals Ernſten beſtimmt, auf dem Wege von der Basler Verſammlung zum kaiſerlichen Hoflager, kommen zu der Quelle, die von allen Vorbeireiſenden beſucht zu werden pflegt. Die todſingende Nachtigall.[1] Ernſt tritt hervor. Erinnerungen aus der Jugendzeit, wie Ernſt bei Hugo lebte und deſſen Tochter liebte, wie er im Krieg gegen ſeinen Stiefvater[2] Hugos Burgen zerſtörte. Ängſtlichkeit Hugos, der mit ſeiner Tochter forteilt. Der letzte Stern iſt hinab. Ernſt will abgehn, als ihm Werner in den Weg tritt. Ernſt hält dieſen für einen Verfolger, der an ihm Lohn verdienen will. Werner gibt ſich zu erkennen. Entwicklung ſeiner Grundſätze und

*

Du warſt mir blutsverwandt,
Als einſt noch Blut durch dieſe Adern floß.
Biſt du wahnwitzig?
Dürft' ein Menſch ſich wundern,
Wenn ich es wäre? Doch ich bin es nicht,
Und werd' es künftighin . . .

[1] Am Rande: Er erinnert ſie an die Vergangenheit, denn für die Zukunft iſt ja jedes Band zwiſchen ihnen abgeſchnitten.

[2] Am Rande: Wie der Kuß des Geächteten verpeſtet.

Plane.[1] Deutschland, deutsche Freiheit, die Geschlechter. Ernst richtet sich auf, doch wenig hoffend.[2] Erneuerter Freundschaftsbund. Sie gehen nach dem Schwarzwald ab.

Dritter Aufzug.

Kaiserliches Hoflager. Baumgang und Capelle.

Gisela mit Hugo und Edelgard, aus der Capelle kommend. Sie verspricht seiner, wegen der Unruhen in Burgund ihr anvertrauten Tochter Mutterstelle zu vertreten. Erinnerung an ihre frühverstorbene Tochter. Sie giebt Hugon geheimen Auftrag, den Schattenkönig Hugon, durch dessen ängstliche Unentschlossenheit alles Unheil herbeigeführt worden, zur Entscheidung für den Kaiser zu bestimmen, weil sie nur so noch ihren Sohn zu retten hofft. Hugo ab, um sich beim Kaiser zu beabschieden. Adalbert, Werners Vasall auf Falkenstein, erscheint als Pilger und verlangt Gehör vor der Kaiserin. Er erzählt von seiner vormaligen Jagdlust, dann wie er Herzog Ernst I erschossen und deßhalb zum h. Grabe gewallfahrtet. Auch von des Herzogs letzter Verordnung und wie er sich verwundert, Giselan, statt in einem Kloster, auf dem Throne zu treffen. Wie er dem muthigen Hermann auf den Alpen

*

[1] Am Rande: Konrads Erwählung zum Kaiser.
Ein Anblick war's dem tapfern Vater,
Ein Anblick, drob manch altem Helden
Die Thräne tropft' in seinen grauen Bart.

[2] Am Rande:
Wir stehn hier einsam in der weiten Welt,
Auf einem Kahne.
Wernern hat das Unglück gekräftigt.

begegnet und den geächteten Ernſt im Schwarzwald, auf Werners Schooß ſchlafend, angetroffen. Wie der Schlafende ſeinem todten Vater ähnlich geweſen. Er macht der Kaiſerin Vorwürfe, er fordert ſie auf, ihrem Ehebündniß, wie es ſchon Heinrich II von Conrad verlangt, zu entſagen und auf ihres Sohnes Seite zu treten.

Die Kaiſerin entſchuldigt ſich. Nur halb gezwungen, nur um ihren unmündigen Söhnen eine Stütze zu verſchaffen, habe ſie wieder geheurathet. Vermittlerin, Verſöhnerin, ſeye ſie nicht unrühmlich unter Deutſchlands Frauen bekannt. Solche Wirkſamkeit, glaube ſie, ſeye dem Himmel wohlgefälliger, als todtes Kloſterleben. In dieſer Thätigkeit fahre ſie noch jetzt unermüdlich fort, feindlich könne ſie ihrem Gemahl nicht gegenüber treten, an den ſie durch ſo heilige Bande geknüpft ſey.

Adalbert zeigt, wie ihre Weltklugheit ſie überall getäuſcht habe, wie derjenige, in dem ſie die Stütze ihrer Söhne zu finden gehofft, als nachher erwählter Kaiſer, deren Feind geworden. Er ſeinerſeits wolle nun nur noch für Ernſten leben.[1] Es möge ſich zeigen, wer am beſten ſeiner Seele Ruhe geſchafft. Er geht in die Capelle, um vor ſeiner Wegreiſe zu beten.

Der Kaiſer mit Mangold von Veringen, Hugo und Gefolge tritt auf. Er hat Nachricht aus Schwaben erhalten, daß Ernſt und Werner im Schwarzwald umherirren und Unruhen zu erregen ſuchen. Mangold erhält von ihm Befehl, das Unternehmen gegen ſie zu

*

[1] Am Rande: Sie lebt für ihren Sohn, Adalbert will für ihn ſterben.

führen und Ernſten auf keine Weiſe zu ſchonen. Der Kaiſer ſelbſt wird bald nach Schwaben nachfolgen. Mangold verabſchiedet ſich von Edelgard und hofft ſich des Preiſes, den er kürzlich von ihrer Hand im Turnier erhalten, im ernſten Kampfe würdiger zu machen.

Der Kaiſer, die Kaiſerin und Mangold gehen ab. Edelgard bleibt zurück, worüber ihr Vater ſie befragt. Adalbert kommt aus der Capelle. Sie gibt ihm einen Ring, der für Ernſten beſtimmt war, um ihm ſolchen zu geben, wo er den Geächteten in Wald und Wildniß antreffen möge. Ihr Vater warnt ſie. Sie ſpricht noch kühner, und wenn er Ernſten treffe, hoch zu Roſſe, vor einem muthigen Heer, ſein Recht zu erobern kommen,[1] auch dann ſoll er ihm den Ring überreichen. Die Scene ſchließt mit der Verzweiflung des Mutterherzens.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Schwarzwald. Im Hintergrunde Schloß Falkenſtein. Vorn im Gebüſche ein ſteinernes Kreuz.

Irwin und Hedwig, Adalberts Kinder, treten auf, von der Jagd kommen[2]. Sie machen ſich bei dem Kreutze, dem Denkzeichen von Herzog Ernſts I Tode, gegenſeitig Vorwürfe, daß ſie ihres Vaters Verbot zuwider nach des alten Dieners Tod, deſſen Obhut er

*

[1] ? kommend.
[2] ? kommend.

ſie übergeben, der Jagd und weltlichen Vergnügungen nachgehn. Die junge Hedwig hat auf der Jagd ihren Nachbarn Graf Mangold kennen gelernt und iſt halb von ihm verführt. Adalbert erſcheint, er erkennt ſeine Kinder, ereifert ſich über ihren Ungehorſam und zerbricht ihre Bogen. Er erkundigt ſich, ob das Schloß noch ſicher. Dann ſtößt er in's Horn. Ernſt, Werner und ihr Anhang erſcheinen. Werner übergibt Ernſten dem Schutz Adalberts. Ernſt kniet an dem Kreutze nieder. Er muß bei dem Mörder ſeines Vaters Schutz ſuchen. Werner geht ab, um weiter zu werben und zu kundſchaften, die Übrigen nach der Burg.

Zweite Scene.

Ein Schloß des Biſchofs Wahrmann.

Mangold hat dem Biſchof, ſeinem Oheim, die Befehle des Kaiſers eröffnet. Der Biſchof deutet die Hoffnungen zu ſteigendem Glanze ſeines Hauſes, die ſich auf das Erlöſchen des Ernſtiſchen Stammes gründen, an. Er tadelt Mangolds Umgang mit der Vaſallentochter Hedwig, als dieſen Planen hinderlich. Mangold erklärt jenen Umgang blos für ein Spiel in der müſſigen Einſamkeit. Er hat jetzt ein höheres Ziel,[1] Edelgard, die Verwandte des Kaiſers, die dem künftigen Herzog Schwabens, vormals Ernſten, jetzt ihm, beſtimmt ſcheint. Werner erſcheint, das Schwerdt unterm Arm. Er fordert ſeine Stammverwandten auf,

*

[1] Am Rande: Fürſtendienerei jetziger Zeit.

es mit ihrem Herzoge zu halten. Sie verlangen von ihm Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. Er wirft, besonders Mangolden, Fürstendienerei und das Werben um Ernsts Geliebte vor, sie ihm den Trotz, wodurch er in's Verderben renne. Er sagt sich von seinem Stamme[1] und geht ab, drohend mit dem Schwerdt: auf Wiedersehn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Burg Falkenstein. Nacht.

Ernst allein. Seines Vaters Geist ihm vorbedeutend erschienen. Seine bedrängte Lage. Werner, der sich kaum noch durchgeschlichen, kehrt zurück und bringt Nachricht, daß bereits Mangolds Heer den Wald umziehe, zugleich aber daß Udo den Krieg eröffnet habe. Zu diesem müßte man sich durchschlagen. Man rüstet sich. Ernst erhält einen Schild, worauf das Wappen seines Hauses erbleicht ist. Adalbert erscheint wieder als Ritter, er hat seinen Sohn und auch seine Tochter gewappnet, um Ernsten alles darzubringen. Irwin bemerkt, daß sein Vater nun nicht mehr zu bedauern habe, daß seine Kinder das Waidwerk erlernt. Werner wünschte, der Graf von Abensberg zu seyn, dessen Geschichte er erzählt, während er als Ritter gewappnet wird. So aber steht er allein, von seinem Stamme losgerissen, doch mit ganzer Kraft.[2] Sie ziehen ab.

*

[1] ? St. los.

[2] Am Rande: Der innre Muth sey unsre Feldmusik!

Zweite Scene.

Am Ausgang des Waldes.

(Man hört Gefecht.)

Mangold und der Bischof erscheinen, dieser, um dem Kaiser entgegenzugehn. Ernst und Werner mit den Ihrigen sind zurückgeschlagen und sammeln sich. Trotz der großen Übermacht des Feindes, der den Weg durch's Thal sperrt, und der Bedenklichkeiten Ernsts ordnet der schlachttrunkene Werner einen neuen, verzweifelten Angriff. Laokoon. Adalbert gibt Ernsten Edelgards Ring. Sie stürmen ab. Hedwig bleibt zurück, sie ist tödtlich von Mangold verwundet, sie stirbt. Ernst und die Seinigen sind wieder zurückgedrängt, Werner zum Tode verwundet. Adalberts Sohn ist erschlagen worden, hier trifft er die Tochter todt. Werner stirbt. Ernst wird ermahnt, sich durch die Flucht zu retten. Er verschmäht es und stellt sich zu Werners Leiche. Hier ist seines Lebens Ziel. Mangold erscheint mit seiner Schaar. Er fordert Ernsten auf, sich zu ergeben. Weigerung. Gefecht. (Der hintere Vorhang fällt.)

Dritte Scene.

Bischöfliches Schloß.

Der Bischof empfängt den Kaiser, die Kaiserin, Edelgard und Gefolge. Die Kaiserin fragt ängstlich um Nachrichten von der Fehde gegen Ernst. Es sind noch keine vorhanden, aber es erwartet sie der Hauptmann mit dem schwäbischen Banner und der Nachricht

von Hermanns Tode an der Peſt. Dann kömmt Adalbert mit Ernſts zerbrochenem Wappenſchilde[1] und der Nachricht vom Ausgang der Schlacht, worin Mangold Ernſten und Adalbert Mangold erſchlagen. Adalbert ſich ſelbſt zum Tode wund fühlend, iſt der einzige, der von Ernſts Schaar übrig geblieben. Bertha entſagt der Welt. Die Acht und der Bann wird von Ernſt genommen. Zuletzt erſcheint Hugo[2] mit dem Haupt des erſchlagenen Hugo in der Urne und mit den burgundiſchen Reichsinſignien, die der ſterbende Rudolf dem Kaiſer ſchickt und die nun dem jungen Heinrich zufallen.

Adalbert bemerkt, man werde viel ſagen von Kaiſer Konrads Macht und Ruhm, aber rühren werde manches Menſchen Herz die Kunde von der Treue Werners und Herzog Ernſts.[3]

---

[1] Am Rande: Selbſtgeſpräch Adalberts über Ernſts zerbrochenem Schilde.

[2] Es hieß früher Udo.

[3] Am Rande: Edelgard ſchließt: Mich ſchauert's, Vater, unter dieſer Krone.

21.

Die Weiber von Weinsberg.

Die Geſchichte und Sage der Weiber von Weinsberg hat Fr. Wilh. Valentin Schmidt in ſeinen „Baladen und Romanzen der deutſchen Dichter Bürger, Stollberg und Schiller, erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt," Berlin bei Nauck 1827, S. 24 ff. behandelt. Ferner Guſtav Schwab, Schwaben S. 36 ff. H. Öſterley, Wendunmuth von H. W. Kirchhoff. Stuttgart 1869. 4, 185. 5, 152. H. Bauer, die Geſchichte von der Weinsberger Weibertreue in Wirtembergiſch Franken, Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereins 9, 1, 1 ff. Wilhelm Hertz, deutſche Sage im Elſaß, Stuttgart bei Kröner 1872, S. 112 f. 261 f. A. Birlinger in Pfeiffers Germania 19, 80. 1874.

Über die neuſten Forſchungen nach dem hiſtoriſchen Kern der Sage von den Weibern von Weinsberg berichtet Julius Hartmann zuſammenfaſſend folgendermaßen: „Schon Leibnitz, der große Begründer deutſcher Geſchichtswiſſenſchaft, erklärte die allbekannte Erzählung kurzweg für eine Fabel, und obwohl noch

Raumer in der berühmten Geschichte der Hohenstaufen für ihre Wahrheit eingetreten, gilt seit Stälin „das bei mehreren Dutzend Burgen, von Elsaß bis Pommern, von Graubünden und Tyrol bis Holland, desgleichen in Frankreich und Italien, in verschiedenen Abspiegelungen sich widerholende Geschichtchen“ selbst bei so treuen Weinsbergern, wie die dortigen Historiker Dillenius und Bauer waren, für das, was es ist. Dennoch wollten noch vor kurzem zwei als exakte Forscher geschätzte Historiker, Ph. Jaffé und P. Scheffer-Boichorst an der historischen Wahrheit der Erzählung festhalten. Als Hauptbeweis gegen die Wahrheit galt bisher außer der genannten Widerkehr der ansprechenden Erzählung an so vielen Orten diss, dass von allen gleichzeitigen Quellen, welche die Eroberung der Veste Weinsberg durch Konrad III im Jahr 1140 erwähnen, keine auch nur eine Andeutung jener heroischen Frauenthat bringe, und auch eine ganze Reihe von Quellen aus dem letzten Viertel desselben Jahrhunderts, welche zum theil ausführlich von der Weinsberger Schlacht erzählen, gleichfalls von jeder derartigen Begebenheit schweigen, dass vielmehr die Erzählung von der Weibertreue über 30 Jahre, nachdem sich dieselbe angeblich ereignet hat, zum ersten male in den Kölner Annalen auftritt. Nun will aber Scheffer-Boichorst, „der scharfsinnige Restitutor der Annalen von Paderborn“, nachgewiesen haben, dass der Kölner Annalist diesem mit der Weinsberger Schlacht gleichzeitigen Werk, wie so manches andere, auch die Erzählung von der Weibertreue entlehnt hat. Hiegegen wendet sich, nachdem

schon Waitz in Scheffers Beweisverfahren eine „so subjektive, hypothetische Art“ gefunden, „dass mit solchen Erwägungen wohl nicht operiert werden darf,“ im jüngsten Heft der Forschungen zur deutschen Geschichte (XV, 2. Göttingen 1875) eine gründliche, besonnene Untersuchung der Quellen durch E. Bernheim, Schüler J. Weizsäckers in Straßburg, mit dem Ergebnis: „Die Paderborner Annalen zu 1140 berichten nur: Rex urbem Welphonis, ducis Bojoariorum, Winesberg dictam, obsedit et in deditionem accepit (der König belagerte und eroberte die Weinsberg genannte Stadt des Welfen, Herzogs von Bayern) „sie haben somit die Erzählung von den treuen Weibern zu Weinsberg nicht enthalten; der Kölner Annalist hat dieselbe nicht aus dieser zeitgenössischen Quelle geschöpft; nur er, der später als ein Menschenalter nach dem angeblichen Ereignisse schreibt, bleibt der Gewährsmann für diese Erzählung; der Versuch, die Sage von der Weibertreue zu historischer Beglaubigung zu erheben, ist nicht gelungen, und jene Sage ist und bleibt ein herrliches Kleinod deutscher Volkspoesie, allein für den Historiker eine Fabel.““

Eine dramatische Behandlung des Stoffes haben wir schon aus dem J. 1614. In diesem Jahre ist zu Nürnberg bei Fuhrmann erschienen: Weinspergische Belägerung vor etlich hundert Jahren von ehelicher Weiber Trew, allen Eheleuten, wie auch jungen Gesellen und Jungfrawen alles zu einem schönen Exempel comödienweis zu agiren nützlich zu lesen. Mit 378 Personen. In Druck gegeben durch Petrum Nicht-

honium, Vinomontanum. 68 Blätter Octav. H. Bauer a. a. O. 9, 1, 11.

Joseph Kehrein, Deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker, Soest 1872, erwähnt S. 66, eine dramatische Bearbeitung des Stoffes mit folgender Bemerkung: „Albrecht (Albert) der Bär, der unter drei Regierungen als Held gekämpft (geb. 1106, gest. 1170), der in der letzten Periode seines Lebens (von 1158 an) die wahre Größe eines Fürsten in der Hebung seiner Lande durch Förderung der Religion und Gesittung suchte, ist behandelt in „Albert der Bär, oder die Weiber von Weinsberg. Ein Originalschauspiel mit Gesang in 3 Akten. Wien 1806." 111 S. 8°, von dem Vielschreiber Joseph Aloys Gleich, der über 200 Ritter-, Geister- und Schauerromane und an 300 Theaterstücke geschrieben hat, die alle kaum mittelmäßig genannt werden können. Sein Stück ist eine Sammlung von Rohheiten aller Art." Vergl. über Gleich K. Gödekes Grundriss 3, 4, 820.

Ein Bild über die That der Weinsberger Weiber von dem Heilbronner Künstler A. Bruckmann (geboren 1806, gestorben 1852) befindet sich in der k. Gemäldesammlung in Stuttgart, N. 661.

Eine ähnliche Sage von einer muthigen, in Kriegsläuften erprobten schwäbischen Frau knüpft sich an die noch neuerdings von Wintterlin poetisch verherrlichte Schorndorferin. Die Bürgermeisterin von Schorndorf, Lustspiel in 5 Aufzügen, von August Wintterlin. Stuttgart bei K. Grüninger 1867. Vgl. den schwäbischen Musenalmanach auf 1782, das Morgenblatt

1859, Freya 1862. Über Karl Häberlins Bild, das auf der Pariser Ausstellung Anerkennung gefunden hat, s. Gartenlaube von 1867. Wintterlin S. 4.

Das Fragment Uhlands geht in das Jahr 1816 zurück. In dem oben S. 343 f. erwähnten Briefe an Kerner vom 28 Merz 1816 schreibt der Dichter: „Einen dramatischen Schwank „die Weiber von Weinsberg" habe ich angefangen. Alles dieses erdrücken die Prozeßakten."

Friedrich Notter (L. Uhland, sein Leben und seine Dichtungen, Stuttgart 1863, S. 20) vermuthet, ohne einen positiven Anhaltspunkt zu haben, Bürgers Ballade von den Weibern von Weinsberg, wenigstens die Anfangs- und Schlusworte, mögen wie ein Zauber auf Uhland gewirkt haben.

Ob wir in dem dramatischen Bruchstücke über die Weiber von Weinsberg einen Nachklang dieser Wirkung vor uns haben, will ich nicht entscheiden. Das Launige der Behandlung erinnert allerdings an den Ton, welchen Bürger bei diesem Thema angeschlagen hat.

Das Blatt, welches uns Uhlands Entwurf erhalten hat, ist wohl am schwierigsten zu entziffern von allen seinen hinterlassenen Papieren. Es ist ein Bogen in groß Folio, gebrochen, somit in 8 Columnen getheilt, von welchen 7 ganz, die 8te zur Hälfte überschrieben ist, meist mit schwer leserlicher, sehr flüchtiger Schrift, mit Abkürzungen besonders der Endsilben, mit häufigen Correcturen, Durchstrichen, Einschiebseln, welche dann wider zurückgenommen und durch anderes ersetzt, auch manchmal neu aufgestellt und festgehalten

werden. In seltenen Fällen sind die Namen der redenden Personen genannt. Zuweilen konnte ich sie durch Vermuthung ergänzen und habe solche durch Einstellung in eckige Klammern als meinen Zusatz kenntlich gemacht. Nicht einmal die Reihenfolge der Columnen unter sich ist sicher. Auch gehen zuweilen gegenüberstehende Columnen in einander über. Ob mir die Richtigstellung und die Entzifferung überall gelungen ist, weiß ich nicht; aber ich weiß, daſs ich Fleiß und Mühe daran nicht gespart habe. Ich unterscheide die Columnen mit Zahlen.

[Burgemeiſter:]

Streitbare Bürger dieſer Stadt,
Die hier mein Ruf verſammelt hat,
Vernehmt aufmerkſam, ehrfurchtsvoll,
Was eure Kraft vollführen ſoll!
Es lagert nun ſeit dreien Tagen
Vor unſrem Wall mit Roß und Wagen
Der Kaiſer Kunrad und bedroht
Die Stadt mit Sturm und Feuersnoth.
Doch ward uns Botſchaft zugebracht,
Daß Herzog Welf mit ſtarker Macht
Uns zu entſetzen ſich beeilt.
Drum iſt mir der Befehl ertheilt
Vom Hauptmann, der die Burg muß wahren,
Euch auf dem Marktplatz hier zu ſchaaren.
Sowie er von der Höh' erſpäht,
Daß unſres Herzogs Fahne weht,
Führt er die Mannſchaft aus dem Schloß
Und der Trompete heller Stoß
Ermahnt auch uns, hervorzubrechen
Und zu des Hauptmanns Volk zu ſtechen.
Dann werfen wir uns treuvereint
Flugs in den Rücken unſrem Feind,
Indeß der Herzog Welf von vorn

Die ſchlimmen Gäſte nimmt aufs Korn.
Weil er uns Rettung bringt, ſo ſey
„Welf! Herzog Welf!“ das Feldgeſchrei!

[Die Bürger:]

Welf! Herzog Welf! Wir ſind bereit.

[Burgemeiſter:]

Noch eins, bevor wir ziehn zum Streit!
Schon ſeit geraumer Friſt erwuchs
Bei uns ein Geiſt des Widerſpruchs,
Des Strebens gegen alle Zucht,
Des Eigenſinns, der Tadelſucht.
Am Feiertag beim Glaſe Wein
Glaubt jeder, ein Regent zu ſeyn;
Man murrt vom Rathe ſo und ſo.
Erſcheint der Burgemeiſter wo,
Vor dem man ſonſt ſich tief gebückt,
So wird jetzt kaum der Hut gerückt.
Das iſt der unglückſelge Geiſt,
Der Staaten in's Verderben reißt
Und der am ſchnellſten ſie verſchlingt,
Wenn er im Krieg die Flügel ſchwingt.
Ein Heer, das ſeines Feldherrn Schwerdt
Nicht wie den Finger Gottes ehrt,
Es iſt ein Meerſchiff ohne Steuer.
Drum, wenn euch eigne Wohlfahrt theuer,
Erweiſt euch heute meinem Wink
Gehorſam, willig, achtſam, flink!

1 Der ich in unſrem Weinsberg drin
Erwählter Burgemeiſter bin.

Frau Tochter, laß ſie mich ausſprechen!
Sie braucht mich nicht zu unterbrechen.

. . . . . kurz mich faſſen
Und gleich zur Sache ſchreiten werde.
Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.

Die Frau iſt doch ſo übel nicht,
Wie ihre Schwieger von ihr ſpricht.

Frau Mutter, könnt ihr jetzt dran denken,
Ein treu unſchuldig Herz zu kränken?

Will ich die Weiber um mich ſammeln,
Daß ſie euch Weg und Steg verrammeln.

Du biſt der Held, von dem man ſagt,
Daß er an ſeines Roſſes Schweife
Stets . . . . . ſchleife.

Die Frau iſt doch ſo übel nicht,
Als ſonſt die Schwieger von ihr ſpricht.
Ihr habt nicht Unrecht, wie es ſcheint;
Auch war's ſo böſe nicht gemeint.

Hat[1] die Trompete nicht geklungen?
Vor dieſes Weibes lauter Zungen

*

[1] Vgl. Sp. 7.

Vernähme man, Gott weiß es, nicht
Die Posaune vom jüngsten Gericht.

Wohlauf! zum Kampfe!

Daß Gott helf!

Auf auf, zum Kampfe, Herzog Welf!

Jetzt röthen sich die Trauben-Beere.

... sich freventlich vergeht
An kaiserlicher Majestät.

.... ich tauf' es neu:
Es heiße ferner Weibertreu.

Wär' nicht ein Größrer noch, denn ich,
Auf einer Eselin geritten,
Bei Gott, man dürfte lang mich bitten.

Als Weinsberg noch nicht Weinsberg hieß.

.... läßt mich nicht daran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken.

..... innern Krieg,
.... daß, wie in die Kirch wir treten,
Für unsrer Männer Heil zu beten.

[Burgemeisterin:]
Find ich ihn hier, den Herrn Gemahl?
Was soll das seyn? in Erz und Stahl?
Doch nicht in's Feld? ich will nicht hoffen.
Halb hat mich schon der Schlag getroffen.
Mit der Frau Tochter war ich oben,
Wo meine Leinwand aufgehoben.
Ja, sagt' ich dort, daß Gott erbarm,
Bricht in die Stadt der Feinde Schwarm,
Wie geht es dann den schönen Linnen?
Mußt' ich dazu so emsig spinnen,
So eifrig an den Webstuhl stehn,
So sorglich nach der Bleiche sehn,
Um[1] nächst dem eignen Sohn, dem theuern,
Die fremden Söhne auszusteuern?
Noch manches andre wollt' ich sagen;
Ich bitt', es jetzt nicht nachzutragen.
Da hör' ich plötzlich dumpfen Lärmen,
Getöse, wie wenn Bienen schwärmen.

Aus jedem nachbarlichen Haus
Gehn kampfbereit die Männer aus;
Mit Schwerdtern, Spießen, Kolben, Beilen
Sehn wir sie rasch von dannen eilen.
Frau Klare wird wie eine Leiche,
Ich selbst wie Leinwand von der Bleiche;
Wir rennen fort in größter Hast.
Der Himmel weiß: wir ließen fast
Die Schlüssel stecken an den Schränken.

*

[1] ? Nun. ? Nur.

Wie meine Linnen werd' ich blaß
Und die Frau Tochter auch etwas.
Ich eile fort in solcher Hast,
Daß ich am Leinwandschranke fast
Den Schlüssel hätte lassen stecken.
Noch eben recht mußt' ich's entdecken,
Frau Klaren darf man's nicht verdenken;
Bei ihr zu Hause, wie wir wissen,
Gab's wenig Schränke zu verschließen.

Sehr wenig Schränke!

Mutter!

Weib!

Erzitternd dann an Seel' und Leib
Renn' ich hinab ins Wohngeschoß.
Ich ruf' und ruf' mich athemlos,
Ich ruf' im Gange, ruf' im Saal,
Fort ist der Sohn, fort der Gemahl.
Auch ich zum Haus hinaus; ich dränge
Mit Klaren mich durch all die Menge,
So bin ich mit hieher geschwommen.
Noch kann ich nicht zu Athem kommen.
Noch lähmt der Schreck mir alle Glieder,
Die Zunge regt sich mählig wieder.
Noch halt' ich hier im Unverstand
Den Bund mit Schlüsseln in der Hand.
Nicht Schlüssel, Zangen sollt' ich haben,
Um diesem Mann und diesem Knaben
Die stummen Lippen aufzubrechen.

Was ſoll hier werden? wollt ihr ſprechen?
Warum vor euren Weibern hehlen,
Gleich Dieben euch von Hauſe ſtehlen
Ohn' Urlaub, Abſchied und Valet!

[Burgemeiſter:]

Was man mit Weibern erſt beredt,
Daraus wird nie was Großes werden.
Mit Bitten, Thränen, Klaggebärden
Erweichen ſie der Männer Kraft.
Drum gab ich dir nicht Wiſſenſchaft
Von dem, was ich im Sinne trug.
Wenn es geſchehn, iſt's Zeit genug.
Auch ſollteſt du dich wohl enthalten,
Auf offnem Markt vor Jung und Alten
Mich anzufahren alſo trutzig.
Das eben macht die Bürger ſtutzig,
Das untergräbt des Amtes Würde,
Wenn unter ſolcher Ehſtandsbürde
Solch ewgem Hader und Verdruß
Der Bürgermeiſter ſeufzen muß.

[Burgemeiſterin:]

Was Bürgermeiſter! Ich will zeigen,
Nichts dürfe mir der Mann verſchweigen.
Und können Worte dich nicht kirren,
So will ich mit den Schlüſſeln klirren.
Je größer Lärm, je lieber!

[Burgemeiſter] (halblaut, aber heftig:)

Halt!
Halt ein! ich weiche der Gewalt.
Steht einſt vor unſerm Hal[?s]gericht

Ein ganz verſtockter Böſewicht,
Den man umſonſt zu zwingen glaubt,
Wenn man ihm beide Daumen ſchraubt,
Die Bein' in ſpanſche Stiefel ſchnürt,
Den keiner zum Geſtändniß rührt
Von allen Graden der Tortur,
Dann wink' ich dieſem Weibe nur.
Jetzt komm, mein Herz! ich bin erbötig,
Dir zu vertraun, ſo viel dir nöthig.

[Der Burgemeiſter:]

Auch iſt's ja nicht das erſte Mal,
Das[1] ich in einer Schlacht befahl.
Bei Nürnberg führt' ich unſre Rotte
Und nicht gereicht' es mir zum Spotte.

Vom Herzog ſeliger Gedächtniß
Trag' ich dieß köſtliche Vermächtniß,
Die Kette, die mit eigner Hand
Er dankend um den Hals mir wand.

Hab' ich vor Nürnberg gut geführt,
Habt ihr euch wacker dort gerührt,
So ſoll uns jetzt kein Opfer dauern,
Allhier vor unſern eignen Mauern.

[Volk:]

Der Burgemeiſter lebe hoch!

[Der Burgemeiſter:]

Jetzt dir, mein Sohn, ein Wörtchen noch!

*

[1] ? Daſs.

Dir iſt das Banner anvertraut,
Nach dem der Streiter Auge ſchaut.

Doch ziehſt du heut zum erſten Straus.
Du haſt ein junges Weib zu Haus,
Dir anvermählt vor wenig Wochen.
Drum möchte wohl das Herz dir pochen,
Wenn du zuweilen denkſt zurück
An das verlaßne neue Glück.

In ſolchen Herzensnöthen mahne
Ein Aufblick dich zu deiner Fahne,
Was es beſagt und auf ſich hat,
Zu ſeyn ein Fähndrich unſrer Stadt!
[Der Sohn:]
Ja, dieſer Fahne dank' ich eben
Mein ſchönes goldnes Eheleben.
Das Mägdlein, das mein Herz beſtrickt,
Hat dieſes Fahnenbild geſtickt.
Und weil ihr Werk ſo ſchön gelungen,
Hat ſie auch dir das Herz bezwungen,
Daß, ihrer Armuth ganz vergeßend,
Nur ihren eignen Werth ermeßend,
Trotz deiner Hausfrau Widerrede,
Trotz ewgen Zanks und ewger Fehde
Du ſelbſt mit väterlicher Hand
Geſchlungen unſrer Ehe Band.
Ward ſo die Fahne mir zum Heile,
So will nun ich an meinem Theile
Im Kampf für Weinsberg und die Welfen

Durch Männlichkeit begründen helfen
Des neuen Banners Ruhm und Preis.

[Burgemeiſter:]

So recht! Fährſt du in dieſem Gleis,
Dann wird die Nachwelt von dir ſagen,
Daß du nicht aus der Art geſchlagen.

[Die junge Frau:]

Iſt jetzt die Reih' an mir, zu ſchmälen,
So kann ich's, Liebſter, nicht verhehlen:
Die Mutter hat ein wenig Recht.
Du ziehſt in's blutige Gefecht;
Du weißt, wie ohne deine Liebe
Kein Troſt für mich auf Erden bliebe;
Und iſt nun milde der Entſchluß,
Zu ſcheiden ohne Gruß und Kuß?

[Sohn:]

Es war des Vaters ernſter Wille.

[Die junge Frau:]

Wenn er gebot, ſo bin ich ſtille.

[Sohn:]

Und traun, nicht Unrecht hat auch er.
Wem würde denn das Herz nicht ſchwer,
Der, wenn er in die Feldſchlacht zieht,
So ſüße Liebe vor ſich ſieht,
Das Auge, das in Thränen bebet,
Die Bruſt, die ſich von Seufzern hebet,
Da gilt's, zu ſchauen nach der Fahne,
Daß ſie den Mann erweck' und mahne.

[Die junge Frau:]

Mit dieſem Banner, junger Held,
Folgt meine Liebe dir zu Feld.
Als es in meinem Rahmen hieng
Und ſeinen Bilderſchmuck empfieng,
Begann ſich all mein Thun und Dichten
So einzig nur auf dich zu richten,
Daß ſich, ich ſag' es keck, in jeden
Von all den tauſend Seidenfäden
Ein liebender Gedanke wob.
Drum liegt nun dieſem Banner ob,
Daß es, aus Liebe nur gemacht,
Im feindlichen Gewühl der Schlacht
Bedeckend, ſchützend dich umflügle.

[Die Burgemeiſterin:]

Ich leid' es nicht und ſag' dir: Zügle
Dein loſes Maul! Laß ab zu läſtern!

Bleibt ihr daheim in euren Neſtern!
Seyd froh, wenn man die Mauern nicht
Euch mit den Mauerbrechern bricht!
Was? ihr zu Felde? Thoren ihr!
Seht! ich ergreife dieß Panier.

(Sie greift nach der Fahne.)

Die Weiber will ich um mich ſammeln,
Daß ſie euch Weg und Steg verrammeln.

(Die Weiber drängen ſich um ſie her.)

[Die Weiber:]

Ja, ja, wir thun's, wir ſind entſchieden.

(Trompetenſtoß.)

[Burgemeisterin:]
Blast ihr nur Krieg! ich blase Frieden.
(Das Banner an sich reißend.)
[Die Bürger:]
Auf! Die Trompete hat geklungen.
Vor dem Gekreische dieser Zungen
Vernähme man (Gott weiß es) nicht
Die Posaunen vom jüngsten Gericht.
(Wieder Trompetenstoß.)
Auf, auf, ihr Bürger!
Die Weiber (verschüchtert):
Daß Gott helf!
Welf! Herzog Welf!
Die Bürger:
Welf! Herzog Welf!
(Trompetenstoß.)
[Burgemeisterin:]
Wie ist euch nun, ihr armen Frauen?
Erholt ihr euch von Schreck und Grauen?
Ich weiß noch selbst nicht, wo ich bin,
Es ist mir aller Muth dahin.
O stellt euch um mich her im Kreise!
Versuchen wir, ob sich's erweise,
Daß es die Macht der Leiden bricht,
Wenn man davon gehörig spricht!
Ja, keine weiß, wie ich, zu sagen
Vom Quell und Ursprung unsrer Plagen.
Wenn ich euch alles melden sollte,
Wie sichs vor meinem Blick entrollte,
Es würde traun kein Ende nehmen,

Bis unſre Männer wiederkämen,
Weßhalb ich kurz mich faſſen werde.
Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.
Und als die Erd' im Trocknen ſaß,
Da ließ er aufgehn Kraut und Gras.
Da hing er auf am grünen Baum
Die Birn, den Apfel und die Pflaum
Und alles war von mildem Saft,
War heilſam und von guter Kraft.
Hätt' Adam nicht ſein Weib gezwungen,
Daß ſie den Apfelſchnitt verſchlungen,
So wär' auch alles gut geblieben.
Nun aber wurden ſie vertrieben
Aus dem glückſelgen Paradies.
Da kam der böſe Feind und blies
Auf alle Felder giftgen Saamen.
Kaum murmelt er ſein hölliſch Amen,
So wächſt ihm unterm Ziegenfuß
Im allerſchönſten Überfluß
Hier Wolfsmilch, Schierling, Bilſenkraut,
Daraus man ſchlimme Tränklein braut,
Und dort mit wucherndem Gewebe
Das giftigſte Gewächs, die Rebe.

22.

Die Nibelungen.

Uhlands tiefernste Beschäftigung mit dem Nibelungenlied und der Nibelungensage kennen wir aus seinen nunmehr veröffentlichten Vorlesungen, die er an der Tübinger Universität seit 1830 gehalten hat.

Der Versuch dramatischer Gestaltung geht in das Jahr 1817 zurück. Der Entwurf des ersten Nibelungen-Dramas wurde am 13 Nov. 1817 niederzuschreiben begonnen.

Nach den Mittheilungen der Frau Emilie Uhland (Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 140) war der Dichter noch gegen Ende 1818 mit dem Drama „der Nibelungen Tod" beschäftigt.

Zur vollen Ausführung ist Uhlands Dichtung nicht gediehen.

Die Versuche anderer deutscher Dichter, die Nibelungensage zu dramatisieren, hat das Frankfurter Conversationsblatt 1863, 42, ferner J. Kehrein in dem mehrfach erwähnten Buche „deutsche Geschichte" u. s. w. S. 15 ff. aufgezählt, ausführlicher Karl Rehorn, die

Nibelungen in der deutschen Poesie, Frankfurt a. M. 1876, S. 38 ff. Hans von Wolzogen, der Nibelungenmythos in Sage und Litteratur, Berlin 1876.

Nach eigenen Aufzeichnungen erwähne ich darüber Folgendes. Den Reigen führt Hans Sachs mit seinem hörnenen Siegfried vom 14 Sept. 1557. Gedichte 3, 2, 233. H. v. Wolzogen S. 72 ff.

Den Anfang einer dramatischen Bearbeitung vom Freiherrn de la Motte Fouqué enthält Fr. v. Schlegel Europa 2, 2, 82 ff.. Vgl. Rehorn a. a. O. S. 39.

Fr. Rudolf Hermann, die Nibelungen 1819. 3 Theile: Hort, Siegfried, Chriemhildens Rache.

E. Raupach fasst in seinem „Nibelungenhort" die ganze Sage zusammen, von da an, wo Siegfried durch Erlegung des Drachen den Hort und Kriemhilt gewinnt, bis zum Blutbad in Etzelenburg, an dessen Schlusse sich Brunhilde, die hier nicht straflos ausgeht, in's Wasser stürzt, wie in ähnlicher Lage Gudrun, die Kriemhilt der Edda.

B. Wurm, die Nibelungen. Romantische Tragödie in 5 Akten. Erlangen 1839.

Über die Nibelungen als Oper s. Brendels neue Zeitschrift für Musik 21 Oct. 1845. B. 23, N. 33.

Eine ausführliche Skizze zu einer Oper über die Nibelungen hat Friedrich Theodor von Vischer in seinen kritischen Gängen gegeben.

Rüdiger von Bechlaren, ein Trauerspiel von Wilhelm Osterwald. Halle 1849. Vgl. Haller allgemeine Litteraturzeitung 1849, N. 132 f.

Kriemhildens Rache, Trauerspiel von Reinald Reimar.

Hamburg 1853. Vgl. Blätter für litterariſche Unterhaltung 1854, 950. Rehorn a. a. O. S. 43.

Von jüngeren Dichtern ſeien E. v. Geibel, Hebbel, Wagner hier nur kurz erwähnt. Vgl. Rehorn S. 47.

Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenſage von Emanuel Geibel, zuerſt Stuttgart bei Cotta 1857. 3te Auflage. Stuttgart bei Cotta 1872. Vgl. allgemeine Zeitung Beil. 19 Dec. 1857. Vgl. K. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd 1857. 2, N. 29. S. 463. Rehorn S. 47.

Über Uhlands Verhältnis zu Friedrich Hebbel hat uns Emil Kuh in der Wiener Preſſe vom 3 und 4 Nov. 1865 Mittheilungen gemacht. Hebbels Nibelungen, ein deutſches Trauerſpiel in 3 Abtheilungen, iſt Hamburg 1862 erſchienen. Vgl. Morgenblatt 1862, 1074 ff. Auguſt Henneberger in den Blättern für litterariſche Unterhaltung 1862, 412. Vgl. Heinrich Kurz, Geſchichte der deutſchen Litteratur 4, 565. Rehorn S. 43. ff.

Brunhild, Trauerſpiel von Robert Waldmüller. Vgl. Morgenblatt 1863, 1165. N. 49. Rehorn S. 47.

Kriemhild. Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Wilhelm Hoſäus. Paderborn 1866. Vgl. Rehorn S. 45.

Sigufrid, Schauſpiel von Ludwig Ettmüller. 1870. Vgl. H. v. Wolzogen a. a. O. S. 112.

Der Ring des Nibelungen, ein Bühnenfeſtſpiel für drei Tage und einen Vorabend, von Richard Wagner. Zweite Auflage. Leipzig bei Weber 1876. Vgl. Felix

Calm in den Grenzboten 10 Oct. 1873. S. 51 ff. Nov. S. 226 ff. K. Rehorn S. 51. Heinrich Köſtlin, Richard Wagner und ſein Bühnenfeſtſpiel zu Bayreuth in der beſondern Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1876, N. 16 ff. H. M. Schletterer in der allgemeinen Zeitung 1876, N. 267 f. 293.

Die Nibelungen.[1]

1. Siegfrieds Tod.

Perſonen:

Gunther, König der Burgunden.
Brunhilde, deſſen Gemahlin.
Gernot,
Giſelher, ſeine Brüder.
Hagen von Troneck, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.
Ortwin von Metz, Truchſeß, Hagens Schweſterſohn.
Siegfried, Erbe von Niederland.
Chriemhilde, deſſen Gemahlin, Gunthers Schweſter.

Erſter Aufzug.

Saal in der Königsburg zu Worms.

(Avent. 13. Wie ſie ze der hohzit fuoren.)

Hagen hat die Botſchaft gebracht, daß des Königs Gäſte, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug ſeyen. Gunther fordert ſeine Brüder, Gernot und Giſelher, dieſen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig Anſtalt zu treffen, daß den Gäſten feſtlich und mit Bu=

*

[1] Am Rande: 13, 14 Nov. 1817.

hurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfange. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem seye, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innrer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmuth, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichthum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort[1] ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. (Avent. 5. Wie Siegfried Chriemhilt erst gesach.) Brunhilde weint. (2485 bis 88.)

Zweiter Aufzug.

(Avent. 14. Wie die chuneginnen einander schulten.)

Saal.

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele an-

*

[1] Am Rande steht: Balmung, der kostbare Knopf und die scharfe Schneide, Siegfrieds Reichthum und Tapferkeit, womit er Alles besiegt.

zuſehn. Chriemhilde freut und rühmt ſich Siegfrieds. Brunhilde bedauert ſie als Frau eines Dienſtmanns;[1] wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimniß, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abenth. 8 von ſeinen Mannen nicht erkannt wird[2]) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Geſinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde iſt vernichtet, ſie wirft die Krone in den Staub.[3] Sie heißt ihr Geſinde, deſſen ſie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will verſöhnen, er geht ab, um Chriemhilden zur Abbitte zu bewegen.[4] Zorn der Dienſtmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erſtürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beſchwichtigen. Siegfrieds Macht[5] und Unverwundbarkeit. Hagen ſchwört Siegfrieds Tod; ſchon hallt es durch Stadt

*

[1] Am Rande ſteht: „Was wirfſt du mir vor und machſt mir das zum Vorwurf und zur Schande, wovon ich glaubte, daß es mir Ehre und Ruhm ſeyn ſollte, daß Siegfried der ſchnelle mein Mann iſt?“ Niflungaſaga.

[2] Am Rande ſteht: Vgl. Niſl. Sag. S. 76. 77.

[3] Am Rande: In der Volſungaſage S. 149 f. will Brunhild Günthern verlaſſen, wodurch dieſer hauptſächlich zur Rache erregt wird.

[4] Am Rande: Brunhilde, von ihrem Vater zur Heldenjungfrau erzogen, damit Helden ihr entſpringen, kann nur den anerkennen, durch deſſen größere Kraft ſie beſiegt wird. Daher fühlt ſie ſich um all ihre Würde betrogen.

[5] Am Rande: „Siegfried der ſchnelle kam zu euch, wie ein Waller (ſpricht Brunhild); nun aber iſt er ſo ſtolz und ſo mächtig, daß nicht mehr lange hingehen wird, bis ihr ihm alle dienen müſſet.“ Niflungaſ.

und Land, daß die burgundiſche Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, ſeys durch Gewalt oder durch Liſt, kann das entehrte Königthum herſtellen.

Dritter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit verraten wart.)

Erſte Scene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu ſich beſchieden. Sie hat ängſtliche Träume gehabt. (1053[1] f. Swer ſich an tröume wendet, ſprach do Hagene, der en weiz der rehten märe niht ze ſagene.) Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat ſie bereut, von Siegfried dafür beſtraft. Siegfried hat ihr geſagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgaſt ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er iſt all ihr blühendes Leben. Sie hat in ſeiner Liebe ſolche Seligkeit gekoſtet, daß ihr ohne ihn alles Leben todt wäre. Hagen, als den geprüfteſten Freund ihres Hauſes, der Nibelungen Troſt, dem auch ſie beſonders vertraut und den ſie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert ſie auf, Siegfrieden zu ſchützen, und verräth ihm deßhalb das Geheimniß ſeiner Verwundbarkeit. Hagen ſpricht kalt und zweideutig, er beſtätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß ſein ganzer Dienſt dem Königshauſe gewidmet ſey. Als er das Geheimniß weiß, glüht er auf und betheuert, daß er das Höchſte für das Königsgeſchlecht thun werde.

*

[1] Nach Lachmanns Zählung Str. 1450, nach Holtzmanns Str. 1543.

Zweite Scene.

Saal.

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit[1] dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgesagt sey. Er scherzt in zweideutiger Rede über die luftgebildeten, wie Luft zerstobenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe.[2] Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

Vierter Aufzug.

(Avent. 16. Wie Sivrit erslagen wart.)

Wald.

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das beste erjage. Auch er steht auf

*

[1] Am Rande: „Es war seine Lust, seinen Freunden Hülfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben". Wilkina Saga 2, 70.

[2] Am Rande: Giselher kommt gelaufen und bittet seine Brüder, ihn auf die Jagd mitzunehmen. Hagen will Giselhern nicht an der Jagd Theil

der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Thiere. Überall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich."

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichthum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell[1] durch seinen süßen Geruch die Thiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgefolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geissel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten gehaß, da er mit Gunthern um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere

*

nehmen lassen, damit auf ihn kein Theil der Schuld falle. Sein neu Festgewand soll nicht mit Blut befleckt werden. Zu gewaltig ist die Jagd, wo Siegfried jagt.

[1] Am Rande: Dieses lockende Fell hat Siegfried um den Köcher, worin die verderblichen Pfeile stecken.

Weiſe, vollbracht und Gunther hat verloren. Hagen iſt der getreuſte und der ungetreuſte[1] Mann, getreu gegen ſeine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Scene. Siegfried tritt auf, voll Jagdluſt und Waldesfriſche.[2] Er erzählt ſein luſtiges Abentheuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beſchwert ſich halb ſcherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen ſchlägt ironiſch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erſte Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängſtigt. Hagen kömmt zurückgeflohen, das blutige Schwerdt Balmung in der Hand. Es iſt ſeine erſte Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er ſinkt erſchöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er ſtirbt. Hagen rühmt ſich, daß er des Jagens Preis gewonnen.[3]

Blos die Tronecker ſind zugegen, was in dem Geſpräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen ſoll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdſchmuck begünſtigt das Vorgeben, daß er von Räubern erſchlagen worden.

*

[1] Am Rande: Hagen findet in der Unverwundbarkeit Siegfrieds eine Entſchuldigung ſeiner Hinterliſt, die ihm Gunther vorhält. Siegfried, als unverwundbar, hat ſich dem offenen Kampfe, Mann gegen Mann, enthoben.

[2] Am Rande: Die Birken des Odenwalds.

[3] Am Rande: Iſt der Könige Haus jetzt nicht mehr gaſtlich einladend, ſo iſt es doch furchtbar und geſichert.

Fünfter Aufzug.

(Avent. 17. Wie Sivrit bechlaget und begraben wart.)

Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Bahrrecht. Chriemhilde heißt den Todten hineintragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde will sich nicht von dem Todten trennen.[1] Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des schwächsten, aber unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Todten verschließen. All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert

*

[1] Am Rande: Brunhilde ist nicht befriedigt, sie muß Chriemhilden noch um ihren Todten beneiden. Hagen:

Ist jetzt, o Königin, dein Leid gebüßt?

Brunhilde:

Um ihren Todten neid' ich dieses Weib.

Späterer Beisatz:

Um ihren Todten noch beneid' ich sie.

ſchon die Gruft. An ſeinem Anblick will ſie noch ſich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächſt, zu rächen ſeinen Tod.

2. Chriemhildens Rache.

Perſonen:

Gunther, König der Burgunden.
Gernot,
Giſelher, deſſen Brüder.
Hagen von Troneck,
Dankwart, deſſen Bruder, Marſchalk,
Rumolt, Küchenmeiſter,
Volker von Alzei, der Spielmann, Gunther[1] Lehnsmannen.
Chriemhilde, Gunthers Schweſter, früher mit Siegfried von Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt.
Ortlieb, Etzels und Chriemhildens Kind.
Blödel, Etzels Bruder.
Rüdiger, Etzels Markgraf zu Pechlarn in Öſterreich.
Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.
Dietlinde, deſſen Tochter.
Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines oſtgothiſchen Stamms.
Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeiſter.
Wolfhart, Hildebrands Neffe.
Wärbel,
Swemmel, hunniſche Spielleute.

(In dieſem Theil wird auch Chriemhilde von der Untreue ergriffen.)

*

[1] ? Gunthers.

Erſter Aufzug.

(Avent. 24. Wie Wärbel und Swemmel diu[1] botſchaft wurben.)

Erſte Scene.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenſpiel vor des Königs Thür. Gunther mit ſeinen Brüdern und Dienſtmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feſte vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, berathen ſich die Burgunden. Hagen[2] und Rumolt widerrathen die Fahrt. Erſterer entwickelt zugleich die Geſchichte vom verſenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giſelher gereitzt, ſtimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giſelher nicht mitziehe; dieſer, ſein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden ſetzt, ſoll geborgen[3] ſeyn. Volker und Dankwart geſchildert. Die Fahrt wird beſchloſſen und Rumolt zum Landpfleger beſtimmt.

Hagen muß in dieſer erſten Scene als Hauptperſon herausgehoben und das Ganze für ſich, ohne den erſten Theil, verſtändlich werden. Iſt im erſten Akte die Aufmerkſamkeit auf der Nibelungen, beſonders Hagens, Schickſal geſpannt, ſo ſchreiten ſie in den

*

[1] lies die.

[2] Am Rande: Der ſchuldloſe Giſelher im Gegenſatz des ſchuldbewußten Hagen.

[3] Am Rande: Hagen zu Giſelher:
Du haſt noch keinen Feind.

folgenden demſelben ſtufenweiſe näher. Die Reiſeſcenen müſſen ſo verbunden werden, daß immer der ſchon Bekannte ſie dem noch Unbekannten zuführt.

Zweite Scene.

Giſelher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Chriemhilde läßt Giſelhern von Dietlinden melden.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Avent. 25. Wie die herren alle zen Hiunen fuhren.)

Jenſeitiges Ufer der Donau. Die Burgunden ſind aus dem Schiff geſtiegen, Hagen zerſchlägt es. Er erzählt die Weiſſagung der Meerweiber und wie ſich ihm ſolche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt ſie in ſein Haus.

Zweite Scene.

(Avent. 27. Wie der marchgrave die chunige mit ir rechen in ſin hus enpfie und wie er ir ſit pflach.)

Gotelindens Gemach.

Gotelinde ſpricht mit ihrer Tochter von den Gäſten, die ihnen gekommen und jetzt ſchon wieder abreiſen wollen. Dietlinde, ſchmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giſelhern und wie er ihr die ſeinige zu erkennen gegeben.

Dritte Scene.

(Avent. 27.)

Saal.

Die Burgunden nehmen Abſchied. Rüdiger und ſeine Frau vertheilen ihre Gaben. Giſelher erhält Dietlinden.[1] Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Avent. 28. Wie die Nibelunge ze Etzelburge chomen und wie ſie da enpfangen wurden.)

Vor Etzelnburg.

Die Burgunden ſind abgeſtiegen, um ſich zum Einzuge zu rüſten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etzels Hofhaltung. Sie ſehen Dietrich von Bern mit ſeinen Mannen abſteigen. Giſelhers kindliche Freude über die Reiſe, die ihm erſt die ſchöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kömmt als Deutſcher den Deutſchen zuerſt entgegen.[2] Er warnt die Burgunden. Sein Schickſal.

Zweite Scene.

(Av. 28.)

Saal.

Chriemhilde, von der Ankunft der Gäſte benachrichtigt, tritt ans Fenſter. Sie ſieht ihre Brüder, ſie

*

[1] Am Rande: Giſelhern, als dem Reinen, iſt es beſchieden, mit dem tugendhaften Rüdiger und den Seinigen, mit dieſer Treue und Milde, in Verbindung zu treten.

[2] Am Rande: Etzel iſt auf einem Heerzug abweſend, hat aber zum

ſieht Hagen. Alle ihre Luſt, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbeſtimmte Bedürfniß, dieſe Luſt und dieſes Leiden in nächſter Gegenwart zu haben, hat ſie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache beſtimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat ſie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäſte. Chriemhildens Benehmen gegen Giſelher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

Dritte Scene.

(Avent. 29. Wie Hagene und Volcher vor Chriemhilden ſal ſazen. Av. 30. Wie die chunige mit ir recken ſlaven giengen und wie in do geſchach.)

Burghof. Mondſchein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden ſchlafen. Volker hat ſie durch ſein Saitenſpiel[1] eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienſt. (Dieß kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufſtehen. Sie erkennt das Schwerdt Balmung, das Hagen über ſeine Kniee gelegt hat. Wortwechſel. Hagen erklärt ſich im Angeſicht der Geſtirne, bei denen man ſonſt ſeine Unſchuld beſchwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die

*

Empfang der Gäſte ſeinen Bruder und Dietrichen zurückgelaſſen. Hildebrand und Wolfhart machen ſich ſchon hier bemerklich.

[1] Am Rande: Die hunniſchen Spielleute über Volkers Spiel.

Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Avent 31. Wie die herren ze chirchen giengen; von V. 7645 an.)

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen.[1] Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Entwürdigung durch den Rachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmahl.

Zweite Scene.

(Avent. 33. Wie Danchwart sin mär ze hove sinen herren braht.)

Saal. Gastmahl.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen.[2] Dankwart erscheint,

*

[1] Am Rande: Sie verspricht ihm Hülfe zur Wiedererlangung seines Königreichs.

[2] Am Rande: Chriemhilde spricht mit bittrer Ironie davon, wie sie

bleich und blutig, und erzählt ſeine Hofmähre. Hagens Grimm über den Verrath und den verwundeten Bruder. Er erſchlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

Dritte Scene.

(Avent. 36. Wie di drie chunige mit Etzele[1] und mit ir ſweſter umbe diu[2] ſuone reiten. Avent. 37. Wie Rudeger erſlagen wart.[3])

Burghof.

Chriemhilde, außer ſich, feuert die Hunnen an, den Saal zu ſtürmen, aus dem ſie geworfen worden. Die Burgunden erſcheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern ſie. Hagen will Giſelhern Frieden ſchaffen. Er will ſich für Giſelhern zum Opfer geben.[4] Giſelher verwirft es. Chriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, ſie wirft ihren Königsſchmuck[5] zum Preiſe für Hagen hin. Die Hunnen

*

ihren Sohn, wenn er erwachſen, ihren Brüdern (den Mördern Siegfrieds) ſchicken werde, damit er ſich der Ritterübungen und der Jagd freue, unter ihrer Führung. Schattig ſind die Wälder dort und kühl die Brunnen. Giſelher macht ihr Vorwürfe über dieſe Rede.

[1] ? Etzelen.

[2] lies die.

[3] Lachmann Str. 2018 ff.

[4] Am Rande: Da Chriemhilde die Sühne von ſich weiſt, zieht Dietrich mit den Seinen ab, Wolfhart unwillig. Volker will einſt als Geiſt durch die Lande ziehen und die Mähre von den Nibelungen ſingen. Jetzt muß er fechten.

[5] Am Rande: Er enthält das Koſtbarſte, was Etzel aus den Kronen beſiegter Könige gebrochen hat.

wollen nicht, Rüdiger ſoll voran. Sie fordert dieſen auf. Rüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft ſich ihm zu Füßen, ſie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung beſchworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß ſich entſchließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab. Rüdiger wird gewaffnet. Sein Geſpräch mit den Burgunden. Chriemhilde erſcheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenſo ihr Gefolge. Sie treibt Rüdigern an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft ſich auf und ſtürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Avent. 38. Dietriches recken erſlagen.)

Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie ſollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können ſich nicht dazu entſchließen, zumal da ſo eben Rüdigers Tod ruchtbar geworden. Beſonders der ſchlachtdurſtige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innerſten Gemach ſeines Hauſes raſte, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeſchickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er beſtätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker, die Leiche herauszugeben, ſpottend verweigern. Wolfhart will ſich nicht mehr halten laſſen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart

reißt ſich los und ſtürmt ab, die Andern ihm nach. Hildebrand beſinnt ſich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, ſein alter Heldengeiſt. Keiner ſoll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerdte rennt er den Seinigen nach, um ſich an ihre Spitze[1] zu ſtellen.

Zweite Scene.

(Av. 38.)

Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieſer erſcheint, verwundet und niedergeſchlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen iſt noch übrig. Dietrich macht ſich ſelbſt auf.[2] Wehrgeld.

Dritte Scene.

(Av. 39. Gunther und Hagene erſlagen.)

Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgeſtumpften Arm im Mantel, und Swemmel.[3] Das innere Gemach öffnet ſich, man ſieht Chriemhilden bei Ortliebs Leiche knieen. Sie tritt heraus, ſie dürſtet nach Labſal für ihren Schmerz. Sie frägt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute ent-

*

[1] Am Rande: An ihrer Spitze muß ich ſeyn.

[2] Am Rande: Die Kraft, wodurch Dietrich ſein Reich wiedererobern ſollte, hat ſich in dieſem Kampfe verzehrt.

[3] Am Rande: Oder Swemmel allein, der das Unglück ſeines Genoſſen erzählt.

fliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwerdt Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen ſpottet Chriemhildens. Sie erſticht ihn mit dem Schwerdt. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder ſey. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch Niemand anders untergehe, als durch eine des Geſchlechts, dem ſein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden ſterbe. Es geſchieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohns. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vorgrund. Er hat Heldengeſchlechter auf dem Schooße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß ſo viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entſchluß, Chriemhilden zu tödten, und geht mit gezücktem Schwerdt nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwerdt Balmung, womit ſchon Siegfried die Nibelungen erſchlagen) ſchlägt ihren Herrn.

Wie Chriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie ſich um der Rache willen der Schauplatz ſtets erweitert.

Die[1] Gäste kommen. Durch die ganze Burg
Will ich der frohen Kunde Herold seyn.
Auf, König Gunther! Auf, Gernot! ihr Brüder!
Auf, Königin Brunhilde! Macht euch auf!
Die Schwester kömmt, der tapfre Siegfried kömmt!

Was lärmst du, Knabe?

Giselher! was soll's?
Welch heller Jubel durch den Saal?

Hört ihr's?
Sie kommen. Siegfried kömmt, Chriemhilde kömmt.

Wer sagt es dir?

Der Ritter Hagen ist
In's Thor gesprengt. Hört ihr? Die Sporen klingen. Hört!
Da ist der Bote.

Hat mein junger Herr
Das Botenbrot mir abgelaufen?

*

[1] Dieser Entwurf ist schwer leserlich, zum Theil in Abkürzungen und mit vielen Correcturen geschrieben.

O

Wir wiſſen's. Die Gäſte kommen.

Ja.

Wo habt ihr ſie verlaſſen?

Auf der Mark
Begrüßt' ich ſie, wie ich geheißen war,
Mit Ortwin und dem übrigen Gefolg.
Und ſachten Rittes, wie's mit Frauen ziemt,
Geleiteten wir ſie. Am Saum des Walds
Entließ mich Siegfried, daß ich ſeinen Gruß
Zurück euch brächte.

Und ich?
Auch du ſollſt mit uns reiten. Immer warſt
Du ja Chriemhildens Liebling.

23.

Ludwig der Baier.

Den Stoff zu dieſem Drama hat Uhland nicht ſelbſt gewählt. Die Ausarbeitung ward vielmehr veranlaſst durch den Preis, welchen die k. bayeriſche Hoftheaterintendanz zu München für ein aus der bayeriſchen Geſchichte genommenes Schauſpiel ausgeſetzt hatte.

Ausführlich erzählt den Hergang der Preisbewerbung Frau Uhland in ihrem Lebensabriſſe S. 140 f. und Heinrich Weismann in ſeiner Schulausgabe des Schauſpiels, Stuttgart bei Cotta 1874, S. III ff. Vgl. Joſef Kehrein, deutſche Geſchichte aus dem Munde deutſcher Dramatiker S. 97 f. Gödekes Grundriſs 3, 324.

Das Stück iſt geſchrieben vom 10 Febr. bis 18 Mai 1818; der erſte Akt war am 24 Februar beendigt. Vgl. Holland, Uhlands Gedichte und Dramen. Stuttgart 1876, 3, IV.

Das Drama iſt einem Briefe an Kirchenrath Paulus vom 18 Dec. 1818 zufolge fertig und ſollte nächſtens bei Reimer in Berlin erſcheinen. Notter, L. Uhland S. 210.

Die Ausgaben des Stückes sind folgende:

Berlin bei Reimer 1819.

Mit Herzog Ernst zusammen Heidelberg bei Winter 1846.

Stuttgart bei Cotta 1863.

Mit den Gedichten und Dramen ebendaselbst 1863 und 1876. Diese letzten Ausgaben kritisch besorgt von W. L. Holland.

Weismanns Schulausgabe, Stuttgart bei Cotta 1874, mit trefflicher Einleitung und sonstigen erläuternden Beigaben.

Beurtheilung des Stückes hat F. Notter versucht in seiner Biographie Uhlands S. 440 ff.

Eine eingehende kritische Würdigung giebt H. Weismann, L. Uhlands dramatische Dichtungen S. 255 ff. Schulausgabe S. XLIV.

Anderweitige Bearbeitungen desselben Stoffs hat Josef Kehrein, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 97 ff. aufgezählt. Die eigenthümlichste und poetisch werthvollste ist wohl die: Die Gegenkaiser, von Moriz Rapp, gedruckt nicht in seinen dramatischen Studien, Stuttgart 1827, wie Kehrein angiebt, sondern in den Atellanen, Stuttgart bei Cotta 1836, 1, 143.

24.

Welf.

Von diesem kleinen, nur auf einen einzigen Akt berechneten Stücke haben wir nur den Anfang übrig. Er ist am 19 August 1818 geschrieben und weiteres wohl gar nicht ausgeführt worden.

Welf.[1]

Vorſpiel in einem Aufzug.

Perſonen:

Der Kaiſer.
Welf, Landherr in Oberſchwaben.
Heinrich, deſſen Sohn.
Hatta, Heinrichs Gemahlin.
Männer in Welfs Gefolge.

Burghof.

Heinrich und **Hatta** treten auf.

Heinrich:

So ſteh' ich wieder vor des Vaters Burg,
Des welfiſchen Geſchlechts uraltem Sitz.
Das feſte Steinhaus und des Hofes Schmuck,
Die rieſenarmge Linde, ſchau' ich an.
Den Vater aber treff' ich nicht daheim,
Denn drüben von des Bergwalds Schluften her
Vernahm ich Schall der Hörner und Gebell
Und zwiſchenhin des Ures Angſtgebrüll.

*

[1] Am Rande ſteht: Angefangen den 19 Aug. 1818.

Hatta:

Nachdenklich, und mit Recht, wie mir es ſcheint,
Betrittſt du, mein Gemahl, der Heimath Schwelle.
Auf kurze Zeit nur waren wir entfernt,
Doch ſo gehaltig war die kurze Zeit
An neuen Bildern und Erfahrungen,
Daß mir's kein Wunder dünket, wenn du jetzt
Gleich Einem, der nach Jahren wiederkehrt,
Dich allem Heimiſchen entfremdet fühlſt.
Was wir zu Regenspurg gehört, geſehn,
Des Kaiſerhofes Pracht, der Feſte Glanz,
Das edle Werben, die gefäll'ge Sitte,
Wie mußt' uns das ergreifen! und was kann
Uns das noch gelten, was uns hier empfängt,
Dieß öde Haus und jenes Waldgeſchrei?

Heinrich:

Darf ich es ſchelten, wenn des Weibes Sinn,
Der leicht bewegte, ſich zum Neuen kehrt?
War mir doch ſelber in der Hofburg dort
Der Heimath Angedenken ausgethan!
Nun aber faßt ſie mich mit alter Macht.
Der Wald, der jetzt im Windeswehen rauſcht
Und jetzt von hellem Vogelſange hallt,
Das Saatfeld, das der Ernt' entgegenſchwillt,
Die Triſt, auf der die Fohlen wiehernd jagen,
Und hier die Bergluft, die erfriſchende,
Der Linde Blüthenduft, wie konnt' es mir
Verſchwinden Alles vor dem eiteln Prunk?

25.

Der arme Heinrich.

Die ſchöne Dichtung Hartmanns von Aue über den armen Heinrich war Uhland wohl durch die Ausgaben von Myller, J. Büſching (Zürich 1810), insbeſondere durch die der Brüder Grimm (Berlin in der Realſchulbuchhandlung 1815) bekannt geworden, welch letzterer ausführliche Erörterungen über die epiſche Natur der Dichtung beigegeben ſind. (Spätere Ausgaben haben wir vom Grafen Mailath und Köffinger 1817, Lachmann 1820, Raßmann 1821, Wackernagel 1835, Wilhelm Müller 1842, Henneberger 1849, F. Bech 1867, Schulz 1871; Erneuungen von Simrock 1830, Guſtav Schwab 1835. Auch in's Engliſche iſt die anziehende Erzählung widerholt übergegangen, durch Henry Wadsworth Longfellow und durch A. E. Kroeger, letztere Bearbeitung gedruckt in der amerikaniſchen Zeitung The Republican.)

Unbeirrt durch Göthes Widerwillen gegen die Sage fühlte ſich Uhland durch den tiefen ſittlichen Gehalt derſelben zur Neugeſtaltung angeregt.

Nach dem biographiſchen Werke von Frau Emilie

Auguſte Uhland „Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde“ S. 140 beſchäftigten den Dichter gegen Ende des Jahres 1818 neben ſeinen juriſtiſchen Arbeiten dramatiſche Plane, unter andern „der arme Heinrich.“

Eine Spur der Bearbeitung enthält ein Quartblatt, von des Dichters eigener Hand, nur auf der vordern Seite überſchrieben, ſichtlich erſter Entwurf, flüchtig geſchrieben, mit vielen Durchſtrichen und Änderungen. Es enthält einen Monolog des Arztes, der die Heilung des armen Heinrich durch das Blut der Jungfrau vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen ſucht.

Die Blume wird geknickt, das fromme Lamm
Geſchlachtet; hat allein der Menſchenſtamm
Ein Recht auf Leben? Ein gelehrter Streit
Iſt's ſelbſt noch, ob ihr Weiber Menſchen ſeyd.
Seyd ihr beſtimmt, uns Menſchen zu gebären,
Mit eurer Brüſte Säften uns zu nähren,
Warum, wenn unſre Rettung drauf beruht,
Nicht auch, zu laſſen euer Herzensblut?
Die Königin der Blumen iſt die Roſe,
Sie iſt die recht vollkommne, makelloſe,
Und hab' ich je mit Zagen ſie gepflückt,
Mit Zittern je ihr heilend Öl gedrückt?
Und hier ein halbes, mangelhaftes Weſen,
Ein Weib, ein Mädchen nur, laß' ich geneſen,
Indeß verſchmachten muß der Mann, der Held?
Was iſt im weiten großen All der Welt
Ein Mädchenleben? Zu Salerno nur
Sind Mädchen zahllos wie das Gras der Flur.
Ein Mädchenleben iſt ein Sehnſuchtshauch,
Ein Liebesſeufzer[1]. Wärſt du beſſres auch,
Doch tödt' ich dich, ich opfre dich in Kraft
Der göttlichen erhabnen Wiſſenſchaft,
Der mächt'gen, der mein Leben angehört,
Die gleich dem Weltgeiſt ſchafft, wenn ſie zerſtört.

*

[1] Könnte auch heißen Liebesſeufzer.

26.

Otto von Wittelsbach.

Über die Beschäftigung Uhlands mit diesem Gegenstande berichtet Frau Emilie Uhland in ihrer Lebensgeschichte S. 152. 455. Wir erfahren daraus, dass die historischen Vorstudien für dieses Drama Uhland auf die eingehende Beschäftigung mit Walther von der Vogelweide geführt haben.

Andere dramatische Bearbeitungen der Geschichte Ottos von Wittelsbach zählt Josef Kehrein auf, deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker S. 74 f.

Perſonen:

Philipp[1] von Schwaben, König.
Irene, ſeine Gemahlin.
Kunigunde, ſeine Tochter.
Otto (Herzog von Braunſchweig) von Sachſen, Gegenkönig.
Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, ſein Bruder.
Kunrad, Biſchof von Speier, Philipps Kanzler.
Heinrich, Truchſeß von Waldburg.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.
Heinrich, Marſchall von Kallinthin.
Berthold, Graf von Bogen.
Wolf, ein bairiſcher Ritter.
Ulrich, deſſen Sohn.
Kurd, Pfalzgraf Otto's Knappe.
Reichsfürſten.
Ritter.
Reiſige.
Dienerſchaft.

Die Handlung fällt in das Jahr 1208.

---

*

[1] Am Rande ſteht: Philipp geb. 1181. Friedr. geb. 26 Dec. 1194.

Otto von Wittelsbach.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.[1]

Erſter Aufzug.

Burg Wittelsbach. Hof.

Trompetenſtoß: Reiſige eilen über die Bühne. Einer bindet dem Andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und ſein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der Letztere mahnt den Erſtern, man habe zum Aufbruch geblaſen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen ſchaaren ſich vor der Burg. Wolf erwiedert, daß ſie beide nicht folgen werden. Er verweiſt dem Sohne ſeine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormals war die Jugend gehorſamer. Den Grund will er dem Lehnsherrn ſagen, dem Sohne giebt er Befehl.

Pfalzgraf Otto und ſein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten aus der Pfalz. Erſterer gerüſtet und geſchmückt, letzterer in ſchwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen ſich zurück.

Otto führt ſeinen Freund mit Heftigkeit an die Mauerzinne. Er zeigt ihm die kampfluſtigen Schaaren, die ſich drunten auf der Wieſe ſammeln und noch immer durch Neuankommende verſtärkt werden. Sonſt

*

[1] Am Rande: d. 8 und 9 Febr. 1819.

ſind die Freunde ſtets zuſammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch dieß mal hat Berthold ſeine Fähnlein hergeführt, aber er ſelbſt will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entſcheidend beginnen ſoll.

Berthold giebt den Grund ſeines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schickſal gehabt. Dieſem iſt die jugendliche Gattin, ihm ſelbſt die Braut, der erſtern Verwandte, geſtorben. Ottos vorſtrebender Sinn hat den Anfangs heftigen Schmerz niedergeſchlagen. Berthold iſt ſtets in tiefere Wehmuth verſunken. Wenn er ſonſt zu Felde zog, ſo war es nicht aus eigentlicher Kampfluſt, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Geſang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte geſtorben, iſt ſein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet,[1] wo die Verklärte ſchwebt. Er iſt entſchloſſen, in ein Kloſter zu gehen.

Otto ſucht ihn abzubringen. Das Leben hat ſeine Rechte. Ihm ſelbſt hat die ſterbende Gattin geſagt, ſie verlaſſe gerne die Welt, da ſie nur ſeinem höhern Aufſtreben hemmend geweſen ſey. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden geſehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König ſelbſt wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Feſt, als Held und als Bräu-

*

[1] Am Rande ſteht: Vorher hat er das Hinſchwinden der Sommerzeit geklagt, jetzt den Tod der Geliebten; vorher die Wiederkunft des Frühlings geſungen, jetzt Ihre Verklärung.

tigam geſchmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt ſeine Mannen dem Pfalzgrafen. Er ſelbſt geht in die jetzt einſame Burg zurück, wo nur Ottos Kinder ſpielen; dort will er noch ein mal in das Andenken der ſeligen Tage, die er dort verlebt, ſich verſenken. Der Pfalzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Pfalzgraf iſt unwillig, dieſe Vaſallen noch hier zu ſehen. Ohnedieß hat Wolf ihm ſeit geraumer Zeit nicht Lehensfolge geleiſtet. Wolf erklärt, er könne es auch dieß mal nicht. Zu ſeiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderſeits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, ſondern einzig der unmündige Friedrich in Sicilien ſey der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er ſelbſt ſey zugegen geweſen, wie die deutſchen Fürſten, und unter dieſen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geſchworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weiſe mächtig ſey, in ſo bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp ſey daher genöthigt geweſen, ſtatt der Vormundſchaft die Krone zu nehmen. Solche müſſige Zweifel dürfen nicht den Vorſchritt des thatenluſtigen Mannes aufhalten. Dazu ſey das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greiſen-Eigenſinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greiſen entbehren, der

ihm wenig nützen kann, aber der Sohn ſoll zum Heere. Ulrich bezeugt Luſt. Der Pfalzgraf will ihn mit ſich fortreißen. Wolf greift zum Schwerdte. Der Pfalzgraf, jähzornig, ſtößt ihn nieder.

Indeß Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe ſich mit dem Erſchlagenen beſchäftigen, ſteht Otto vernichtet da. Er fühlt ſich gelähmt, entehrt, mitten in den ſtolzeſten Hoffnungen ertödtet. Trompetenſtoß. Da rafft er ſich auf, es iſt nichts geſchehn, er will wegſchreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feſte. Er eilt ab, mit dem Knappen.

Ulrich ſchwört Rache über dem Leichnam ſeines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders rollen.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.

Der Truchſeß von Waldburg und der Biſchof von Speier, Philipps Kanzler, im Geſpräch. Der Biſchof frägt, wer der Ritter ſey, der ſo feſtlich eingeritten.[1] Es iſt der Wittelsbacher. Der Truchſeß vermuthet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnißvoll.

König Philipp kömmt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgeſandten des Gegen-

*

[1] Am Rande ſteht: Der Truchſeß über die allzu große Freigebigkeit des Königs. Die ſicilianiſchen Schätze, die Heinrich nach Deutſchland gebracht, ſind vergeudet, die ſchwäbiſchen Erbgüter verpfändet. Dagegen iſt Otto mit vielem Geld aus England zurückgekommen.

königs Otto. Philipp wünſcht allerdings, daß der Ausbruch der Feindſeligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zertheilt werden könnte. Er liebt nicht ſo gewaltſame Entſcheidung. Schon früher war ein Verlöbniß des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto von Sachſen nimmt dieſen Plan wieder auf. Philipp iſt nicht abgeneigt. Kunigunden hat er ſeitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugedacht. Aber zu Hauſe, auf Hohenſtaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heurath zu jung. Übrigens auch mit Kunigunden glaubt Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptſache iſt, wer vom Reiche abtreten ſoll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (ſammt zugeſagter Nachfolge im Reich, auch dem Herzogthum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entſchädigt ſeyn. Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philippen genügen, ſeine Tochter auf dem Throne zu ſehn. Sein Bruder, nach ſeiner bekannten Feſtigkeit, ſey entſchloſſen, dem Reiche nur mit ſeinem Leben zu entſagen. Daran zerſchlägt ſich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrichen an, daß, wenn ſein Bruder ſtörriſch und feindlich geſinnt ſey, daraus nicht folge, daß er es auch ſeyn müſſe. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerkſam, ſein eigenes Fürſtenthum zu verlieren, und läßt ihn, milder als ſein Bruder, die längſt gewünſchte Entſchädigung mittelſt der Vogtei zu Goslar hoffen.

Philipp heißt den Wittelsbacher zu ſich beſcheiden und zieht ſich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

Zweite Scene.

Ein Zimmer der Königin.

Irene weidet wehmüthig den Blick an ihrer bräutlich geſchmückten Tochter, die ſie jetzt der mütterlichen Pflege entlaſſen ſoll.

[1]Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünſtigt. Kunigunde geſteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt ſie: einſt auf der Reiſe, als ſie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit ſich fortzureißen; da that ſie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das ſchon oft ſoll geholfen haben, wenn ſie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es ſie vergeſſen.

Irene beruhigt ſie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß ſich des Vaters Abſichten fügen. Glücklich, daß dieſe hier mit der Liebe zuſammentreffen. Die Mutter hat es ſtets abzuwenden geſucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie ſelbſt hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiſerhauſes, dann des ſiciliſchen Königshauſes Sturz geſehen. Darum fürchtet ſie die Größe und es tröſtet ſie bei der Trennung von

*

[1] Am Rande ſteht: Anno 1195 Tirsach rex Græciæ a fratre suo cæcatur et cum parvulo filio Alexio de regno ejicitur.

der Tochter, dieſe aus Philipps nur allzu wankendem Hauſe in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieſer hat bei dem Vater geworben, jetzt ſoll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält ſie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen ſchwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Irene freuen ſich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde iſt befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Weſen iſt zu einem wilden Ungeſtüm umgewandelt.

Der Truchſeß tritt eilig auf und ſpricht mit dem König im Hintergrunde. Die Andern glauben, es ſey Botſchaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angſt, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto ſey des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf geſteht es, ſich ſelbſt bitter verhöhnend. Einen Greiſen, den der nächſte Tag hingenommen hätte, hat er umgeſtoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt?

Irene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiſer entfernt ſich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlaſſen. Otto ſteht einſam da, der Blitz der Rache hat ihn ſchnell und mächtig getroffen.

Dritter Aufzug.

Saal, wie in der erſten Scene des vorigen Aufzugs.

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet iſt, ihn noch hier zu ſehen. Der Pfalzgraf dankt dem

Könige für seine Schonung, aber er kann so nicht von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle That, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmliches Leben zu nichte machen? Eben jene rasche Glut hat ihn ja beseelt, wann er Philipps Schlachten gefochten.[1] Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüthen, wird seine That, auch wenn sie ruchtbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Geächteter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür. Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle[2]. Philipp, seiner los zu werden, und weil er nicht das Äußerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß frägt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeschieden worden, gehalten werden solle.

*

[1] Am Rande steht: Die Zeit ist wild und leicht ein Frevel geschehen.
[2] Am Rande steht: Wer ist rein in dieser Zeit?

Philipp[1] heißt ihn denſelben beſchwichtigen und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchſeß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Geſinnung wird ihm vom Truchſeßen mit bittrer Ironie eröffnet. Ulrich giebt ſich nicht zufrieden. Er will wiederkommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde geſteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt ſey. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit ſie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünſcht, daß der Schleier, dem ſie ſich dazumal beſtimmt, über ihre Augen ſinken möchte.

Otto, reiſefertig mit ſeinem Knappen, kömmt zurück, er blickt Kunigunden nach, die ſich noch ein mal nach ihm umſieht und dann ſchnell enteilt, ſeinem entſchwundenen Glücke. Es regt ihn auf, ſich um der einen That willen verſtoßen zu ſehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun ſchleunige Abreiſe und entfernt ſich.

Der Pfalzgraf, als Übelthäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben iſt. Er weiß, er iſt hier läſtig, man will ihn fortſchaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er ſeiner Sache gewiß iſt. Er erbricht das Siegel und heißt ſeinen Knappen, als vormaligen Kloſterſchüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu leſen. Der Knappe zaudert. Otto verſpricht, ihm kein

*

[1] Am Rande ſteht: Des Kaiſers Richterpflicht.

Haar zu krümmen, und der Knappe lieſt. Der Brief lautet Anfangs nicht ungünſtig, dann aber Erwähnung des Mords und Warnung[1] vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen ſtracks die Pferde vorführen. Er ſoll ſich rüſten zu einem gewaltigen, ſtürmiſchen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Alſo mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er ſo Vieles gethan, der ihm Hülfe zugeſagt. Soll er denn Mörder ſeyn,

Den Dienſtmann tödten, iſt nicht Mords genug;
Der iſt ein Mörder, der den Kaiſer ſchlug.

Er geht, das bloße Schwerdt unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene iſt von unerklärbarer Angſt ergriffen. Ihr iſt, als wollte das Haus zuſammenſtürzen. Philipps Bild tritt ihr ſchreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwerdtgeklirr, der Pfalzgraf mit blutigem Schwerdt eilt über die Bühne. Der Truchſeß, ihn verfolgend, ſchreit Mord. Die Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder iſt entflohen, aber ſchwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geſchrieen; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Todtenglocken.

*

[1] Am Rande ſteht: Ausſätzig.

Vierter Aufzug.

König Ottos Lager.

Der[1] Rheinpfalzgraf Heinrich wünſcht ſeinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone geſichert ſey. Otto ſpricht ernſt vom Tode Philipps und Irenes. Heinrichen giebt er zu verſtehen, daß er deſſen beabſichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deßhalb vielfältig gewarnt worden ſey. Er habe es aber nimmer zugeſtehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräther am Bruder habe werden können.

Heinrich weiſt auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde ſey angekommen, von dem Biſchof von Speier und dem Truchſeßen von Waldburg begleitet, um Otton und die Verſammlung der Fürſten um Schutz und Rache anzuflehen. Der Biſchof von Speier wünſche ſehr, zur allgemeinen Verſöhnung die früher beabſichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zu Stande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, ſo ſey ſolche nicht räthlich, da derſelbe Otton zu großen Dienſten ſeyn könne. Otto äußert ſich nicht und heißt ſeinen Bruder die Fürſten verſammeln. Er ſelbſt tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Biſchof und

*

[1] Am Rande: Quocirca principes terrarum et barones, arte diabolica edocti, nec curabant juramenta infringere, nec fidem violare, et jus omne confundere, nunc recedentes quam plurimi a Philippo, Ottoni adhærentes, et e converso. Abb. Ursp. p. 235.

der Truchſeß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchſeß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn geſtorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache für ſeinen Tod zu fodern. Der Biſchof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schickſal aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Ausſöhnung abhänge. Kunigunde, ſehr angegriffen, verſpricht, ſich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen ſich zurück, während die Fürſten ſich verſammeln.

Der König erſcheint und eröffnet die Verſammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Verſammlung, wirft ſich nieder, fleht um Schutz für ſich, ihre Schweſtern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt ſie aufſtehn, ſie will es nicht, bis ihre Bitte gewährt ſey. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach ſoll in die allgemeine Verſöhnung eingeſchloſſen werden. Der Marſchall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr ſeine Hand und ſeinen Ring bietet. Der Biſchof wünſcht ihr und Allen Glück. Den Truchſeß fodert ſie auf, vorerſt ſich der Rache am Mörder ihres Vaters zu verſichern. Kunigunde erneuert die Bitte, halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft ſich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Athem der Rache verſagt, er will ſie ablöſen und aufmuntern. Er klagt den Mord ſeines Vaters, den Mord des Kaiſers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder ſich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch ſichtbaren Spuren

der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß ſie nicht für ſich, ſondern nur für ihren Vater Rache fodre. Ulrich fährt fort, den Mord Philipps und den Tod Irenes auszumalen. Der König thut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und ſein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marſchall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

Ulrich jubelt. Er preiſt die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, ſcheinbar mitfrohlockend, ſpricht den bitterſten Schmerz, das zerriſſenſte Gemüth aus. Sie ſinkt erblaßt zuſammen. Allgemeine Beſtürzung.

Fünfter Aufzug.

Feld.[1]

Otto von Wittelsbach, als Schäfer gekleidet, ſitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Todtenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufſeher der Schäfereien des Kloſters, der ihn verborgen hält, naht ſich ihm und erkundigt ſich nach ſeinem Zuſtande. (Otto dankt Bertholden für ſeinen Schutz.) Er[2] ſchildert die Annehmlichkeit und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto weiß das nicht zu fühlen[3] und erſcheint ſich ſonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern ſpielt. Otto

*

[1] Am Rande: Donau.
[2] d. h. der Graf.
[3] Am Rande ſteht: Die Einſamkeit ſchauert ihn an.

frägt, was das Trauergeläut bedeute. Es iſt Kunigundens Tod. Auch Sie hinab! o wärs auch Er! Aber da ers nicht iſt, ſo will er ſich aufkämpfen. Berthold ſpricht von Friedrichs Rüſtung, woraus Otto Hoffnung ſchöpft.[1] Eine neue Ordnung der Dinge verwiſcht die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Rauſchen im Gebüſche. Berthold entfernt ſich und Otto geht zur Herde.

Der Marſchall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie ſind nach verſchiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzuſuchen[2], und beide ſind durch ihre Nachforſchung in dieſe Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marſchall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, ſeine Söhne verjagt ſeyen.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehn. Der zurückbleibende Marſchall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu ſich. Bald erkennt er ihn und der Pfalzgraf bemerkt es.

Otto:

Wage nicht, es auszuſprechen!

Der Marſchall:

Laut ruf' ich dir's zu: Du biſt der Königsmörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt iſt mir verfallen; rüſte dich zum Tod!

*

[1] Am Rande ſteht: Aus der geſtürzten Welt, in der nun auch Kunigunde, in der er ſelbſt untergieng, in der auch König Otto untergehen wird, will er verwandelt, ſchuldlos aufſteigen, in Friedrichs Reich, das er aufrichten will. Berthold bezweifelt, daß die Unſchuld und der Seelenfrieden ſich ſo gewaltſam wieder erringen laſſen.

[2] Ich muß ja ſeine Spur wohl finden,
Sie raucht vom Blute meines Vaters.

Der Marſchall zieht das Schwerdt. Otto zeigt ſeine Narben, die er im Kampfe für Philipp davon getragen; dieſe ſind ſein Ritterſchmuck.[1] Er ringt mit dem Marſchall und iſt daran, ihn zu bezwingen. Da kömmt Ulrich zurück, freudig erſtaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto:

Auch du noch, alte Schuld!

Ulrich:

Zur Hölle, Mörder!

(Er erſticht ihn.[2])

---

*

[1] Am Rande: So iſt er ebenbürtig, wenn gleich ein Schäfer.

[2] Am Rande ſteht: Berthold kömmt herbei. Sie heißen ihn die Leiche des Geächteten meiden, die unbegraben bleiben ſoll. Der Marſchall und Ulrich ab. Berthold will ihn hier unter der Linde beſtatten und für ſeine Seele beten, daß ihr die Klarheit wieder werde, die der ſturmgejagten hienieden nicht mehr werden konnte. Der Sturm zum Frühlingswehen. Er bedauert ihn, wie ihn der Sturm umhergetrieben. Und wenn die Frühlingsluft in den Blättern ſpielt, dann will er denken, es ſey des Freundes beſänftigter Geiſt.

27.

Bernardo del Carpio.

Bernardo del Carpio iſt einer der volksthümlichſten Helden der Spanier, in Romanzen und Sagen gefeiert.

Cervantes erwähnt ihn in der Erzählung von Don Quixotes Buße in der Sierra Morena (1, 26) und ein deutſcher Gelehrter Max Theodor Karow hat über ihn in Breslau 1856 eine lateiniſche Diſſertation geſchrieben, mit dem Titel de Bernardo del Carpio, Hispanorum heroe.

Uhland benutzte die ſpaniſchen Romanzen über Bernardo in der Sammlung der beſten alten ſpaniſchen hiſtoriſchen Ritter- und mauriſchen Romanzen, von Ch. B. Depping, Altenburg und Leipzig 1817, S. 11 ff.

Sie ſtehen auch im Tesoro de los romanceros y cancioneros españoles von Eugenio von Ochoa, Paris 1838, S. 58 ff.

Eine portugieſiſche Romanze über Bernardo del Carpio A cabalo va Bernaldo ſteht im Cancioneiro

d'Evora hg. von Victor Eugen Hardung. Lisboa 1875. S. 73 f.

Eine Auswahl aus dem ſpaniſchen Romanzencyklus geben Ferdinand Wolf und Konrad Hofmann in ihrer Primavera y flor de romances, Berlin 1856. 1, 26 ff.

Zehn ſpaniſche Romanzen von Bernardo del Carpio hat A. F. v. Schack verdeutſcht; ſie ſtehen in der Sammlung „Romanzero der Spanier und Portugieſen von Emanuel Geibel und Adolf Friedrich von Schack." Stuttgart bei Cotta 1860. S. 176 ff.

Die Litteratur dieſes Romanzencyklus behandelt Ludwig Clarus, Darſtellung der ſpaniſchen Litteratur im Mittelalter. Mainz 1846. 1, 153 f. George Ticknor, History of spanish literature. London bei Trübner 1863. 1, 123 bis 126. 133. 148 ff.

Die Historia de las hazañas y hechos del invencible cavallero Bernardo del Carpio von Agustin Alonſo, Toledo 1585, ſcheint verloren. G. Ticknor 2, 482.

Ein Heldengedicht von Chriſt. Suarez von Figueroa, Madrid 1612 und Neapel 1644, behandelt die Geſchichte Bernardos bis zu Rolands Tod. Vgl. G. Ticknor 2, 502.

Eine andere Epopöe über Bernardo del Carpio von Bernardo von Balbuena, Madrid 1624, erwähnt Ticknor 1, 483.

Die früheſte ſpaniſche Dramatiſierung iſt die von Juan de la Cueva. 1579. Vgl. Adolf Friedrich von Schack, Geſchichte der dramatiſchen Litteratur und Kunſt in Spanien. Berlin 1845. 1, 286. G. Ticknor 2, 62.

Lope de Vega hat den Bernardo in drei Dramen behandelt. Vgl. A. F. v. Schack 2, 270. 273. Die Geſchichte der ſchönen Litteratur in Spanien von Georg Ticknor, deutſch mit Zuſätzen herausgegeben von Nikolaus Heinrich Julius, Leipzig 1852, ſagt darüber 1, 597: „Die anziehende Geſchichte des Bernardo del Carpio hat er [Lope de Vega] in mehrern Schauſpielen behandelt. Eines von dieſen heißt „die jugendlichen Abenteuer Bernardos (las mocedades de Bernardo del Carpio)“ und erzählt ſeine Thaten bis zu der Zeit, wo er das Geheimniß ſeiner Geburt entdeckt. Ein anderes „Bernardo in Frankreich (Bernardo del Carpio en Francia)“ enthält die Geſchichte desjenigen Theiles ſeines Lebens, welchen die Romanzen und Chroniken nur leicht andeuten. Ein drittes Stück „die Vermählung im Tode (el casamiento en la muerte, y hechos de Bernardo del Carpio)“ enthält das ſchmachvolle Benehmen des Königs Alfons und den herzergreifenden Auftritt, wo der Leichnam von Bernardos Vater dem Helden überliefert wird, der Alles der kindlichen Liebe geopfert hat und ſich jetzt durch dieſe zerſchmettert und vernichtet ſieht.“ Ticknors History u. ſ. w. London 1863. 2, 231.

Über das Stück Lopes Casamiento en la muerte ſpricht ausführlich A. F. v. Schack, Geſchichte der dramatiſchen Litteratur und Kunſt in Spanien 2, 273 ff. Grillparzer in ſeinen Studien über Lope de Vega in ſeinen ſämmtlichen Werken (Stuttgart bei Cotta 1874) 8, 185 ff.

Daß Uhland eines dieſer Dramen gekannt habe, iſt mir nicht wahrſcheinlich.

Die Zeit der Abfaſſung der Skizze Uhlands fällt in das Jahr 1819. Die erſte Scene iſt begonnen am 3 Mai 1819. Der ausführliche Plan iſt vom 21 Oktober bis 7 November 1819 niedergeſchrieben. Noch im Febr. 1822 arbeitet Uhland eine Scene zum theil aus.

Bernardo[1].

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Alfonſo, König von Leon.
Elvira, Thronerbin.
Diego, Graf von Saldagna.
Don Bernardo.
Don Vasco.
Ritter und Frauen.
Kriegsvolk[2].
Hofgeſinde.

Erſter Aufzug.

Säulengang im Palaſte zu Leon.

König Alfonſo, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der **König** ſpricht, wie er nach der ſiegreichen Schlacht gegen die Mauren geſammte Ritterſchaft auf St-Georgentag hieher, nach Leon, zum Feſte geladen.

*

[1] Am Rande ſteht: 21 Okt. bis 7 Nov. 1819.

[2] Kriegsvolk] Volk iſt nur mit Bleiſtift ſpäter über die Zeile geſchrieben; urſprünglich: Kriegsleute.

Zahlreich haben die Helden ſich eingeſtellt. Nichts ſey zum Glanze des Feſtes verſäumt. Ein Kreis der ſchönſten Frauen ſchaue den Kampfſpielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, ſey unter den Vertheilerinnen der Preiſe. Er ſelbſt, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefechts kühne Luſt ſeye noch zur Letze bereitet. Aber Wenige zeigen ſich dazu gerüſtet. Mißmuth ſcheine in der Verſammlung zu herrſchen.[1]

Vasco erbittet ſich das Wort.

Wenn Mißmuth ſprechen wolle, bemerkt der **König**, ſo werde Don Vasco ſtets der Sprecher ſeyn. Doch er ſoll ſprechen.[2]

Vasco erkennt den Grund der allgemeinen Verſtimmung darin, daß Derjenige beim Feſte vermißt werde, der zum Siege das Meiſte gethan, Don Bernardo.

Der **König** erwiedert, Bernardo ſey mit den Andern geladen worden; woll' er nicht erſcheinen, ſo ſey es ſeine Sache. Übrigens ſey er unter den Zuſchauern

*

[1] Am Rande iſt ein Theil der Scene weiter ausgeführt. Es heißt: Anfang:

Der König:

Wie, wenn der Sturm vorüber iſt und doch die Wellen noch hohl gehn und hoch aufbrauſen, vom heitern Sonnenlichte aus blauem Himmel ſchon beſchienen, ſo ſiehſt du hier die Helden der Schlacht beim Feſte verſammelt, auch hier ſtürmiſch und trotzig. Erfreue dich der Gewaltigen, die, wenn ich von hinnen bin, dir, theure Nichte, den Thron ſchirmen werden!

Vasco:

Sind wir im Sonnenſchein ein grollend Meer, ſo iſt der Grund, daß alle geehrt, belohnt ſind, nur der beſte nicht.

König, Vasco ſey ſtets Sprecher des Unmuths.

Elvira vermißt doch den, der des Königs theures Leben gerettet.

[2] Am Rande: Aus jeder ſiegreichen Schlacht kommt ihr mir ſtolzer, trotziger.

geſehen worden. Irgend eine trotzige Laune möge ihn abhalten, am Feſte Theil zu nehmen.

Vasco äußert die Beſorgniß, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entſchuldigt die Wärme, womit er für dieſen ſpricht. Mit demſelben erzogen, war er von Anfang an Zeuge ſeiner Verdienſte.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardon vermißt. Sie ſelbſt ſeye längſt begierig geweſen, den Helden kennen zu lernen, der ſo ruhmvoll gekämpft, aber ſtets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuſchauer einen jungen Mann von ausgezeichneter Geſtalt bemerkt. In Trauerkleidern, ſchmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des Portals nachdenklich ſich gelehnt. Bernardo ſey es geweſen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeſchieden, daß er ſich rechtfertige über ſeine Nichttheilnahme am Feſte. Dort eben ſteige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf.

Der **König** rügt ſein Benehmen.

Die **Infantin** bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo:

O, ich bin keiner, der zu Feſten taugt.

Der König:

Warum?

Bernardo:

Der Adel Leons, der alten, gothiſchen Geſchlechter Sprößlinge, ſind hier verſammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenſchilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Paniere. Ich, der Elternloſe, der ſeinen Stamm nicht kennt, bin nur deren Einer, die

beſtimmt ſind, für das Land zu kämpfen, deſſen Korn ſie eſſen und deſſen Wein ſie trinken.

Vasco:

Deine Thaten adeln dich; du biſt beſtimmt, ſelbſt der Gründer eines erlauchten Geſchlechtes zu ſeyn.

Bernardo:

Und wenn ich dennoch hier erſchienen bin und nicht in der Einſamkeit meines Waldſchloſſes geblieben, ſo war es nur, um durch meine ſtumme, traurige Gegenwart den König an das zu mahnen, was meine Worte ihn ſo oft vergeblich gebeten.

Der König:

Die alte Klage!

Elvira, was es ſey, das ihn in dieſe Trauer hülle.

Bernardo:

O Fürſtin, die du Theilnahme für meine Leiden zeigſt, du weißt: wem ſeiner Eltern eines geſtorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wie viel mehr ich, der niemals Eltern[1] gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann ſich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab ſich in Erinnrung ſenken. Doch was brauch' ich dir, o Fürſtin, das zu ſagen? Dir iſt, ich weiß, die Mutter unlängſt geſtorben. Aber an was ſoll mein Herz ſich halten, der ich auf der Welt ſtehe, als hätte mich der ſtarre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche![2]

*

[1] Am Rande ſteht: Bernardo hat weniger aus Ehrgeiz oder Vaterlandsliebe große Thaten vollbracht, als, weil er ſich vorgeſetzt, ein Solcher zu werden, den Jeder, der ihm als Vater erſcheinen würde, mit Stolz und Freude als Sohn begrüßen müßte.

[2] Am Rande: Bernardo zum König:

Das ſchöne Mitleid ſteht an deiner Seite.

Elvira:

Hätt' ichs gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

Bernardo:

Ja, Neidenswerthe! Doch der ersten Jugend roſige Tage haſt du nicht mutterlos verbracht. Wenn ich von meinen erſten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach dieſem hier (Vasco), ſeinem Sohne, ihn überſchüttet' er mit Freudenthränen und mit Segen. Ich ſtand bei Seite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Broſamen ſeiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

Elvira:

Und haſt du nirgends eine Spur entdeckt?

Bernardo:

O tief in allen Falten meines Gedächtniſſes hab' ich geſucht, ob nirgends ein verwiſchtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz hab' ich geſehn, ob nicht ein Blick wie Vaterblick[1] mir begegne. Selbſt nächtlich in der Grüfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; umſonſt; das Grab blieb ſtumm.

Vasco:

Doch ganz vergeblich war dein Forſchen nicht.

Bernardo:

Was ich der Zeichen prüfend ſammelte, ſie wieſen alle, ſtaunen mußt' ich ſelbſt, zu dir, erhabner Herr=

*

[1] Am Rande: Über den Sternen ſuchen wir den ewgen Vater, ich ſuche zunächſt den irdiſchen.

ſcher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einſtens der vermeßne Wahn, als wärſt du ſelbſt es, den ich ſuche.

König:

Unſinniger!

Bernardo:

Vergieb! ſchon längſt iſt mir der Irrthum klar. Denn wenn du gleich für meine Erziehung geſorgt und ſo manchen Beweis deiner Huld mir gegeben, doch fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hätteſt du es auch ertragen können, mich ſo lange fern von dir zu halten und zu ſehn, wie ich im Grame mich verzehre? Nein, mein Vater biſt du nicht, aber das iſt mir zur Gewißheit worden durch den Inſtinkt, der hier ſicher führt, daß du allein es ſeyſt, von dem mir Aufſchluß werden kann. Oft und dringend, aber ſtets umſonſt, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu ſchaffen.

Vasco:

Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem getödteten Pferde lagſt und Bernardo dir das ſeine gab, damals hießeſt du ihn eine Gunſt von dir erbitten. Und als Bernardo in Zamora dich entſetzte, da hießeſt du ihn verlangen, was er wünſchte. Und als zuletzt noch in der Schlacht am Hormesſtrom Bernardos Tapferkeit den Sieg entſchied, haſt dein Erbieten du erneut. Zwei mal hat er nichts andres dich gebeten, als daß du ihm löſeſt das Räthſel ſeiner Geburt, und zwei mal haſt du ihm's verſagt. Er bittet jetzt zum dritten mal daſſelbe; kannſt du's zum dritten mal verſagen? Du bieteſt Gaben ihm, die er verſchmäht; die Eine, die er wünſcht, verſagſt du ihm.

Bernardo:

Thörichter Freund! was mahnſt du den König an dieſe Dinge? Nicht auf das, was ich gethan, noch auf das, was der König verſprochen, gründ' ich meinen Anſpruch. Hätt' ich nicht das Mindeſte für den König gethan, hätt' er mir niemals einen Lohn verheißen, mein Anſpruch wäre derſelbe; auf das heilige Recht der Natur gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

Elvira:

Deine gewölkte Stirne, mein Oheim, läßt ein ſtrenges Wort befürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Erinnrung an meine theuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du ſelbſt mir, der Waiſe, gewidmet, läßt mich ermeſſen, wie es dem Manne zu Muth iſt, der ſo einſam daſteht.

Der König:

Bernardo! viel zu lange mißbrauchſt du meine Geduld. Biſt du nur darum hergekommen, um die Freude meines Feſtes zu ſtören? Machſt du der Weiber Herzen weich, damit ich als Tyrann erſcheine? Was ich verſagt, hab' ich mit Grund verſagt. Was ich dem Beſcheidnen abgeſchlagen, werd' ich dem Ungeſtümen nicht gewähren.[1] (Trompetenſtoß.) Die Trompete

*

[1] Am Rande: Der König geht zürnend ab; Elvira und die Übrigen vom Hofe folgen ihm. Vasco bleibt mit einem Theile der Ritterſchaft, ſeinen Anhängern, zurück. Dieſen ſtellt er vor, von des Königs Unwillen, durch Eiferſucht eingegeben, drohe Gewalt für Bernaldo. Denn dieſer, wo könn' er anders herſtammen, als von Königen; ſoll er, der unerreichte Held, von Niedrigen geboren ſeyn? Ihn zu unterſtützen ſey Pflicht. Er äußert

verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im aſturiſchen Gebirg haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und ſicher den Speer zu werfen! Willſt du, Bernardo, Theil am Kampfe nehmen, ſo nimm dir hier der Lanzen eine! Drunten ſteht dir ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir an's Fenſter!

Bernardo:

Leb wohl, mein König! Freude deinem Feſt! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder giebt!

Elvira:

Bernardo! ſchon hatt' ich dich auserſehn, daß du mein Kämpfer ſeyſt an dieſem Tag. Ich reiche dir den Speer; verſchmähſt du ihn?

Bernardo:

Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gieb mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwerdt. Die Ritter mögen mit des Roſſelenkens Kunſt den Stier ſpeerwerfend reitzen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich ſah ihn drunten ſtehn, den Würger, der den Stier erlegen ſoll, dem Anlaufe ſtehend. Er iſt ein junger Kriegsmann, blaſſen Angeſichts; ſein Unterfangen ſchien ihn zu gereun und warnend ſtand ſein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger ſeyn. Hört! hört! der Stier iſt los. Hinab, hinab!

*

ſeinen Ingrimm über die Unterdrückung dieſes Edeln und ſchwört, für ihn das Äußerſte zu thun. Die Andern ſtimmen bei.

Elvira:

Bernardo, halt, Bernardo! o er hört nicht mehr. O ich Unſelge ſend' ihn in den Tod.

König:

Er iſt ſchon drunten.

Vasco:

Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

König:

Mich faſſet Grauſen, kaum verberg' ich es.[1]

Vasco (mit andern Verſchworenen):

Ihr Heilgen alle, mit verbißnem Laut gelobt' ich's: ſinkt Bernardo in ſein Blut, ſo fährt der Dolch hier in des Königs Bruſt.

König:

Jetzt rennt der Stier auf ihn.

Elvira:

Hilf, Mutter Gottes!

König:

Elvira! Haltet ſie!

(Elvira ſinkt den umſtehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

König:

Ha! Siegesruf.

Vasco:

Da liegt das Ungethüm. Bernardo, Heil! Heil dir, du kühner Held, du Einziger!

*

[1] Am Rande: (Der König will Bernardo zurück rufen; zu ſpät. Elvira will das Stiergefecht nicht mit anſehen; angſtvoll kehrt ſie zurück, indeß der König nach dem Hintergrund abgeht. Vasko, zurückbleibend, thut den Schwur.)

König:

Elvira, faſſe dich! ſteh' auf, mein Kind! Hörſt du ſie jauchzen?

Elvira:

Lebt Bernardo?

König:

Ja, er lebt, er hat geſiegt.

Elvira:

O Wort des Lebens!

König:

Geleitet ſie in ihre Zimmer, edle Fraun! Erhole dich, Elvira! ich indeß will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.

(Der König mit Gefolge ab.)

Elvira:

So kann's nicht bleiben, nein, ſo darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle ſo zu Grunde gehn. Don Vasco, laßt nicht euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfieng! Noch dieſen Abend erwart' ich ihn.

(Alle ab.)

Elviras Zimmer.[1]

Elvira faßt beim erſten Anblick Bernardos den Entſchluß, dieſen, eben weil er ſo niedergedrückt iſt, zur Krone zu erheben. Sie ſinnt auf Mittel, da meint die Duegna, jetzt ſey es Zeit, ihr das Vermächtniß der Mutter zu übergeben, wozu ſie heute noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit

*

[1] Dieſe Scene iſt ſpäter an den Rand geſchrieben.

zitternden Händen Bernardos Schickſal. Sie eröffnet das Siegel und der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Elviras Zimmer.

Elvira kämpft mit ſich.[1] Sie läßt ſich ſchmücken, damit ſie nicht zu ſchwach erſcheine.

Bernardo tritt auf.

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über ſeine weitern Vorſätze.

Bernardo beſchreibt ſein Leben auf dem einſamen Waldſchloß, das ihm der König geſchenkt. Hier will er ſeine Tage hinbringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die ſeinem Leben ein Ende macht. Er will ſich verabſchieden.

Elvira kann ihn ſo nicht entlaſſen. Sie muß ihm die Überzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menſchliche Herzen ſchlagen. Ein Troſt[2] muß ihm von ihr werden. Sie entdeckt ihm, daß ſein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim erſten Anblick Elvirens war es ihm, als ob durch ſie ein Lichtſtral in ſein dunkles Leben fallen müßte.

Der **König** kömmt hinzu. Er macht Elviren Vorwürfe, daß ſie das Geheimniß nicht bewahrt.

Elvira vertheidigt ſich. Das menſchliche Gefühl

*

[1] Am Rande: Sie wirft ſich vor, daß Bernardo (als näherer Verwandter) durch ſie ſeines Erbes verluſtig werden ſolle.

[2] Am Rande: Der ausgeſetzte Dank iſt zu gering, ſie muß ihm Größeres geben.

habe ſiegen müſſen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergiebt ſie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab.

Bernardo dringt in den König, ihm Weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal ſo viel weiß, kann er nicht dabei ſtehen bleiben.[1]

Der **König** verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos ſelbſt willen.

Bernardo beſteht. Er klagt des Königs Grauſamkeit an. Er macht ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er nicht eher ſchon unermüdlicher eingedrungen.

Der **König** warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wiſſen, wer ſein Vater ſey und wo.

Der **König** erzählt.[2] Er hatte eine Schweſter, Chimena, ſie gieng ihm über Alles. Sie war von ſeinen Geſchwiſtern allein ihm übrig geblieben, zur Thronerbin beſtimmt, die ſchönſte Blüthe ſeines königlichen Stammes. Unter ſeiner Pflege war ſie herangewachſen. Mächtige Fürſten warben um ſie, Keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie Keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schweſter in die Obhut des Freundes, theils weil er ſie ſo am beſten geſichert glaubte, theils aus zärtlicher Sorgfalt

*

[1] Am Rande: Er ſchreitet auf einem Wege, den der König ihm nicht vertreten ſoll.

[2] Vgl. die ſpaniſche Romanze in Wolfs und Hofmanns Primavera y flor de romances 1, 26.

für den Freund, den er ſo vor den Gefahren des Kriegs bewahren wollte. Kein Vertrauen ward je ſo ſchmählich getäuſcht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die ſchwerſte noch geſchlagen. Die er Königen verſagt, war Beute des Vaſallen geworden. Blaß, eine welke Blume, ſank Chimena zu ſeinen Füßen und geſtand die Schuld. Im Kloſter ſchloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräther verdient?

Bernardo:

Sag' erſt! war er mein Vater?

König:

Er iſt's.

Bernardo:

O nicht Verrath, der Liebe Zaubermacht, unwiderſtehlich riß ſie ihn dahin. Kann ein Verräther ſeyn, der den gezeugt, den man als deinen treuſten Diener rühmt?

König:

Mein Geſicht muß ich von dir abwenden, du gleicheſt dem Verhaßten.

Bernardo:

Du mußt mir Rede ſtehn. Was thatſt du meinem unglückſelgen Vater?

König:

In engem Kerker büßt er ſeine Schuld.

Bernardo:

Mein Vater im Kerker und ich kämpfe deine Schlachten. [1]

*

[1] Am Rande: „p. 23.
Que mi padre està en prision
Y yo en la guerra sirviendoos."

König:

Den Tod, den grauſamſten, hatt' er verdient. Das Geſetz hätt' ihn dazu verurtheilt. Seines Königs Haus hat er entweiht, den Freund verrathen, das reinſte Herz verführt.

Bernardo: [1]

Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen; ihn zu befrein iſt meine Sohnespflicht.

König:

Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich geſchworen, daß er niemals wieder das Licht der Freiheit ſchauen ſoll.

Bernardo:

Das ſchwurſt du? ſag' mir! warſt du je ihm Freund?

Der König erzählt, wie er ſelbſt dem Glanze ſeines Hauſes eine Jugendliebe, ſein ganzes Lebensglück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen ſeines Vaters, der für ſeine Liebe gewagt, der ſein Glück ergriffen, kühner und wackerer. Er fodert ungeſtümer.

Der König droht, auch ihn ins Gefängniß zu werfen.

Bernardo zieht das Schwerdt.

Der König:

Die rechte Stunde haſt du gewählt, als Empörer

*

Das Citat geht auf Ch. B. Deppings Sammlung der beſten alten ſpaniſchen Romanzen, Altenburg und Leipzig 1817. Die gleiche Romanze Al casto rey don Alfonso ſteht auch in E. v. Ochoa Tesoro de los romanceros, Paris 1838, S. 63.

[1] Am Rande ſteht: (Bernardo: Wenn ich mit keinem Recht geboren ward, ſo ward ich doch mit dem, den Vater zu lieben.)

gegen mich aufzutreten. So eben ist mir die Nachricht gekommen, daß die geschlagenen Mauren mit großer Verstärkung aus Afrika gegen meine Grenzen anziehn.[1] Man rieth mir einst, dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind erziehe. Ich that es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich und jetzt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich dein giftig Haupt.[2]

Bernardo:

Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergieb! Vergiß, was ich gethan! so ist es ungeschehn; noch sah es Niemand ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwerdt gezückt, nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt[3] will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemeßnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einzger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der König winkt Bernardon, aufzustehn, und geht ab.

Dritter Aufzug.

Schloß Luna. Gefängniß.

Graf Diego allein. Er klagt um den Tod eines Vögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen.

*

[1] Am Rande: Indeß wir hier eitle Siegesfeste feiern.
[2] Am Rande: Du hast die Treue deines Vaters.
[3] Am Rande: O freudige Botschaft! Bernardo hat ein Vaterland.

Daran iſt ſeines Unglücks Tiefe zu ermeſſen, daß er um ſo geringen Gegenſtand muß trauern, wie Einer, dem ſein Letztes, Liebſtes ſtarb.

Die Thüre wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

Diego iſt froh erſtaunt ob der lichten Erſcheinung, die ſeinen Kerker erhellt. Er kennt ſie und kennt ſie nicht. Verjüngt erſcheint ihm die, die ſonſt jedes Jahr tröſtend in ſein Gefängniß getreten.

Elvira:

Du ſprichſt von meiner hingegangnen Mutter.

Diego:

So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geſchlechter ſeitdem heraufgewachſen ſind. Die, die ich einſt geliebt und ewig lieben werde, bat ſterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebſten Freundin Leonora geſtatten möchte, mir ihr letztes Lebewohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu beſuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erſcheinen deiner Mutter war mein Frühling.[1] Sie ſprach mit mir von hingeſchwundner ſchöner Zeit,[2] von der Geliebten. Alſo auch ſie iſt jetzt dahingegangen!

Elvira erzählt vom Tode ihrer Mutter und wie dieſe, mit Genehmigung des Königes, das theure Recht, den Gefangenen jährlich zu beſuchen, auf ſie vererbt. Darum ſoll er ihr ſagen, wie er lebe und leide, damit auch ſie verſuche, ob es ihr möglich ſey, mit Troſt ihn zu erquicken.

*

[1] Am Rande: Der ſtumme Kerker durch menſchliche Rede belebt. Die Speiſe wird ihm nur zugeſchoben.

[2] Am Rande: Immermehr ſchwebt Alles, was dieſer ſchönen Zeit angehört, in das Unſichtbare auf.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnrung an die verſunkne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geſchehen iſt; er würde mit Keinem tauſchen; was er in kurzen Augenblicken genoſſen hat, war ein langes Leben werth. Ebenſo habe Chimena noch ſterbend geſprochen. Er ſollte durch ſein und Chimenas Beiſpiel Elvirens blühende Jugend warnen, daß ſie, ſtolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe ſich hingebe; doch er kann es nicht.

Elvira (bei Seite):

Auch wär' es wohl zu ſpät.[1]

Diego:

Drum laß von dem Vergangenen uns ſchweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu ſprechen, die vor dir geweſen. Aber noch ein Andres war's, wodurch deine Mutter mich erfreut, durch die Erzählung von meinem Sohne Bernardo, wie er ſchön und kräftig heranwachſe. Er iſt von deiner Zeit, von ihm kannſt du mir ſprechen.

Elvira erzählt begeiſtert von Bernardo und ſeinen Thaten und wie er ſeitdem Spaniens erſter Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für ſeinen gefangenen Vater gethan.

Elvira entſchuldigt ihn mit ſeiner bisherigen Unwiſſenheit und erzählt ſein Leiden. Sie malt ihn, wie ſie ihn geſehen an der Spitze ſeines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde,

*

[1] Am Rande: Der Weiſen Warnung kommt uns oft zu ſpät.

durch neue Heldenthaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du ſollſt dich mit eignen Augen überzeugen.[1] Eben jetzt wird der Theil des Heeres, den er anführt, unter den Felſen dieſes Schloſſes hinziehn. Sieh hinab! Dort treten ſie aus dem Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an ſeinem Anblick![2] Das iſt der Troſt, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er ſelbſt nicht werden konnte, ſteht jetzt in ſeinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn ſelbſt zum Heldenthum hätte erwecken ſoll[3]. (Dieſe beiden Gegenſtände des Geſprächs müſſen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all ſein Leiden. Er knüpft dieſe Gegenwart an die ſelige Vergangenheit. Es iſt ihm, als wär' er ſchon der Erde enthoben; er ſegnet, wie aus den Wolken, ſeinen Sohn.

Diego und **Elvira** treten in den Erker, um beſſer zu ſehen.

Die Scene wechſelt ſchnell. Wilde Gegend. In der Höhe, auf den Felſen, Schloß Luna.

Bernardo (an der Spitze ſeiner Schaar. Er tritt raſch vor):

Das alſo iſt Luna? Dort lebt mein Vater? Ich

*

[1] Am Rande: Sie will ihn nicht blos beſchreiben, ſie will ihn zeigen.

[2] Am Rande: Gutmachen deſſen, daß ſie nicht eher den Gefangenen beſucht.

[3] ? ſollen.

fühle ſeine Nähe. Vater, ja, du breiteſt jetzt ſegnend deine Arme über mich. Vaterſegen thaut auf mich herab. Der ſeligſte Augenblick meines Lebens.[1]

Er beugt ſich nieder. Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Feld.

Vasco und zwei andre Ritter, gelagert.

Vasco:

Es hat nicht Eile; laßt uns immer raſten!

Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.

Erſter Ritter bemerkt, daß ſich eine Kriegsſchaar nähere.

Zweiter Ritter:

Das iſt Bernardo.

Vasco:

Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er iſt verwundert, Vascon ruhend hier anzutreffen.

Vasco äußert ſein Befremden, daß Bernardo ſeine Stellung verlaſſen.

Bernardo, er habe längſt des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld berufen ſollte. Von böſer Ahnung beunruhigt, ſey er vorgerückt. Auch habe man längſt Schlachtgetöſe vernommen.

Vasco:

Ich bin der Bote.

*

[1] Am Rande: Blühe, du dürrer Sand, von dieſen Thränen des Entzückens!

Bernardo:

Und zögerſt hier?

Vasco:

Es hat nicht Eile.

Bernardo:

Wo iſt der König?

Vasco (ſich vor ihm niederwerfend):

Hier iſt er. Heil dem Könige!

Bernardo:

Was ſoll das? Wo iſt König Alfonſo?

Vasco:

Todt.

Bernardo:

Todt?

Vasco:

Oder doch in Todesnöthen.

Bernardo:

Sprich!

Vasco:

Er hat ſich unbedachtſam vorgewagt. Umringt iſt er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgeſandt nach dir.

Bernardo:

Wie? und ihr ſäumtet?

Vasco:

Ja, er ſoll verderben. Er hat's an dir verſchuldet. Dich verlangt die Ritterſchaft. Heil dem Könige Bernardo!

Bernardos Entrüſtung.

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du befleckſt

es mir mit ſcheuslichem Verrath. Hinweg, daß nicht mein Schwerdt an dir ſich entweihe! Krümm' dich im Staub! vergeh' in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich ſchwör' es hier: Wenn der König verloren iſt, ſo kehr' auch ich nicht lebend aus der Schlacht. Alle ab.

Waldgegend.

In der Ferne Schlachtgetümmel. König **Alfonſo** kömmt mit einigen Rittern mit gezogenen Schwerdtern hereingeſtürzt.

Ein Ritter:

Ergieb dich, Herr! es iſt keine Rettung mehr.

Alfonſo:

Bernardo, läßt du mich zu Grunde gehn?

Ritter:

Hoff nicht auf den! du biſt verrathen. Wirf, Herr, dein Schwerdt[1] von dir! Brich einen Friedenszweig von dieſem Ölbaum, daß dich nicht der wüthende Feind vertilge! Schon ſauſen Speere, ſchwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonſo:[2]

Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geſchworen, mich, wenn er meiner ſich bemächtigte, geſchornen Haupts und Barts, auf einem Maulthier ſitzend, durch alle Städte zum Geſpött der Menge führen zu laſſen. Soll euer König ſo ent-

*

[1] Am Rande: Alonſo wünſcht ein Schwert, das ſeinige iſt zerbrochen. Begehre kein Schwert! brich den Zweig des Ölbaums!

[2] Am Rande: Auch Elvira wird verloren ſeyn, obſchon ſie in der Mitte des Heeres am ſicherſten ſchien.

würdigt werden? Seht ihr den Felſenabgrund dort? Wenn keine Rettung iſt, dort ſtürz' ich mich hinab.

Das Gefecht kommt näher.

Ritter:

Sie kommen. Jetzt ſind wir verloren.

Alfonſo bereitet ſich zum Tode. Verlaſſen, verrathen, will er doch als König untergehn. Er will ſich hinabſtürzen.[1]

Bernardo (hinter der Scene):

Alfonſo! König!

Alfonſo:

Bernardos Stimme.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinſtürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anſpruch zu machen, iſt ſein Erſtes, ſich vom Verdacht des Verraths zu reinigen, ſich zu entſchuldigen, gleich als hätte Vascos Verrätherei ihn ſchon befleckt. Die Feinde ſind vertilgt.

Alfonſo, erfreut, ſich in Bernardo nicht getäuſcht zu haben.

Elvira tritt auf, mit Gefolge. Der König hatte ſie im Schutze der Hinterhut gelaſſen. Beängſtigt, ſucht ſie ihn auf.

Alfonſo erkennt in ihrem Erſcheinen einen Wink

*

[1] Am Rande: Sonſt kamen Engel, den Glaubenshelden zu helfen; er ſey aber nicht fromm, ſondern ſtolz und kriegeriſch geweſen, ihm komme kein Engel. Seine Seele iſt nicht ruhig gefaßt, zu dulden. Er kann die Schmach nicht ertragen. Trotzige Beichte ſeines kriegeriſch weltlichen Sinns. Die Demüthigen taugen nicht in dieſe Zeit des Kampfes; Demuth iſt für den Frieden ſchön. Aus Stolz iſt er keuſch geblieben. Stimme vom Himmel. Der Engel kommt doch.

des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen[1] solle. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen. Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.[2]

Bernardo:

Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich seyn, so lange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

Alfonso:

Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

Elvira:

Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt' verehr' ich deinen frommen Sinn.

Alfonso:

Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vortheil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

Bernardo:

Dein Herz hat Gott gelenkt und ich darf hoffen.

Alle ab.

*

[1] Am Rande: Hier, auf der Stelle, wo er gerettet wurde, will er Bernardon belohnen.

[2] Am Rande: Der h. Vater wird gerne das Hinderniß der Verwandtschaft heben, um eine Verbindung zu knüpfen, die dem Schutze eines christlichen Landes so günstig ist.

Fünfter Aufzug.

Halle auf Burg Luna.

Alfonso, ſchweigend an eine Säule gelehnt.

Elvira tritt auf. Sie hat ihn geſucht, um ihn am Morgen des ſchönen Tages zu begrüßen. Sie iſt verwundert, ihn in dieſer düſtern Halle ſo trübſinnig zu finden. Mögen alle die finſtern Zweifel, die auf ſeiner Seele laſten, dahinſchwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufſteigenden Sonne weichen!

Der **König** ſchweigt.

Elvira hört raſche Fußtritte ſich der Halle nähern. Das iſt der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kömmt.

Der **König** fährt zuſammen.

Bernardo tritt auf. Er entſchuldigt ſein frühes Kommen. Mit banger Sehnſucht hat er den Tag erharrt, der ſo lange ſchon ſeines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schloſſes zugebracht. Jede Stunde iſt ihm theuer.

Alfonso ſchweigt noch immer.

Bernardo:

Was ſoll dieß dumpfe Schweigen? Gieb mir Gewißheit! Haſt du mich hieher beſchieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso:

So iſt's.

Bernardo:

So eile denn! Ungeſtüm ſchlägt mein Herz dem ſelgen Augenblick entgegen. Bring mich zu ihm!

Alfonſo:

Verlang' es nicht!

Bernardo:

Treibſt du ein Spiel mit meinem heiligſten Gefühl?

Alfonſo:

Beſtehe nicht!

Bernardo:

Welcher Wankelmuth! Schreckt wieder dich dein Eid? O ſcheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater ſcheiden ſoll.

Alfonſo:

Ich habe des Gewiſſens Zweifel[1] niedergekämpft, noch in dieſer bangen Nacht. Zerriſſen iſt des Eides Band.

Bernardo:

So iſt in dir der alte Haß erwacht?

Alfonſo:

Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, iſt mein liebſter Wunſch.

Bernardo:

Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonſo:

Du haſt mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beſchwör' ich dich, wenn unſer aller Glück dir werth iſt, ſteh von deiner Fodrung ab!

Bernardo:

Ich weiß nur eins: gieb mir den Vater!

*

[1] Am Rande: Indem du mich dem Leben wiedergegeben, haſt du den Eid gelöſt.

Alfonſo:

Dein König fleht.

Bernardo:[1]

Ich weiche nicht von dieſer Stelle, bis ich den Vater habe.

Alfonſo (ſchmerzlich erbittert):

Du willſt es, hab' ihn denn!

Er zieht einen Vorhang weg. Diegos Leiche, im offnen Sarg, mit Kerzen umſtellt.

Bernardos Erſtarren. Er wirft ſich vor dem Sarge nieder. Sein Jammer. Dann ſpringt er auf, klagt den König als Mörder an und fodert Rechenſchaft von ihm.

Alfonſo:

Nicht mich verklage! Dieſe hier (auf Elviren deutend) iſt deines Vaters Mörderin.

Elvira:

Weh mir! welch ein Vorwurf!

Alfonſo:

Ja, nicht ich habe ſeinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker ſeine Tage hingeſponnen. Dieſe hier verrieth zuerſt das Geheimniß und rüttelte das alte Unheil auf.[2] Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogſt, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage ſank er hin und dieſe Nacht, eben da ich ihn dir geben will, iſt er verſchieden.[3] Der Kummer nicht, die Freude tödtet' ihn.

*

[1] Am Rande ſteht: Endlich bin ich angelangt am Ziele meiner Wünſche.

[2] Am Rande ſteht: Der Noth war er gewohnt, die Freude war ihm ſtets verderblich.

[3] Am Rande: Dem die Liebe Gift war und die Freude Tod.

Bernardo:

O unglückſelger Vater, dem die Liebe verderblich, dem die Freude tödtlich war!

Alfonſo:

Bernardo, eine finſtere Vergangenheit liegt hinter uns; laß ſie begraben ſeyn in ihrer Nacht! Einer hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich ſelbſt habe nicht minder gelitten, als Jener, der jetzt vom Leiden befreit iſt. Mein Herz hat ſich dir längſt verſöhnt. Du biſt jetzt meine Liebe, biſt mein Stolz. Sey auch du nicht unverſöhnlich und zum Pfande der Verſöhnung nimm meine Kron' aus dieſer Jungfrau Hand!

Bernardo:

Ich bin von dir geſchieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einſt mein König war. Doch Wohlthat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienſte leben, kein Band kann zwiſchen uns ſich knüpfen; der Todte dort tritt trennend zwiſchen uns. Was du mir gabſt, ich muß es von mir werfen, die Lehen deiner Gnade ſchlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als dieſe Leiche.[1] Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Scepter waltet, will ich ſie vertraun. Dem Lande fern, um das ich beſſeres verdient, von Menſchen abgeſchieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern. Laßt mich allein mit meinem Todten! Heilig ſey euch mein Schmerz! Er wirft ſich wieder am Sarge nieder.

*

[1] Am Rande: Er will ſelbſt nicht des Königs Roß behalten; ſeine Schultern ſind ſtark genug, die Leiche von hinnen zu tragen.

Elvira entſagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reiz mehr hat.[1] Sie wählt den Schleier.

Der König ſteht einſam in ſeinem Alter; abgelöſt hat ſich von ihm Alles, was ihm theuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung ſo ſchön geblüht.[2] Sein königlicher Stamm, für den er ſo viel gethan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe ſenkt er ſein müdes Haupt.

*

[1] Am Rande: Sie hat ein Herz gewonnen und wieder verloren, ein königliches, das kein andres aufwiegt.

[2] Am Rande: Es giebt eine Grenze, wo die Rechte eines Königs, die Anſprüche eines Vaterlandes aufhören, wo die Rechte des einzelnen Menſchen in ſeinen natürlichen Beziehungen hervortreten.

Alfonſo:[1]

Als wir die Maurenſchlacht am Hormesſtrom
Geſchlagen und, an Beut' und Wunden reich,
Das Heer entlaſſen ward, da lud ich ſelbſt
Geſammte Ritterſchaft an meinen Hof
Zu Feſt und Spiel auf Sankt-Georgentag.
Ihr habt in ſchöner Zahl euch eingeſtellt,
Auch ward von meiner Seite nichts verſäumt,
Euch zu bewirthen, wie es Helden ziemt.
Ein reicher Himmel ſchöner Frauen blickt
Auf euren Kampf herab, ich ſelber warf
Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.
Und weil mir kund iſt, daß das kühnſte Spiel
Euch das ergötzlichſte, bereitet' ich
Zur Letze noch die Luſt des Stiergefechts.
Hoch oben im aſturiſchen Gebirg
Umſtrickten meine Jäger einen Stier,
Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.
Sein Hauch iſt Flamme, Donner ſein Gebrüll,
Sein Horn wirft Felſenſtücke wolkenan.
Doch da ich eben auf den Söller trat,
Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,

*

[1] Dieſe Scene, wohl der Anfang des Stücks, iſt nach der Randbemerkung „angefangen den 3 Mai 1819", alſo älter, als der vorſtehende Entwurf des Stückes.

Erblick' ich mit Befremden Wenige
Zum Kampf gerüſtet. Manche, die ich ſonſt
Die rüſtigſten und die gewandteſten
Sich tummeln ſah, wie kömmt es, daß ſie heute
Zuſchauer wollen ſeyn? Hält blöde Furcht
(Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz
Sie jetzt zurück? hat Zwietracht ſich entflammt?

Vasco:

Der Mißmuth, mein Gebieter, welchen du
Auf manchen Ritters Stirne leſen kannſt,
Hat ſolchen Urſprung, den du ſelber nicht
Verdammen wirſt, wenn du uns angehört.

Alfonſo:

Wenn Mißmuth ſprechen will, ſo[1] hör' ich ſtets
Don Vascos Stimme.

Vasco:

Legt dieß ſtrenge Wort
Mir Schweigen auf?

Alfonſo:

Nein. Sprich nur, Vasco! ſprich!

Vasco:

So viel der Tapfern hier verſammelt ſind
Zu deinem Feſt, es fehlt der Tapferſte,
Es fehlet, der ein eignes Feſt verdient,
Der Streiter, dem wir Andern ohne Neid
Den Preis des Ruhmes längſt ſchon zuerkannt,
Der in der Schlacht am Hormes ſo gekämpft,
Daß man ihn wohl vermiſſen muß beim Feſt.

*

[1] Am Rande:
So wird Don Vasco ſtets der Sprecher ſeyn.

Alfonſo:

Sollt' es Bernaldo ſeyn, von dem du ſprichſt?

Vasco:

Bernaldo.

Alfonſo:

Mit den Andern lud ich ihn,
Und wenn ſein trotzig Weſen ihn den Hof
Vermeiden heißt, ſo iſts nicht meine Schuld.

Vasco:

Vergieb, erhabner König, wenn der Freund
Des Freunds ſich annimmt! Mit Bernaldo ward
Ich auferzogen, ſeines Heldenlaufs
Sind wir Genoßen all' und Zeugen, Vorbild
Iſt er uns allen und uns alle trifft
Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonſo:

Er ward geladen, ſelbſt habt ihr's gehört.

Elvira:

Nicht blos mein hoher Vater lud ihn ein,
Noch dieſen Morgen ward ihm auch von mir
Ein Bote zugeſandt. Denn wie die Ritter
Nach ihm ſich umſahn, alſo hört' ich auch
Die Frauen flüſtern, wo Bernaldo ſey.
Und zum Beweiſe, daß ich wahr geſagt,
Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonſo:

Beim Himmel, dieſer Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo:

Erlauchter König! hohe Fürſtin!

Alfonſo:

Spät
Erſcheineſt du, Bernaldo!

Elvira:

Nicht im Schmucke
Des Feſtes kehrſt du ein in dieſes Haus.[1]

Bernaldo:

O! ich bin Keiner, der zu Feſten taugt.

Alfonſo:

Im Kriege warſt du freudig; ſey es jetzt
Im Spiele, das ein Bild des Krieges iſt!

Bernaldo:[2]

. . . . . .

. . . . . .

*

[1] Am Rande:

Und machſt der Weiber Herzen weich.

[2]

Ihrem Abgeordneten
zum Verfaſſungswerk
dem freiſinnigen unermüdeten
Freunde des Vaterlands
weihen
dieſes Zeichen der Dankbarkeit
und
der Freude über das hergeſtellte Recht
Stadt und Amt Böblingen.

Billig wird mit einem Becher
Dieſer wackre Mann beſchenkt
Weil er als des Landes Sprecher
Klaren Wein hat eingeſchenkt.

Diſs mit Bleiſtift am Rande geſchrieben, kaum noch leſerlich. Über den innern Zuſammenhang dieſer Zeilen mit Bernardo del Carpio erinnere ich an das oben S. 10 geſagte. Die Worte gelten Albert Schott d. ä. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde u. ſ. w. S. 170.

mög uns Keiner fehlen
Der Tapfern!

. . . .

Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der

. . . .

Bernardo fehlt . . .

. . . . .

. . . . .

. . . . . wenn Unmuth . .
Wenn eines Feſtes Luſt zu ſtören iſt

. . . .

. . . .

. . . .

Das Geheimniß, ich weiß, liegt in des Königs finſtern Augen; doch liegt es auch in deinen klaren und eine Thräne gab mir des Kunde.

Alfonſo: [1]

Stahlgepanzert, blutbeſpritzt
Sah ich euch zum letzten Male;
Heut' in feſtlichen Gewanden
Seyd gegrüßt in meinem Saale!
Blutge Oſtern waren's, Ritter,
Da wir mit Almanſor ſtritten;
Drum zu einer frohern Feier
Ließ ich euch auf Pfingſten bitten.
Wenn wir erſt dem Herrn gedankt,
Der uns Ruhm und Sieg gegeben,
Und den heilgen Himmelsſtreitern,
Die um unſre Banner ſchweben,
Dann ſoll euch ein Feſt ergehen,
Wie es Männerherzen letzt.
Hoch im Bergwald von Aſturien
Ward ein grimmer Stier gehetzt;
Nimmer in hiſpanſchen Reichen
Ward ein ſolcher je erjagt,
Nie von einem ſeines gleichen
Ward geſungen, noch geſagt.

*

[1] Am Rande ſteht: Angef. d. 14 Febr. 1822.

Feuer iſt ſein Hauch, ſein Brüllen
Donnerhall in Bergeskluft,
Mit der Kraft der furchtbarn Hörner
Wirft er Felſen in die Luft.
Wer ſich morgen in der Bahn
Mit dem Ungethüm will meſſen,
Möge flink den Renner tummeln,
Noch des rothen Tuchs vergeſſen.

Elvira:

Wenn ihr dann von kühner Freude
Kehret in des Königs Hallen,
Wird durch die geſchmückten Räume
Saitenſpiel und Flöte ſchallen.
Edler Dienſt und ſittig Werben
Wird ſich dann wetteifernd zeigen,
Wenn ihr an der Frauen Hand
Tretet den kaſtiliſchen Reigen.

Alfonſo:

Bin ich ſelbſt ein ernſter Wirth,
Von der Jahre Laſt gebeugt,
Abgeſtumpft in den Beſchwerden,
Die ein ewger Krieg erzeugt,
Auch das innre Mark des Lebens
Aufgezehrt von altem Schmerz,
Taug' ich ſo zum Feſte wenig,
Sagt mir das mein ahnend Herz,
Daß ich in dem nächſten Kampf
Für die heilge Chriſtenerde
Wie ein vielgebrauchtes Schwerdt
Brechen und zerfallen werde,

Dennoch ſoll die Freude walten,
Denn Elvira herrſchet hier;
Sie iſt Königin des Feſtes
Und mein Haus gehorchet ihr.
Ja, vor euch, getreue Ritter,
Steht die Erbin von Leon
(Denn ich ſelbſt, ihr wißt es, ſteige
Kinderlos von meinem Thron),
Sie, des Stammes einzge Blüthe,
Der dem tapfern Volk der Gothen,
Für den edelſten erkannt,
Seit Jahrhunderten geboten,
Sie, der letzte Zweig Pelayos,
Königs frommer Heldenſchaar,
Deſſen Reich das Waldgebirge,
Deſſen Burg die Höhle war,
Der an eurer Ahnen Spitze
In die Ebne niederſtieg,
Wo er Leon und Oviedo
Kühn errang in blutgem Sieg,
Sie, Bermudos Enkelin,
Der ich bald den Scepter reiche,
Der ich, wie der graue Winter
Dem bekränzten Frühling, weiche.

Elvira:

Deines Alters friſche Kraft
Setzt das Ziel der Jahre fern.
Dich, den Hort der Chriſtenlande,
Hält die ſtarke Hand des Herrn;
Sichtbar oft den Streich des Todes

Hat ſie dir vom Haupt gelenkt,
Stets mit neuer, friſcher Jugend
Biſt du wunderbar getränkt.
Was iſt Jugend, was iſt Alter,
Was iſt frühe, was iſt ſpät,
Wo das Schwerdt des Greiſen ſchonet
Und den Jüngling niedermäht?
Junge Helden, die ſich ſtellten,
Als die Schlachttrommet' erdröhnt',
Nicht mehr ſehn wir ſie erſcheinen,
Nun der Ruf der Freude tönt.
Als du mir die Tapfern nannteſt,
Die zu unſrem Feſt gekommen,
Da verſchwiegſt du manchen Namen,
Den ich ſonſt noch ſtets vernommen,
Wenn man von den Tapfern ſprach.

Vasco:

Hohe Herrin, laß uns wiſſen,
Wen bei dieſer Siegesfeier
Ungern deine Augen miſſen!
Fiel er kämpfend, dein Gedächtniß
Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden
Und vernimmt, du denkeſt ſein,
Wird er ſchleuniger geſunden.
Iſt er nicht zu Hof geritten,
Weil man ſonſt ihn leicht entbehrt,
Wenn du einmal nach ihm frageſt,
Iſt vor Allen er geehrt.

Elvira:

O[1] ſchäm' dich, alter Mann, ſo großes Leid
Zu tragen um ſo kleinen Gegenſtand!
Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,
Das über meinem Gitter niſtete,
Der Falke ſchoß herab und würgt' es hin;
Wie kann das Grund ſeyn für ſo tiefes Leid?

. . . . . .

Nein! ich will klagen, klagen ohne Maaß;
Allein ja bin ich, Niemand, der mich hörte,
Der mich verſpottet; all mein Klageruf
Verhallt an dieſer öden Kerkerwand.

. . . . . .

. . . . . .

O wenn ein Menſch mich hörte, könnt' er mich
Fühllos verhöhnen? müßt' er nicht daran
Ermeſſen meines Elends ganze Tiefe,
Daß ich muß jammern um ein Vögelein,
Wie Einer, dem ſein Letztes, Liebſtes ſtarb?

. . . . . .

Was iſt dir, Freund? Es dehnt ſich deine Bruſt.
Du blickeſt, wie in weite Fernen hin.
Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

*

[1] Ein kleines Octavblättchen enthält folgende Zeilen. Die erſten ſind wohl Worte des Vaters Bernardos im Kerker.

. . . . . .

Laß mir ihn aufgehn, deinen Schickſalstag!

. . . . . .

Bernaldo! du verläſſeſt mich?

. . . . . .

Du willſt's.

Verläßt mich jetzt?

Wann anders?

Eben jetzt.

. . . . . .

Die[1] Franken, Sachſen, Baiern und wir Schwaben.
Wo iſt jetzt Sturm noch, als in meiner Bruſt?
Und ſollen wir des Zwiſts Erwecker ſeyn,
Der jetzt beruhigt iſt und beigelegt?

---

[1] Das Folgende, obwohl mit gleicher Hand an das vorige gefügt, gehört zu einem andern Stücke.

28.

Johannes Parricida.

Notter, L. Uhland S. 220 theilt mit, daß Uhland kurz vor seiner am 16 Jan. 1820 ausgesprochenen Verlobung mit Emilie Vischer „mit einem trüben Trauerspiel, Johannes Parricida, umgegangen sei; zu Gustav Schwab habe er im Erzählen von diesem düstern Helden gesagt: „Es war mit ihm, wie mit mir. Er hat in allem Unglück gehabt."

In dem Nachlasse hat sich davon nichts vorgefunden. Auch sind wohl jene bittern Stimmungen bald dem Glücke des Liebesfrühlings gewichen, der nun im Leben des Dichters aufblühte.

Nachträge.

Die nachfolgenden Bemerkungen und Berichtigungen verdanke ich zum theil Professor Holland.

Einleitung.

4, 6 vollständig] lies „unverkürzt“.

1. Thyest.

36, 489 lies „verschmähn.“
39, 526 Nach „Sieh“ Komma!
45, 690 lies „Ist mitverschworen d.“
46, 705 Feuer] lies „Feur.“
59, 1019 dem Atreus] ? dem Thyest.
63, 1115 Früher hieß es: Jetzt lob' ich meine That u. s. w. Darauf geht dann das „sie“.

3b. Der Abschied.

Zu den Liedern in Gesprächsform, die ich als erste Ansätze dramatischer Dichtung aufführe, sind auch

die in den Gedichten abgedruckten Stücke „Mönch und Schäfer“ (Gedichte und Dramen 1876. 1, 21) von 1805, „Hans und Grete“ (1, 37) von 1814, „Die Elfen“ (2, 135) von 1815, weniger „Die sterbenden Helden“ von 1804, und die Gloſſen „Der Romantiker und der Recenſent“ und „Die Nachtſchwärmer“ von 1814 zu rechnen.

Ein ähnliches Gedicht iſt „Der Abſchied“, geſchrieben 1 Sept. 1804. Die Urſchrift iſt im Beſitze Hollands, nach deſſen Abſchrift ich das Gedicht hier mittheile.

Helwin:

O laß mich, du Liebe,
O laß mich ziehn!
Die Sternlein ſind trübe,
Die Wolken erglühn.
Schon ſtehn am Strande
Die Schiffe bereit,
Im feindlichen Lande
Soll toben der Streit.

Helwine:

Noch iſt es ja dunkel
Im Kämmerlein hier;
Kaum glänzet der Funkel
Deiner Augen mir.
Was eilſt Du von hinnen?
Was eilſt Du ſo ſehr?
So warm iſt's da innen,
So kühl auf dem Meer.

Helwin:
Ja wohl iſt es graulich
Auf ſtürmiſchem Meer.
Da liſpelt ſo traulich
Dein Koſen nicht mehr,
Da ſchäumen und dröhnen
Die Wogen umher;
Bald wird auch ertönen
Der Schild und der Speer.

Helwine:
Dann lauſch' ich und höre
Der Wellen Getön'
Und ſäuſelnd vom Meere
Der Winde Wehn;
Ich wecke dann traurig
Der Harfe Klang.
Ach, Alles ſo ſchaurig,
Ach, Alles ſo bang!

Helwin:
Deiner Arme Umwinden,
Wie weich und wie warm!
Es gleicht nicht den linden
Der Kämpfenden Arm.
Da ſtürmen verderbend
Die Schwerter herein,
Doch ſinkend und ſterbend
Gedenk' ich dein.

Helwine:
Meine Mutter wird ſprechen:
„O wehe mir!

Was ſinken und brechen
Die Aeuglein dir?“
„Er hat mich gemahnet;
Ihm folg' ich treu.
O Mutter, es ſchwanet
So ſüß mir und neu.“

6. Helgo.

„Die in die Gedichte aufgenommenen „Greiſenworte“, geſchrieben 7 November 1807, „gehören“ nach einem Briefe Uhlands an Karl Mayer vom 15 November 1807, wie mir Holland mittheilt, „eigentlich in ein erſt flüchtig entworfenes Drama“. Welches mag diſs ſein? Villeicht Helgo?

8. Franceſca von Rimino.

107 Die Worte Franceſcas erinnern an das 1808 geſchriebene Gedicht Uhlands „Ein Abend“. Gedichte und Dramen. 1876. 1, 171.

113, 11 Dank] In „Gretchens Freude“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 17):

Wie ſchimmert ſo der Helm von Gold,
Des Ritterſpieles Dank!

114, 7 Ähnlich im „Harald“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 133):

„Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.“

117, 28 dieſer Ernſt und jene Düſterheit] In „Geſang und Krieg“ (Gedichte und Dramen. 1876. 1, 174): Gleich ewig in des Ernſtes Düſterheit.

9. König Eginhart.

124, 27 lies „wider.“

127, 11 ſpiegelte u. ſ. w.] S. 139, Z. 2 f. Im „Ritter Paris“ (Gedichte und Dramen. 1876. 2, 84): „Sonne ſpiegelt ſich im Schild.“

149, 8 Diſs geht nicht auf den Ring des Polykrates, ſondern auf die Geſchichte der Magelone. F. H. v. d. Hagen Geſammtabenteuer, Stuttgart bei Cotta 1850. 1, CXXXIII. 331. Hans Sachs 2, 251. 257.

155, 18 Vgl. S. 384 und die Anmerkung dazu unten S. 480.

157, 26 Im Geſang der Nonnen: „Du biſt ein ewig Jugendblut.“ Gedichte und Dramen 1, 23. Str. 2.

158, 6 Herzog Ernſt 2, 1 (Gedichte und Dramen 3, 28): „Dort hebt der Dom von Baſel ſich empor.“

164, 16 Für die Anm. 7 beſprochene Conſtruction bietet mir Holland noch eine Reihe von Beiſpielen; aus Uhlands Gedichten: Reiſen: „Alt und neue Jugendträume.“ Der nächtliche Ritter: „In der mondlos ſtillen Nacht.“ Unſtern: „Über gut und böſe Sterne führt er den zur ewgen Ruh.“ Junker Rechberger: „Sag an, traut lieber Knappe!“ Legende: „Mit ſchnell und ſtarkem Wellenſchlage.“ Metzelſuppenlied: „Es lebe zahm und wildes Schwein!“ Schriften 2, 119, Anm. 1: „Auch auf dem roth und goldnen Helm iſt ein Vogelkopf.“ Regis, Bojardo S. 15, Str. 11: „Mit viel galanten, lang und breiten Reden.“

S. 36, Str. 47: „Von grün und weißem Marmel prangt die Flur.“ S. 37: Str. 69: „War sehr ein gut und kühner Gaul gewis.“ Lessing, Wie die Alten den Tod gebildet: „Blank und bloße Widersprüche.“ Rückert, Gedichte 1, 21: „Sie schwelget wohl im fett und süßen Raube?“ 1, 148: „Die ihr an meinem Licht das eure schüret, entnommen feucht und dunkelen Gebieten.“ 1, 368: „Und als das Tagwerk war vollbracht, da theilt er gleichen Lohn zu Nacht den erst und letzten aus.“ 1, 519: „Gesegnet sei des Hauses Dach, gesegnet mit Bewohnern, alt und jungen!“ Göthe, Werke 25, 121: „Öde, wüst und zerfahren lagen die Anger und die weit und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Dasein.“ Schiller, Werke 6, 36: „Lüstern jugendliches Blut.“ Freiligrath: „In alt und neuen Tagen schritt mancher ins Exil.“

180, 8 ? soll. Holland.

182, 20 der Welt Gewühl] Über den Ausdruck s. W. L. Holland, über Uhlands Ballade Merlin S. 19.

183, 4 So S. 328 im Konradin:

„O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!“

12. Der Bär.

195, 11 Die Anführungszeichen nach „war“, nicht nach „w.“!

201, 14 Nach „Fräulein“ Komma!

216, 25 Nach „Hold“ Komma!

217, 5 Nach „wähnt“ Komma!

222, 4 v. u. ? ihrem Stübchen.

222, 24 Nach „Mond“ Komma!

225, 20 Nach „ziehen“ Ausrufungszeichen!

231, 4 Das Wort ſtrampfen gebraucht auch Schiller in der Anthologie. Sämmtliche Schriften hg. Vollmer und Gödeke. Stuttgart 1867. 1, 233. 305. Vgl. S. 402.

246, 6 Ähnlich im Normänniſchen Brauch (Gedichte und Dramen 1876. 1, 206): „Thorilde, darfſt den edlen Gaſt nicht ſcheun.“

248, 25 erſparen] ? verſparen.

13. Die Serenade.

259, 16 daß die dem Tode nahen öfters ſelige Muſik hören] Der Gedanke weiter ausgeführt in dem Liede „Was wecken aus dem Schlummer mich“ u. ſ. w. Gedichte und Dramen. 1876. 2, 57.

14. Tamlan und Jannet.

268, 27 Das Gedicht „Harald“ verherrlicht Lenau in dem Gedichte „Das Blockhaus“ bei Gödeke, Elf Bücher deutſcher Dichtung 2, 551 f.

Über Uhlands Elfendichtung handelt Foß „zur Erklärung deutſcher, vorzüglich uhlandiſcher Gedichte“ im Programm des k. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſiums in Berlin vom September 1849. S. 1. 7.

270, 17 In's rege Leben u. ſ. w.] Vgl. das Sonnet „Todesgefühl“ (Gedichte und Dramen 1876. 1, 157): „In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.“

14[b]. Kyds ſpaniſches Trauerſpiel.

Unter den dramatiſchen Arbeiten Uhlands durfte wohl auch der Stellen aus Thomas Kyds spanish tragedie Erwähnung geſchehen, welche Uhland deutſch bearbeitete und dem Freunde Kerner mittheilte. Nach dem Tagebuch hatte Uhland dieſe Stellen aus Friedrich Bouterweks Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit ſeit dem Ende des 13 Jahrhunderts 7, 203 ff. entnommen. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 51. Über den engliſchen Dichter handelt Moriz Rapp, Studien über das engliſche Theater, Tübingen 1862, S. 7. Durch Druckfehler iſt der Dichter dort Rid genannt.

Holland vermuthet, auch die von Frau Uhland a. a. O. erwähnten Strophen von Dryden könnten dem Drama Kyds angehören.

15. Benno.

293, 4 Im Caſtellan von Coucy:

„In geweihter kühler Erde
Wird der edle Leib begraben.“

Schriften 7, 649: In kühle Erde würden wir geſenkt.

296, 19 Dieſes kleine Stück hat auffallend viele Svevismen. Außer dem S. 296 angemerkten erwähne

ich S. 295 ich liebe dich so = so innig; 296 gleich = sogleich; 299 f. nimmer = nicht mehr; 305 der Geluſt; ebendaſelbſt reuten, wie 298 Heurath, 306 heurathen, eine Verwechslung, die daher rührt, daſs der Dialekt ei und eu nicht unterſcheidet und alle hochdeutſche eu zu ei macht.

19. Konradin.

327, 13 Diſs iſt geſchichtlich. Vgl. C. v. Stälin, wirtembergiſche Geſchichte 2, 218. 785.

327, 20 lies „Freudethränen".

328, 4 f. Vgl. S. 183, 4 und Nachträge zu dieſer Stelle S. 476.

328, 27 Holland vermuthet, daſs Uhland den Namen Tarſe aus Lope de Vega genommen habe, den er ja viel geleſen. Vgl. S. 12. Den Namen Tarſe weiſt Holland nach in Lopes „el cerco de Santa Fé". A. F. v. Schack 2, 299. Grillparzers Werke 8, 179.

334, 11 lies „bittern".

334, 22 Nach „Tagen" iſt die Interpunction zu tilgen.

20. Herzog Ernſt von Schwaben.

351, 14 Über die Nachtigall und die Bedeutung ihres Geſangs vgl. die Abhandlung Uhlands „Rath der Nachtigall" in Pfeiffers Germania 3, 129 ff.,

wider abgedruckt in den Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 3, 89 ff.

352, 12 ? Hugo.

357, 14 lies „Adalberts“.

21. Die Weiber von Weinsberg.

359, 4 lies „Balladen“!

22. Die Nibelungen.

384, 4 im tiefen Helme] Man meinte früher, die Tarnkappe des Nibelungenliedes sei nur eine Kopfbedeckung. Daher villeicht auch die „Helme, die unsichtbar machen“ im Eginhard S. 155, 18.

24. Welf.

405, 17 Vgl. Herzog Ernst 4, 1. Z. 1386:
„Und nur die Schluft, die auch das Raubthier birgt,
War uns Herberge.“

Regiſter.

A cabalo va Bernaldo 427.
Abſchied, Der, 471.
Achilleus 4. 6 f. 70. 80.
Adjectiv ohne Flexion 164. 475.
Äpfel 296.
Alfer und Auruna 4. 6 ff. 79.
Alonſo, Auguſtin, 428.
Als Kaiſer Rothbart lobeſam 318.
Amphion 287.
Anzuſchauen das Turnei 140.
Apfel 296.
Arndt, E. M., 267.
Atreus 15.
Aue, Hartmann von, 407.
Auruna 4. 6 ff. 79.
Ayrer, O. H., 322.
Bär, Der, 4 ff. 6 ff. 192 ff. 195 ff. 476.
Bärenritter 192. 195 ff.
Baier, Ludwig der, 5 ff. 9. 402.
Balbuena, Bernardo de, 428.
Bartſch, Karl, 333.
Bauer, Hermann, 359.
Baumgärtner, Heinrich, 323.
Bech, Fedor, 407.
Benno, 4. 6 ff. 289. 478.
Bergen, A., 321.

Bernardo del Carpio 5 ff. 10. 427 ff.
Billig wird mit einem Becher 462.
Binder, Eugen, 323.
Birlinger, Anton, 359.
Böblingen 462.
Bouterwek, Friedrich, 92. 478.
Brauch, Normänniſcher, 5 ff. 9. 311.
Brautgeſang 79 ff.
Brede, Auguſte, 345.
Brendel 379.
Brentano, Clemens, 168.
Bruckmann, A., 362.
Bürger 363.
Bufalo, E. del, 323.
Carpio, Bernardo del, ſ. Bernardo.
Cervantes 427.
Clarus, Ludwig, 428.
Cluny, Dou soucretain de, 311.
Conz, Karl Philipp, 321. 335.
Cueva, Juan de la, 428.
Da ſteh' ich auf dem Berge hoch 68.
Dante 88. 92.
Das Haus benedei' ich und preiſ' es laut 81.
Depping, Ch. B., 427. 444.
Dichterbuch aus Schwaben 196.
Dort liegt das Jagdſchloſs, ſo man Schildeis nennt 159.
Düntzer, Heinrich, 333.
Dunbar, Graf, 264.
Dyhrn, Konrad Graf, 322.
Echo 69.
Eckart 73.
Edgar 72.
Eginhard 4 f. 7 f. 120. 159. 184 ff. 475.
Elfen 477.
Emmrich 72.
Entführung, Die, 4. 6. 8. 123. 126 ff.

Ercildoun, Thomas Rymour von, 267.
Ernſt, Herzog von Schwaben, 5 ff. 11. 343. 479.
Eßlair 345.
Eßlingen, Der Schulmeiſter von, 341.
Ettmüller, Ludwig, 380.
Evora, Cancioneiro d', 427 f.
Fortunat 344.
Fouqué, Freiherr von Lamotte, 125. 282. 379.
Francesca von Rimino 4. 6 ff. 88 ff. 474.
Friedrich 72.
Friedrich II 338.
Frühling 4. 6. 68.
Frühlingsfeier 69.
Geibel, Emanuel von, 380. 428.
Gelübt 155.
Gleich, Joſef Alois, 362.
Gödeke, Karl, 195. 321 f. 362. 402.
Görres, Joſef von, 121. 346.
Göthe 407.
Gottſchall, Rudolf, 90.
Gregorovius 329.
Grillparzer 429. 479.
Grimm, Jakob, 267. 326. 333. 407.
Häberlin, Karl, 363.
Häſer 197.
Hagen, F. H. v. d., 333 f.
Harald 264. 268. 477.
Hardung, Victor Eugen, 428.
Hartmann, Julius, 359.
Hauenſchild, Georg Freiherr Spiller von, (Max Waldau) 90.
Hebbel, Friedrich, 380.
Hebel, J. P., 125.
Heim, von, 320.
Heinrich, Der arme, 5 f. 407 ff.
Heinrich VI 338.
Helgo 4. 6 ff. 75. 79. 474.

Henneberger 407.
Herder 309.
Hermann, Fr. Rudolf, 379.
Hermann von Sachſenheim 122.
Hertz, Wilhelm, 359.
Heyden, Fr. v., 322.
Heyſe, Paul, 90.
Hofmann, Konrad, 428. 442.
Hohenſtaufen oder Staufer? 326.
Holland, Wilhelm Ludwig, 1. 13. 69. 80. 88. 123 f. 140. 166. 194. 263. 313. 341. 343. 402 f. 471 ff.
Hoſäus, Wilhelm, 380.
Hyld und Helgo ſ. Helgo.
Jahn, Otto, 323.
Jannet 4. 6 ff. 121. 263 ff.
Jehan li Chapelain 311.
Jeruſalem 5. 313.
Innen welch ein ſüßer Drang 69.
Innocenz V 338.
Inſel, Die unbewohnte, 4. 6 ff. 192.
Jörg, Edmund, 346.
Johannes Parricida 5 f. 470.
Jüngling und Mädchen 4. 6. 66.
Julius, Nikolaus Heinrich, 429.
Karl der große in Jeruſalem 5 ff. 9. 313.
Karow, Max Theodor, 427.
Kehrein, Joſef, 321. 346. 362. 378. 402 f. 410.
Kerner, Juſtinus von, 8. 11. 120 ff. 123 ff. 184 f. 193 ff. 197. 256. 263. 268. 283. 289. 309. 320. 343. 363.
Kerner, Theobald, 6. 195 f.
Kirchhoff, H. W., 359.
Klinger, F. M. von, 321.
Klopſtock 333.
Knapp, Friedrich, 195 ff.
Köffinger 407.
Kölle, Friedrich von, 122. 192. 196.

König, Der eiferſüchtige, 5 ff. 309.
König Eginhard ſ. Eginhard.
Körner, Juſtinus, 197.
Körte, Karl Guſtav, 322.
Köſter, Hans, 90. 322.
Köſtlin, Heinrich, 381.
Köſtlin, Heinrich von, 8.
Konrad IV 338.
Konradin 5. 6 ff. 9. 320. 479.
Kotzebue 346.
Kreiß, Julius, 323.
Kroeger, A. E., 407.
Kücken 196 f.
Kugler, Franz, 90.
Kuh, Emil, 380.
Kunz, Konrad Max, 81.
Kurz, Heinrich, 322. 380.
Kyd, Thomas, 478.
Lachmann 407.
Liebesklagen 262.
Lindner, Fr., 322.
Longfellow, Henry Wadsworth, 407.
Lope de Vega 12. 429. 479.
Lucera 329.
Luchs, Schattenſpieler, 121.
Ludwig der Baier ſ. Baier.
Lynn, Thom of, 267.
Mähderin 2.
Magelone 475.
Mailath, Graf, 407.
Maltzahn, Fr. von, 322.
Matthiſon, Friedrich von, 195.
Mayer, Karl, 8. 79. 89 f. 122 ff. 193 ff. 256.
Megära 15.
Menzel, Wolfgang, 13. 267.
Méon 311.

Merlin der wilde 2.
Metzelſuppenlied 196 f.
Michel, Francisque, 313.
Müller, Wilhelm, 407.
Mycene 15.
Nachſpiel zum König Eginhard 4. 7 f. 184 ff.
Neuffer, Ludwig, 323.
Nibelungen, Die, 5 f. 378. 480.
Nichthonius, Petrus, 361.
Normänniſcher Brauch ſ. Brauch.
Notter, Friedrich, 3. 75. 79 f. 82. 88. 123 f. 184. 192. 256. 262 f. 346. 363. 403.
O laſs mich, du Liebe 472.
O Tannenbaum, du edles Reis 168.
Ochoa, Eugenio von, 427. 444.
Öſterley, Hermann, 359.
Oſterwald 379.
Otnit 169.
Otto von Wittelsbach 5 ff. 9. 410 ff.
Paris 8 f.
Parricida 5 f. 470.
Paulus 402.
Paur, Theodor, 89.
Pellico, Silvio, 90.
Percy 309.
Petrick, H., 346.
Pliſthenes 15.
Polenta, Francesca da, 88.
Prutz, Robert, 90.
Raff 207.
Rapp, Karl Moriz, 13. 403. 478.
Raßmann 407.
Raupach, Ernſt Benjamin Salomon, 322. 379.
Reginbald 72.
Rehorn, Karl, 378 ff.
Reimar, Reinald, 379.

Reinhold 194.
Reinmar der alte 335.
Retirade, Bei der großen, 213.
Rheinblüten 195.
Richter, Leopold, 120.
Rimino 4. 6 ff. 88. 91.
Ring des Polykrates 475.
Roquefort 311.
Rue, De la, 311.
Rückert, Friedrich, 343.
Rückert, Heinrich, 338. 340.
Rueß, Wilhelm, 322.
Sachs, Hans, 155. 180. 379.
Sachsenheim, Hermann von, s. Hermann.
Sack, In den, gebannt 284.
Salomons Urtheil 180.
Schaber, Felix, 184.
Schack, A. F. von, 428 f. 479.
Schattengesellschaft 195.
Scherer, Wilhelm, 333.
Schildeis 4 ff. 8. 123 ff. 137 ff. 159 ff.
Schildheiß 159.
Schiller 334. 336. 359.
Schlegel, A. W. von, 92.
Schleiß, Max Josef, 322.
Schletterer, H. M., 381.
Schmidt, Fr. Wilh. Valentin, 359.
Scholz, W. B., 322.
Schott, Albert, Obertribunalprocurator 462.
Schubart, Henriette, 267.
Schulz 407.
Schwab, Gustav, 125. 359. 407.
Schwaben, Ernst Herzog von, s. Ernst.
Schwaben 5.
Schwabenstreiche 318.
Schwanhilde 72.

Schwert, das von ſelbſt ficht 155.
Scott, Walter, 267.
Seckendorf, Leo Freiherr von, 70. 80 f. 88. 169.
Seeger, Ludwig, 196.
Seneca, L. Annäus, 11. 13.
Sepp, J. N., 346.
Serenade, Die, 4. 6 ff. 122. 356 ff. 477.
Shakſpere 12.
Sieger, Der, 140.
Simrock, Karl, 120. 407.
Skirnismal 155.
Sommer 13.
Spanish tragedie 478.
Speerwurf 4. 6 f. 71.
Stälin, Ch. von, 326. 338 f.
Ständchen 4 f. 263. 477.
Staufer 323. 326.
Student, Der, 69.
Tamlan und Jannet 4. 6 ff. 121. 263 ff. 477.
Tantalus 15.
Tarnkappe 480.
Teuffel, Wilhelm Sigmund von, 13.
Thyeſt 4. 6 f. 11. 13. 15. 471.
Ticknor, George, 428 f.
Tieck 11.
Tirſach 417.
Varnhagen von Enſe 125. 344.
Vega, Lope de, ſ. Lope.
Verlübet 155.
Vinea, Peter von, 338.
Viſcher, Friedrich Theodor von, 379.
Vollmer, Wilhelm, 321. 477.
Wackernagel, Wilhelm, 407.
Wagner, Richard von, 380 f.
Waldau, Max, ſ. Hauenſchild.
Waldmüller, Robert, 380.

Walther von der Vogelweide 339.
Was haſt du mir zu ſagen 66.
Was wecken aus dem Schlummer mich 477.
Weiber, Die, von Weinsberg 5 ff. 359. 480.
Weinsberg 5 ff. 192. 195. 359. 480.
Weismann, Heinrich, 70. 343 ff. 402 f.
Weizſäcker, Julius, 361.
Welf 5 ff. 404 ff. 480.
Werthes, Fr. Auguſt Clemens, 321.
Wienbarg, Ludolf, 3. 346.
Wilhelm II 338.
Wintterlin, Auguſt, 362.
Wittelsbach, Otto von, ſ. Otto.
Wolf, Ferdinand, 312. 428. 442.
Wolfdietrich 169. 173.
Wolffohn, W., 90.
Wolmuth, Leonhard, 323.
Wolzogen, Hans von, 379 f.
Wurm, B., 379.
Zimmermann, Johann Chriſtof Gottlieb, 322.

Inhalt.

Einleitung. S. 1. 471.
1. Thyeſt. S. 13. 471.
2. Jüngling und Mädchen. S. 66. 471.
3. Frühling. S. 68.
3b. Der Abſchied. 1804. S. 472.
4. Achilleus Tod. 1805. S. 70.
5. Speerwurf. S. 71.
6. Helgo. 1807. S. 75. 474.
7. Alfer und Auruna. 1807. S. 79.
8. Franceſca von Rimino. 1807. S. 88. 474.
9. König Eginhart. 1809. S. 120. 475.
10. Nachſpiel zum König Eginhart. 1809. S. 184.
11. Die unbewohnte Inſel. S. 192.
12. Der Bär. 1809. S. 193. 476.
13. Die Serenade. 1809. S. 256. 477.
14. Tamlan und Jannet. 1809. S. 263. 477.
14b. Kyds ſpaniſches Trauerſpiel. S. 478.
15. Benno. 1809. S. 289. 478.
16. Der eiferſüchtige König. 1810. S. 309.
17. Normänniſcher Brauch. 1814. S. 311.
18. Karl der große in Jeruſalem. S. 313.
19. Konradin. 1816. S. 320. 479.
20. Herzog Ernſt von Schwaben. 1816. S. 343. 479.
21. Die Weiber von Weinsberg. 1816. S. 359. 480.
22. Die Nibelungen. 1817. S. 378. 480.
23. Ludwig der Baier. 1818. S. 402.

24. Welf. 1818. S. 404. 480.
25. Der arme Heinrich. 1818. S. 407.
26. Otto von Wittelsbach. S. 410.
27. Bernardo del Carpio. 1819. S. 427.
28. Johannes Parricida. 1820. S. 470.
Nachträge. S. 471.
Regiſter. S. 481.

Digitized by Google